Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 36 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 8. September 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Keine Wendung zum Schlimmeren.

Die ärztlichen Bulletins über den Zustand des Präsidenten lauten beruhigend.

Frau McKinley zeigt sich sehr gefaßt.

Noch immer langen Depeschen zu Tausenden an.

Czolgosz hat nunmehr ein volles Geständniß abgelegt.

Letztes Bulletin:

Buffalo, 8. Sept. Um 2 Uhr heute morgen kündigte Sekretär Cortelyou an, daß sich seit dem letzten Bulletin keine Aenderung im Befinden des Präsidenten gezeigt habe.

Buffalo, 7. Sept. Auf Buffalo konzentrirte sich heute die Aufmerksamkeit der Welt, die mit ängstlicher Spannung auf jede weitere Nachricht aus dem Krankenzimer wartet, in welchem der Präsident der Ver. Staaten, das Opfer eines feigen Mordbuben, ruht. Die Nachrichten, welche Sekretär Cortelyou der Presse zur Verfügung stellte, beschränken sich auf bloße ärztliche Bulletins. Der Vizepräsident und sämmtliche Mitglieder des Kabinets, Sekretär Long ausgenommen, befinden sich hier, bereit, jeden Augenblick zu einer Berathung zusammenzutreten, sollte sich dies als nöthig herausstellen Als um 6 Uhr Morgens das erste Bulletin bekannt gegeben wurde, machte sich allgemein ein Gefühl der Erleichterung geltend, denn es war offenbar, daß der Patient eine gute Nacht gehabt hatte. Ehe, um 9 Uhr Vormittags, das zweite Bulletin verfaßt wurde, hielten die sämmtlichen, am Lager des Präsidenten weilenden Aerzte eine Berathung ab, und sie konnten der Welt mittheilen, daß sich im Befinden des Patienten keine beunruhigenden Symptome gezeigt hatten. Um 6½ Uhr heute Abend ließen die Aerzte das folgende Bulletin anschlagen:

„Seit Veröffentlichung des letzten Bulletins ist keine Wendung zum Schlimmeren eingetreten. Puls 130; Temperatur 102½; Respiration 29."

Ein weiteres Bulletin aus dem Krankenzimmer wurde um 10:50 Uhr veröffentlicht. Es lautete wie folgt:

„Der Präsident reagirt auf Medizin in wünschenswerther Weise; Puls 132; Temperatur 102½; Respiration 25."

Buffalo, 7. Sept. Die Aerzte erwarten den Eintritt der Krisis innerhalb der nächsten 24 Stunden. Wenn sich nach Ablauf dieser Frist keine Zeichen von Entzündung einstellen, so kann der Patient als auf dem Wege der Genesung befindlich betrachtet werden. Die kräftige Natur des Patienten hat bis jetzt die Verabreichung von Nahrung als überflüssig erscheinen lassen, auch erhält er keine andere Medizin, als Digitalis, wenn der Puls Neigung zur Steigerung zeigt. Obwohl die Temperatur sowohl, wie die Respiration, während des Tages erhebliche Schwankungen aufzuweisen hatten, so werden sie von den Aerzten doch als im Allgemeinen befriedigend betrachtet. Erst im Laufe des Nachmittags vermochte der Patient die Nachwirkungen der dreistündigen Aethernarkose vom vorhergehenden Tag abzuschütteln. Als Vizepräsident Roosevelt an das Schmerzenslager trat, war der Präsident bei voller Besinnung, wenn seine Temperatur auch noch eine ziemlich hohe war.

Buffalo, 7. Sept. Das Befinden von Präsident McKinley gibt zu ernstlicheren Besorgnissen Veranlassung, als allgemein angenommen wird. Trotzdem in den offiziellen Bulletins der Aerzte um 10¾ Uhr heute Nacht sein Puls mit 132 und seine Temperatur mit 102½ angegeben wird, so betrug wenige Minuten, ehe die Messungen vorgenommen wurden, sein Puls noch 148, seine Temperatur 103. Aus durchaus verläßlicher Quelle verlautet, daß der Zustand des Patienten thatsächlich ein kritischer ist und daß die Aerzte, welche am Bett versammelt sind, mit Angst und Sorgen auf die Symptome eines allgemeinen Kräfteverfalls warten. Wenn der Patient wirklich schwächer werden sollte, so wird die Operation zur Entfernung der Kugel, die sich in den Rückenmuskeln festgesetzt hat, früher vorgenommen werden müssen, als am Montag, auf welchen Tag sie ursprünglich angesetzt wurde. Sollte der Patient aber an Kräften zunehmen, so mag die Operation noch um eine Woche verschoben werden. Seit der Präsident die Schußwunden erhielt, hat er nichts mehr genossen und er wird auch vor Sonntag Abend keine Nahrung erhalten, ja sogar nicht vor Ablauf mehrerer Tage, im Falle sich nicht allzugroße Schwäche einstellt. Die Hungerkur hat hauptsächlich den Zweck, den gefürchteten Eintritt der Bauchfell-Entzündung abzuwenden und aus demselben Grunde soll die zweite Operation so lange hinausgeschoben werden, als die Umstände es gestatten. Um 9 Uhr heute Abend fand eine weitere Konsultation sämmtlicher Aerzte statt, die um Mitternacht ihr Ende noch nicht erreicht hatte. In dieser Besprechung soll in erster Linie der Zeitpunkt für die Vornahme der zweiten Operation festgesetzt werden, selbstverständlich vorbehaltlich plötzlicher Aenderungen im Befinden des Patienten.

Frau McKinley gefaßt.

Buffalo, 7. Sept. Gegen Mittag begab sich Frau McKinley an das Schmerzenslager ihres Gatten, der nach ihr verlangt hatte. Sowohl der Präsident, wie seine Frau, blieben während ihres Zusammenseins äußerlich gefaßt. Frau McKinley setzte sich an das Bett und ergriff die Hand ihres Mannes, der in ruhigem Tone sagte: „Wir müssen uns standhaft zeigen, es wird für uns Beide besser sein." Im Uebrigen wurde nicht viel gesprochen, aber thränenden Auges versuchte Frau McKinley in den Blicken ihres Mannes das zu lesen, was er ihr aus Schonung für sie verschwieg. Nach kurzer Zeit erschien Dr. Rixey und führte Frau McKinley sanft aus dem Krankenzimmer hinaus.

Die ganze Nachbarschaft des Milburn'schen Hauses, wo der Präsident liegt, ist durch Stricke für Fuhrwerke abgesperrt worden, und jeder Zugang wird von Polizisten bewacht. Der freie Platz vor dem Hause wird von drei Kompagnien des 14. Infanterie-Regiments von Fort Porter abpatrouillirt. Auf Anordnung von Kriegsminister Root sind die Telegraphenapparate aus dem, hinter dem Hause gelegenen Stall in ein Zelt geschafft worden, das auf einer gegenüber liegenden freien Baustelle aufgeschlagen worden ist. Ueber der Stadt scheint es wie ein Alpdrücken zu liegen. Tausende, die zum Besuch der Ausstellung gekommen waren, wandern ziellos durch die Straßen, obwohl die Ausstellung nicht geschlossen worden ist, und bis an die hemmenden Schranken vor dem Milburn'schen Hause drängte sich die Menge, entblößten Hauptes auf eine Botschaft wartend und sich im Flüstertone unterhaltend. Eine ältliche, ganz in Schwarz gekleidete Dame sank an Delaware Ave., gerade gegenüber vor dem Hauptportal des Milburn-Palastes, auf die Knie nieder und sandte mit flehend erhobenen Händen ein stilles Gebet zum Himmel empor.

Vorläufig werden die Telegramme, die aus den fernsten Winkeln der Erde hier eintrafen, noch nicht bekannt gegeben werden. Schon sind ihrer Zehntausende eingetroffen, und noch immer erhält Sekretär Cortelyou Hunderte von Anfragen und Beileidsdepeschen. Vom deutschen Reichskanzler, dem Grafen von Bülow, lief heute die folgende Depesche ein:

Berlin, 7. Sept.

„Genehmigen Sie die Versicherung meiner wärmsten Antheilnahme an dem tiefen Leid, welches die Regierung und das Volk der Ver. Staaten befallen hat. Möge Gott das in so schwerer Gefahr schwebende Leben des Präsidenten gnädiglich erhalten.

Graf von Bülow."

Weitere Beileidsdepeschen trafen von den Bürgermeistern englischer Großstädte, vom Kap-Ministerium, von Diplomaten und Staatsmännern aus allen Theilen der Welt ein.

Als Vizepräsident Roosevelt dem Zug entstieg, bemerkte er zu einem Berichterstatter, das Verbrechen komme ihm immer ungeheuerlicher vor, je länger er darüber nachdenke. Der Vizepräsident wurde von einer Abtheilung berittener Polizei nach dem Iroquois Hotel geleitet, von wo er sich, diesmal von Polizisten auf Fahrrädern eskortirt, nach dem Milburn'schen Hause begab. Nach Verlauf einer halben Stunde erschien er wieder in der Begleitung von Kriegsminister Root und begab sich nach dem Hause von Herrn Ainsley Wilcox, wo er Absteigequartier genommen hat. Er weigerte sich, irgend welche Angaben zu machen.

Buckfield, Me., 7. Sept. Sekretär Long gab heute bekannt, daß er am Montag über Boston nach Buffalo abreisen werde. Von hier aus wird er sich direkt nach seinem Heim in Hingham, Mass., begeben, und dann nach kurzem Aufenthalt weiterreisen.

Lincoln, Neb., 7. Sept. Abner McKinley, der Bruder des Präsidenten, der sich mit seiner Familie auf der Reise von Colorado nach Buffalo befindet, kam heute Nachmittag hier durch. Gouverneur Savage und eine Anzahl hervorragender Geschäftsleute empfingen ihn am Bahnhof und der Gouverneur bat den Bruder des Präsidenten, ihn der wärmsten Theilnahme der Bevölkerung von Nebraska zu versichern. Gleichzeitig überreichte er Abner McKinley einen aus 200 „American Beauty"-Rosen bestehenden Riesenstrauß für den Patienten. Die Stimme des Bruders des Präsidenten zitterte vor Rührung, als er Gouverneur Savage seinen Dank aussprach. Von hier nach Omaha benutzte Abner McKinley einen Spezialwaggon, von Chicago aus wird er in einem Sonderzug reisen.

Gouverneur Savage hat heute Abend eine Proklamation erlassen, in welcher er die Bevölkerung des Staates Nebraska auffordert, sich morgen im Gebet um die Genesung des Präsidenten zu vereinigen.

Hoffnungsvolle Ansicht.

Washington, 7. Sept. Oberst Forward, der stellvertretende Bundes-Generalarzt, hält die Aussichten auf Genesung des Präsidenten für gute. „Die Chancen sind erheblich zu Gunsten des Präsidenten," sagte Generalarzt Forward, „wenn sein Magen zur Zeit, als er die Kugel erhielt, leer war, denn dann könnten Theile fester Nahrung, die aus dem Wundkanal austreten, keine Komplikationen verursachen. Die Temperatur des Präsidenten, 102 Grad, ist unter den Umständen als normal zu betrachten, und sollte auch noch am zweiten und dritten Tag nach der Operation anhalten. Sollte wirklich Bauchfellentzündung eintreten, so müßten sich die Symptome innerhalb von drei Tagen nach der Verwundung zeigen."

Orange, N. J., 7. Sept. Thomas Edison erhielt heute von Buffalo telegraphisch den Auftrag, einen Roentgen-Strahlen-Apparat zu liefern, mit dessen Hilfe die Aerzte den Sitz der zweiten Kugel im Körper des Präsidenten feststellen wollen. Glücklicher Weise hatte Edison einen derartigen Apparat, den besten, den er je hergestellt, schon seit einiger Zeit in Arbeit, und er hat bereits seine sämmtlichen Gehilfen mit der Vollendung des Apparates beauftragt, der dann sofort nach Buffalo geschickt werden wird.

Springfield, Ill., 7. Sept. Vize-Gouverneur Northcott erließ heute eine Proklamation, in welcher das Volk des Staates Illinois aufgefordert wird, am morgigen Sonntag für die Erhaltung des Lebens des Präsidenten McKinley zu beten.

New York, 7. Sept. In der St. Pauls-Kapelle, in welcher Präsident Washington dem Gottesdienst beizuwohnen pflegte, fand heute Nachmittag ein Spezial-Gottesdienst statt, in welchem der Prediger Fürbitte für die Genesung von Präsident McKinley that. Es soll bis auf Weiteres ein solcher Gottesdienst täglich stattfinden.

Mayor Van Wyck erließ heute eine Proklamation, in welcher er die Bevölkerung der Stadt New York auffordert, morgen für die Genesung des Präsidenten zu beten. Der Schulrath hat sämmtliche Schulvorsteher beauftragt, bei dem am Montag stattfindenden Beginn der Schulen die Kinder zu ermahnen, eine Fürbitte für das Leben des Präsidenten in ihr Abendgebet einzuschließen.

Cleveland, O., 7. Sept. Das Bürger-Komite, welches die Vorbereitungen für das kommende National-Feldlager der Grand Army of the Republic trifft, hat heute die folgende Depesche an den Präsidenten abgesandt:

„Der Bürger-Ausschuß des G. A. R.-Komites drückt Ihnen seine tiefste Antheilnahme aus. Die Veteranen des Bürgerkrieges und die Bevölkerung der Stadt Cleveland vereinigen sich in der Hoffnung, daß Sie möglichst bald wieder im Stande sein werden, die Pflichten zu erfüllen, die für die Wohlfahrt des Landes so unerläßlich sind."

Der Präsident hatte bekanntlich beabsichtigt, an dem Feldlager theilzunehmen. unter den jetzigen Umständen müssen also die schon vollständig getroffenen Vorbereitungen wieder abgeändert werden. Der Ausschuß hat beschlossen, alle nöthigen Abänderungen Senator Hanna zu überlassen, der sich in Buffalo befindet. Senator Hanna wies den Ausschuß heute Abend telegraphisch an, alle getroffenen Vorbereitungen, die nicht mit dem Besuch des Präsidenten zusammenhängen, auszuführen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Terre Haute, Ind., 7. Sept. Eugene V. Debs, der Sozialistenführer, war tief ergriffen, als er von dem Attentat auf das Leben des Präsidenten hörte. „Ich kann mir nichts Beklagenswertheres denken, als dieses Attentat auf einen Mann, der sich allgemein so großer Achtung und Beliebtheit erfreut, wie Präsident McKinley. Es war nicht die That eines Wahnsinnigen; Noth und Elend müssen der Beweggrund gewesen sein. Es ist einer der gelegentlichen Ausbrüche am faulen Gesellschaftskörper. Es hält schwer, sich den geistigen Zustand eines Mannes zu vergegenwärtigen, der so feige, so brutal ist, sich mit Mordgedanken dem Manne zu nähern, dessen Hand er zu erfassen im Begriffe steht. Er schoß McKinley nicht nieder, weil er eben McKinley war, sondern er vollführte das Attentat auf ihn als den obersten Beamten des amerikanischen Volkes. Dadurch, daß er dem Leben des Präsidenten ein Ziel setzte, wollte er seinem eigenen schmerzenden Herzen Trost verschaffen. Seine That ist ein Echo der Vorgänge in Lattimer und Homestead. Menschen, die zur Verzweiflung getrieben und zu gräßlichster Armuth verurtheilt sind, werden sich eben eines Tages erheben. Wenn Männer niedergeschossen werden, weil sie es wagten, ihre Rechte zu vertheidigen, so muß der Nothschrei der Unterdrückten späterhin doch einmal Gehör finden, oder es kommt zu so beklagenswerthen Ausbrüchen lang eingedämmter Rachgier, wie dem gegenwärtigen".

Phoenix, Ariz., 7. Sept. Jetzt erst wird bekannt, daß ein Unbekannter schon bei der Anwesenheit des Präsidenten in Phoenix einen Versuch machte, McKinley zu ermorden. Während der Parade versuchte ein Mann, der Waffen an seiner Person trug, in den Wagen des Präsidenten zu klettern, die Eskorte verhinderte ihn aber daran. Es gelang dem Unbekannten, sich loszureißen und in der Menge zu verschwinden, ehe er verhaftet werden konnte.

War nicht zu vermeiden.

Buffalo, 7. Sept. Ackerbausekretär Wilson erklärte heute, daß das Menschenmögliche gethan worden sei, um ein Attentat auf den Präsidenten zu verhindern. Er sagte: „Als der Präsident am letzten Donnerstag sich die Illumination auf der Ausstellung ansah, drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß es ein Leichtes für einen Attentäter wäre, sich während der Pausen im Feuerwerk in der Dunkelheit an den Präsidenten heranzuschleichen, um sein grausiges Werk zu vollbringen. Auch Sekretär Cortelyou hatte diesen Eindruck empfangen und wir besprachen uns über die Sicherheitsmaßregeln, die, wie üblich, getroffen worden waren. Sekretär Cortelyou erklärte, daß nur von einem anarchistischen Komplott, oder von Seiten eines wahnsinnigen Individuums, wirkliche Gefahr drohen könne. Natürlich wußten wir, daß sich der Präsident nie und nimmer dazu bewegen lassen würde, den öffentlichen Empfang im Musiktempel abzusagen. Noch unter dem Eindruck unserer Unterredung stehend, traf Sekretär Cortelyou ganz besondere Vorsichtsmaßregeln. Detektives, Polizisten und Soldaten wurden zu dem Empfang kommandirt, kurz, es geschah Alles, was menschliche Voraussicht zur Abwendung der Frevelthat thun konnte, und dennoch konnte sie verübt werden. Es war heiß und viele Leute wischten sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirne ab, so daß die Detektives, welche nur darauf achteten, daß keine der auf den Präsidenten zutretenden Personen eine Waffe habe, unmöglich den Verdacht hegen konnten, daß eine solche unter dem Taschentuch verborgen sein könne, mit dem Czolgosz die Hand umwickelt hatte. Auch die Bundes-Geheimbeamten hatten ihre speziellen Instruktionen erhalten und der Vorwurf, daß Nachläßigkeit dem Meuchler die gewünschte Gelegenheit bot, kann gerechter Weise nicht erhoben werden."

Das Geständniß.

Buffalo, 7. Sept. Leon Czolgosz hat heute das folgende Geständniß abgelegt und unterzeichnet:

„Ich wurde vor 29 Jahren in Detroit geboren, wohin meine Eltern aus Russisch-Polen vor 42 Jahren auswanderten. Meine Schulbildung genoß ich in der Volksschule meiner Vaterstadt; später ging ich nach Cleveland, wo ich Arbeit fand. Dort las ich viele sozialistische Schriften, und wurde auch mit Sozialisten persönlich bekannt. Mehrere Jahre später ging ich nach Chicago, wo ich sieben Monate blieb, um dann nach Newburg, einer Vorstadt von Cleveland, überzusiedeln, wo ich in einer Drahtfabrik arbeitete. Während der letzten fünf Jahre bin ich mit Anarchisten in Chicago, Cleveland, Detroit und anderen westlichen Städten, in freundschaftliche Beziehungen getreten. Das Unglück verfolgte mich fortwährend, und dies machte mich verbittert und neidisch. Was mich aber zuerst auf Mordgedanken brachte, war ein Vortrag von Emma Goldmann, den ich vor Kurzem in Cleveland hörte. Ihre Lehre, daß alle Herrscher ausgerottet werden müßten, regte mich so auf, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr fand, bis der Entschluß in mir reifte, eine Heldenthat im Dienste der guten Sache zu thun. Als ich vor einer Woche in Chicago war, las ich in einer Zeitung, daß Präsident McKinley die Ausstellung in Buffalo besuchen werde. Am selben Tag noch kaufte ich eine Fahrkarte, und kam in Buffalo mit dem festen Entschluß an, etwas Großes zu vollbringen, ohne daß ich mir schon einen festen Plan zurechtgelegt gehabt hätte. Der Gedanke, den Präsidenten zu erschießen, war allerdings damals schon in mir aufgestiegen. Ich nahm in dem Hotel des Polen John Nowak Absteigequartier, und sagte ihm, ich sei nach Buffalo gekommen, um die Ausstellung zu sehen. Er hatte von meinen Plänen keine Ahnung. Ich besuchte die Ausstellung täglich, aber erst am Dienstag Morgen begann der Entschluß in mir zu reifen, den Präsidenten zu erschießen. Der innere Drang war so stark, daß ich ihn nicht hätte niederkämpfen können, und wenn ich dadurch hätte mein Leben retten können. Tausende waren an jenem Tag in der Ausstellung, und Alle beugten sie sich vor dem großen Herrscher. Nunmehr konnte nichts mehr meinen Entschluß erschüttern, diesen Herrscher zu tödten. Ich erstand einen Revolver und lud ihn.

Am Dienstag Abend begab ich mich abermals nach der Ausstellung und befand mich in der Nähe des Eisenbahn-Einganges, als der Präsident und sein Gefolge anlangten. Ich versuchte in die Nähe des Präsidenten zu kommen, aber die Polizei drängte mich zurück. Jedermann mußte zurückweichen, so daß der große Herrscher Platz hatte. Ich war dicht in der Nähe des Präsidenten, als er den Ausstellungsplatz betrat, scheute mich aber davor, das Attentat zu verüben, weil er von seiner Leibwache umgeben war. Nicht daß ich Angst vor den Polizisten für mich selber gehegt hätte, ich befürchtete nur, man könnte mich ergreifen, ehe ich schießen konnte, und dann wäre es mit der Ausübung meiner geplanten That für immer vorbei gewesen. Ich begab mich nach meinem Hotel, ging am Mittwoch Morgen aber wieder frühzeitig nach der Ausstellung. Während der Präsident seine Rede hielt, stand ich dicht unter ihm vor der Tribüne. Oft trat die Versuchung an mich heran, ihn jetzt zu erschießen, aber stets hielt ich mich zurück, weil ich noch nicht nahe genug war, um die Möglichkeit eines Fehlschusses auszuschließen. Als der Präsident seinen Wagen wieder bestieg, umgab ihn eine solche Menge, daß ich mich nicht in seine Nähe durchdrängen konnte. Ich fühlte mich sehr entmuthigt und hoffte schon beinahe nicht mehr auf eine günstige Gelegenheit, um das ausführen zu können, was ich mir vorgenommen.

Gestern Morgen begab ich mich wieder nach der Ausstellung, wo ich in der Nähe des Mitteleinganges auf das Erscheinen des Präsidenten wartete, der dort seinen Spezialzug besteigen sollte. Da die Polizei aber den Durchgang verwehrte, so verlegte ich mich abermals auf's Warten. Dann erst kam mir der Gedanke, meine Pistole unter einem Taschentuch zu verbergen. Ich fürchtete, daß man mir die Waffe noch rechtzeitig entreißen werde, wenn ich sie erst aus der Rocktasche ziehen müßte. Ich wartete als Erster im Musiktempel auf den Beginn des öffentlichen Empfanges. Dann kam er, der Präsident, der Herrscher, und zitternd stellte ich mich in der Reihe der Harrenden auf. Ich zitterte, bis ich direkt vor ihm stand, dann aber wurde ich ruhig. Ich feuerte zwei Schüsse durch mein Taschentuch hindurch ab. Ich hätte noch einmal gefeuert, aber ein schrecklicher Schlag in's Gesicht streckte mich nieder. Dann schien Alles über mich herzufallen und ich glaubte, sie würden mich tödten. Ich war erstaunt, daß man mich so behandelte, wie es der Fall war."

Als der Attentäter diese Erklärung abgegeben hatte, war er beinahe vollständig erschöpft. Dann wurden ihm noch einige Fragen vorgelegt, die er, wie folgt, beantwortete:

„Wollten Sie thatsächlich den Präsidenten tödten?"

„Ich wollte ihn tödten."

„Welchen Grund hatten Sie dazu, welchen Vortheil hätte Ihnen sein Tod gebracht?"

„Ich bin Anarchist. Ich bin ein Schüler von Emma Goldmann und ihre Worte setzten meine Seele in Flammen. Ich habe keinen Helfershelfer gehabt. Ich bereue meine That nicht, denn ich habe sie im Interesse der guten Sache vollbracht. Ich stehe mit den Anarchisten von Paterson in keinerlei Verbindung, hatte keinen Vertrauten und keinen Helfer. Ich war vollkommen allein."

Generaldirektor Buchanan stattete dem Polizeihauptquartier heute Mittag einen Besuch ab, wollte sich aber über den Fortschritt der im Gange befindlichen Untersuchung nicht aussprechen. Auf spezielles Ersuchen von Kriegsminister Root, so erklärte Herr Buchanan, werde die Angelegenheit geheim behandelt, um das Volk nicht unnöthig aufzuregen. Namentlich soll Alles vermieden werden, um den Meuchler in den Augen einer gewissen Klasse der Bevölkerung zum Helden zu stempeln. Eine formelle Anklage gegen ihn werde erst dann erhoben werden, wenn der Verlauf ersichtlich ist, den die Verwundung des Präsidenten nehmen wird.

Die Polizei schenkt jetzt übrigens der Angabe des Attentäters, daß er die That allein plante und ausgeführt hat, mehr Glauben, wie früher. Czolgosz soll nicht mehr die Zuversicht an den Tag legen, die er gestern zur Schau trug, sondern unruhig und zeitweise wie in halbe Betäubung versunken sein.

Cleveland, 7. Sept. Als Polizeibeamte heute in der Wohnung von Paul Czolgosz, dem Vater des Attentäters, vorsprachen, legte er wenig Bewegung über das ungeheure Verbrechen an den Tag, das sein Sohn begangen hat. Während er sich mit den Beamten unterhielt, fuhr er ruhig damit fort, sein Rasirmesser abzuziehen, bei welcher Beschäftigung die Beamten ihn gerade angetroffen hatten. Frau Czolgosz ließ noch weniger Theilnahme merken. Die Polizisten waren auf der Suche nach einem Tapezierer Namens Anton

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Deutschland trauert.

Das Attentat rief in allen Schichten aufrichtige Theilnahme hervor.—Extra-Blätter werden in Berlin stündlich ausgegeben.—Der Kaiser läßt sich telegraphisch Bericht erstatten. — Roosevelt mit Mißtrauen betrachtet. — Keine Kolonial-Armee. — Das Programm für den Zarenbesuch festgestellt. — Deutsche Dampfer werden Dover vorläufig noch nicht anlaufen.

Berlin, 7. Sept. Die Aufregung unter der Bevölkerung über das auf Präsident McKinley verübte Attentat spottet jeder Beschreibung. Stündlich erscheinen Extrablätter, die zu Tausenden verkauft und mit Gier verschlungen werden. Kaiser Wilhelm erhält in kurzen Zwischenpausen telegraphischen Bericht über das Befinden des Präsidenten. Der Kaiser empfindet tiefe Trauer, da er persönlich Präsident McKinley die größte Hochachtung entgegenbrachte. In ganz Deutschland fürchtet man, daß das Attentat in Amerika eine deutschfeindliche Stimmung hervorrufen möge, weil der Mordbube einen deutschen Namen trägt. (Es ist anscheinend in Deutschland noch nicht bekannt, daß sein deutscher Name nur ein angenommener ist und daß seiner eigenen Angabe nach seine Eltern russische Polen sind.) Außerdem wird vielfach die Frage erörtert, ob Roosevelt, im Falle das Geschick ihn zum Oberhaupt des amerikanischen Volkes machen sollte, in den Beziehungen zum Auslande so große Friedensliebe an den Tag legen werde, wie Präsident McKinley. Man glaubt, daß sich jetzt auch die Ver. Staaten dem internationalen Vernichtungskrieg gegen die Anarchisten anschließen werden.

Der Bundesgesandte Andrew White, den die Hiobsbotschaft auf das Tiefste ergriffen hat, sprach sich heute einem Vertreter der Presse gegenüber wie folgt aus:

„Keine Nation der Welt betet inbrünstiger um die Erhaltung des Lebens von Präsident McKinley, als die deutsche. Seine Administration hat im ganzen deutschen Volk, bei Hoch und Niedrig, das Gefühl vollendeter Hochachtung und Werthschätzung für ihn erzeugt".

Der hiesige Bundes-Generalkonsul Mason sagte heute Morgen: „Vor zehn Jahren noch, als McKinleys Name das Symbol des Hochschutzzolles war, betrachtete ihn Deutschland als seinen Erzfeind. Mit der Zeit aber schwand diese falsche Auffassung vollständig. Seit McKinley im Weißen Hause das Staatsruder führt, gilt er allen Klassen des deutschen Volkes als einer der erleuchtetsten Herrscher der Welt. Namentlich konnte das deutsche Volk seiner so oft bewährten Friedensliebe seine höchste Achtung nicht versagen."

Theodor Barth, der Redakteur der „Nation", der im Jahre 1896 sechs Monate lang in den Ver. Staaten weilte, sprach sich wie folgt aus: „Niemand konnte in persönliche Berührung mit Präsident McKinley kommen, ohne das Gefühl der höchsten Bewunderung für seinen liebenswürdigen Charakter, seine hochherzigen Ansichten und seine Ueberzeugungstreue zu haben."

Auf Veranlassung der hiesigen Polizei sind in den letzten Tagen in allen deutschen Großstädten Erhebungen über die Anarchisten angestellt worden, die ergaben, daß die verschiedenen Gruppen sich zu einem großen Zentral-Verband verschmolzen haben. In Folge des Attentates hat die Polizei ihre Wachsamkeit verdoppelt

* * *

Die von München aus verbreitete Meldung, daß die Reichsregierung bei mehreren Einzelregierungen betreffs Gründung einer Kolonial-Armee angefragt habe, wird halbamtlich dementirt. Merkwürdigerweise taucht die Nachricht von der Schaffung einer deutschen Kolonial-Armee immer wieder auf, so oft sie auch schon in Abrede gestellt worden ist. Angeblich soll die ostasiatische Besetzungs-Brigade zum Ausgangspunkt für die Neubildung genommen werden. Großen Anklang findet das Projekt nirgends. Selbst viele Kreise der konservativen Partei stehen jetzt, da schon eine Anzahl anderer Pläne im Gange sind, welche das Reich finanziell sehr in Anspruch nehmen, der Gründung einer Spezialtruppe für die Kolonien ziemlich kühl gegenüber. Jedenfalls ist man sich darüber klar, daß der Gedanke, außer der stehenden Armee noch eine militärische Formation zu schaffen, die außerhalb der Grenzen des Reiches für die Sicherheit der Kolonien sorgen und auch eingeborene Elemente in die Reihen der Wehrmacht einfügen soll, einer sehr sorgfältigen Prüfung bedarf, die sich erst an der Hand einer ausgearbeiteten Vorlage vornehmen ließe.

* * *

Das Programm für den Zarenbesuch ist nun definitiv festgestellt. Die Kaiseryacht „Hohenzollern", mit dem Kaiser an Bord, wird am elften September vor Hela, auf der Südspitze der gleichnamigen Landzunge, mit der Zarenyacht „Standart" zusammentreffen und letztere zur deutschen Manöverflotte bei Zoppot an der Ostsee führen. Hierauf fahren beide Kaiserjachten die Schiffsfront ab, und darnach werden sich die Monarchen gegenseitig von Bord zu Bord besuchen. Ein Theil der Presse sieht dem Zarenbesuch mit großen Hoffnungen entgegen. Thatsache ist es, daß Deutschlands Verhältniß zu Rußland zur Zeit ein besseres ist, als es seit Jahren war. Was den Umschlag, auf den man noch vor einem halben Jahre nicht im Entferntesten zu rechnen wagte, herbeigeführt hat, entzieht sich der Kenntniß der Oeffentlichkeit. Aber daß eine Annäherung stattgefunden hat, ist unleugbar, und der beste Beweis dafür ist eben der Besuch des Zaren.

* * *

Die Meldung des „Daily Telegraph" in London, daß die Hamburg-Amerika Linie schon so gut wie eingewilligt habe, vom nächsten Oktober an Dover am englischen Kanal als Anlaufhafen zu benutzen, und daß der „Norddeutsche Lloyd" dem gegebenen Beispiel ohne Zweifel Folge leisten würde, stimmt mit den Thatsachen nicht überein. Herr Ballin, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, erklärt, daß jene Nachricht der Begründung entbehre. Weder seine Gesellschaft noch der Norddeutsche Lloyd seien der Sache bisher ernstlich näher getreten, und es seien deshalb auch keinerlei Beschlüsse in dieser Richtung gefaßt worden. Der Kaiser hat sich allerdings der Deputation aus Dover gegenüber sehr zuvorkommend gezeigt, indem er einen eingehenden Vortrag derselben über die neuen Hafenbauten entgegennahm und eine ganze Reihe Sachverständiger zu der Audienz hinzuzog, aber darüber hinaus ist er auch nicht gegangen. Schwerlich würde er den beiden Gesellschaften in der Angelegenheit irgendwelche Vorschriften machen, da sie selbst wissen müssen, was sie in einer für sie so wichtigen Frage zu thun haben.

* * *

In weiten Kreisen hat sich große Verwunderung darüber kundgegeben, daß Prinz Tschun vom Kaiser zu den Herbstmanövern eingeladen worden ist, da der Charakter seiner Mission eine solche Einladung eigentlich ausschließt. Amtlich wird bedeutet, daß sich dieser Akt der Höflichkeit nicht umgehen ließ, auch habe der Sühneprinz einen so guten Eindruck auf den Kaiser gemacht, daß derselbe in hohem Grade von dem Chinesen eingenommen sei. Das Publikum und die Presse schenken übrigens dem Prinzen und seinem Gefolge herzlich wenig Beachtung.

Der große Streik der Kupferschmiede in Hamburg, welcher schon seit Mai andauerte, hat mit der Niederlage der Ausständigen geendet. Die Arbeiter haben keine ihrer Forderungen durchgesetzt, und diejenigen, welche überhaupt in die früheren Stellen zurückgenommen worden sind, haben unter den alten Bedingungen wieder eintreten müssen.

Es hat sich ein Ausschuß gebildet, um Beiträge für ein Moltke-Denkmal zu sammeln, das in der Nähe des Kroll'schen Theaters, dem Bismarck-Denkmal gerade gegenüber, errichtet werden soll.

Der Chemnitzer Getreidehändler Nicolai, der großartige Fälschungen beging, ist zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

Im tschechischen Nationaltheater in Prag wird demnächst, anläßlich des 60. Geburtstages des berühmten Komponisten, ein Zyklus Dvorak'scher Opern aufgeführt werden.

* * *

Die Zweihundertjahrfeier des hiesigen Gesundbrunnens, welche sich über zwei Tage erstrecken wird, nahm einen vielversprechenden Anfang. Das aus dreißig Herren bestehende Festkomite hatte einen großen geschichtlichen Festzug vorbereitet, welcher sich durch die Straßen des reich geschmückten Stadttheils Gesundbrunnen bewegte. Der Zug theilte sich in zwei Gruppen, von denen die erste die Geschichte des Gesundbrunnens von 1701—1901 und die zweite die Industrie des Gesundbrunnens darstellte. Die erste Gruppe zergliederte sich wieder in drei Abtheilungen, in den verschiedenen Trachten von 1701, 1801 und 1901. Vor jeder Abtheilung ging ein Musikkorps, während die Spitze des Zuges ein berittenes Musikkorps in altdeutscher Tracht führte. Eine Reihe von Galawagen mit der Berolina, König Friedrich I. und Friedrich II., der Königin Luise, umgeben von Ehrenjungfrauen, Wagen für Magistrat und Stadtverordnete, für die Vorsitzenden des Festausschusses, Herolde, Bannerträger, Bürgermeister und Rathsherren in altdeutschen Kostümen, Pagen, Jagdgefolge, Wagen mit dem alten Quellhäuschen des Gesundbrunnens gaben der ersten Gruppe des Zuges ein farbenprächtiges Aeußere.

An der zweiten Gruppe hatten sich verschiedene Groß-Industrielle durch Stellung von dekorativen Wagen betheiligt. Insgesammt waren wohl 2500 Personen am Festzuge betheiligt. Nach der Auflösung des Festzuges setzten sich die Feierlichkeiten in allen größeren Lokalen des Gesundbrunnens bis in die späte Nacht fort. Trotzdem eine riesige Menschenmenge den Festplatz belebte, herrschte von früh bis spät die musterhafteste Ordnung.

Telegraphische Depeschen.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Zwolinski in die Wohnung des Paares gekommen. Zwolinski soll sich dahin geäußert haben, er habe schon seit langer Zeit darum gewußt, daß Czolgosz ein Anarchist sei, der mit den hiesigen Anarchisten in eifriger Verbindung stehe.

Cleveland, 7. Sept. Die Polizei ist überzeugt davon, daß der Anschlag auf das Leben des Präsidenten von 18 hiesigen Anarchisten ausgeheckt worden ist, obwohl es ihr nicht gelang, direkte Beweise dafür zu erlangen. Die Polizei verhaftete einen Anarchisten, der, wie sie überzeugt ist, mehr von dem Attentat weiß, als er zu sagen für gut befindet. Da dem Manne aber nichts direkt bewiesen werden konnte, so mußte er nach seinem Verhör wieder freigelassen werden.

Buffalo, 7. Sept. Aus verläßlicher Quelle verlautet, daß in der heutigen informellen Besprechung, welche die Mitglieder des Kabinets abhielten, Mittel und Wege zur Unterdrückung der Anarchisten im ganzen Lande besprochen wurden. Zweifellos stehen in allen Städten, wo anarchistische Gruppen existiren, Massenverhaftungen bevor.

Noch nicht verwunden.

Madrid, 7. Sept. In ihrem Kommentar über das auf Präsident McKinley verübte Attentat vergessen die hiesigen Zeitungen nicht, daß unter seiner Administration Spanien der Krieg erklärt worden ist und ihm die schönsten, der ihm noch verbliebenen Besitzungen abgenommen wurden.

Der „Globo" sagt in seinem diesbezüglichen Artikel: „McKinley gab dem Ehrgeiz des Volkes nach und brachte dadurch großes Unheil über Spanien".

Der „Imperial" läßt sich wie folgt aus: „Der Tag dürfte nicht mehr fern sein, an welchem das amerikanische Volk in McKinley die ursprüngliche Ursache des Verfalles der Ver. Staaten von Nordamerika erkennen werden".

Andere Blätter urtheilen in ähnlicher Weise, obwohl sie ausnahmslos die That selbst auf das Schärfste verdammen.

Der Krieg beginnt.

Die venezuelische Flotte bombardirt Rio Hacha.

Washington, 7. Sept. In der hiesigen kolombischen Gesandtschaft traf heute Nachmittag aus Willemstad, Curacao, von Dr. Becerra, den früheren kolombischen Gesandten in Washington, die folgende Kabeldepesche ein:

„Die venezuelische Flotte bombardirt Rio Hacha."

Rio Hacha ist eine der größeren Städte an der Nordküste von Kolombia und mit ihrem Bombardement ist der Krieg auf dem Isthmus nunmehr eröffnet worden. Die hiesige kolombische Gesandtschaft hat eine Depesche vom kolombischen Minister des Auswärtigen aus Bogota erhalten, wonach venezuelische Söldner, sowie Truppen von Ecuador und Nicaragua, neue Einfälle in kolombisches Gebiet gemacht haben.

Washington, 7. Sept. Das Marineministerium hat dem Befehlshaber des zur Zeit in Colon vor Anker liegenden Kanonenbootes „Machias" Befehl gegeben, mit seinem Fahrzeug nach Bocas del Toro zu gehen, um, wenn nöthig, dort die amerikanischen Interessen zu schützen. Das Schlachtschiff „Iowa" ist in Panama angekommen, als Ersatz für das Kanonenboot „Ranger", das nach San Franzisko zurückbeordert worden ist.

Der Postpacket-Dienst.

Das Schatzamt gestattet eine wesentliche Verbesserung.

Washington, 5. Sept. Das Schatzamts-Departement hat beschlossen, daß Postpackete aus Deutschland, welche an Personen, die in gewissen anderen Städten außerhalb New York wohnen, adressirt sind, von den Postbehörden in New York ohne Untersuchung oder Abschätzung des Werthes des Inhaltes nach Boston, Philadelphia, Baltimore, Chicago und St. Louis befördert werden dürfen. Der General-Postmeister hat daraufhin dem Departement mitgetheilt, daß die Postämter in den genannten Städten ermächtigt sind, Postsachen direkt mit Deutschland auszutauschen, und die deutsche Postdirektion ist ersucht worden, die Poststücke für diese Städte in besonderen Postsäcken schicken zu lassen. Das Schatzamt beabsichtigt, diesen Vorzug auch den Städten Cleveland, Detroit, Milwaukee, Cincinnati, New Orleans und San Franzisko einzuräumen, aber es müssen gewisse Arrangements mit der deutschen Regierung der Einführung dieser Einrichtung vorausgehen.

Verband der Briefträger.

Der nächste Konvent wird in Denver stattfinden.

Chattanooga, 7. Sept. Der Konvent der „National Association of Letter Carriers" vertagte sich heute Nachmittag, nachdem beschlossen worden war, die nächste Konvention in Denver abzuhalten. Die Beamtenwahl hatte das folgende Ergebniß:

Präsident, E. Kellar, Cleveland, O.; Vice-Präsident, M. T. Finninan, Bloomington, Ill.; Sekretär, Ed. J. Cantwell, Brooklyn; Schatzmeister, A. M. McDowell, Grand Rapids, Mich.

Muthmaßliches Wetter.

Das Wetterbureau stellt zwei schöne Tage in Aussicht.

Washington, D. K., 7. Sept. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schönes Wetter am Sonntag, bei kühlerer Temperatur mit Ausnahme des äußersten südlichen Theiles des Staates. Starke Nordostwinde auf dem See. Schönes Wetter am Montag.

Friede in Sicht!

Die Exekutive der „Amalgamated" geht heute nach New York.

Pittsburg, 7. Sept. Nie seit Beginn des großen Streiks waren die Aussichten auf Beilegung des großen Stahlstreiks günstiger als jetzt. Aus durchaus zuverlässiger Quelle verlautet, daß Präsident Shaffer und die übrigen Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses sich nach New York begeben werden, um am Montag direkt mit Charles M. Schwab und den übrigen Beamten der „United States Steel Corporation" zu unterhandeln. Es ist begründete Hoffnung dafür vorhanden, daß in dieser Konferenz endlich Friede geschlossen wird. Der Vollziehungsausschuß war heute bis zum späten Nachmittag in Sitzung, die Mitglieder weigerten sich aber, irgend welche Angaben über das Ergebniß derselben zu machen. Es steht fest, daß der Trust der „Amalgamated Association" neue und günstigere Vorschläge gemacht hat. Präsident Shaffer soll darauf bestanden haben, daß die Beamten des Trusts persönlich mit der Exekutive verhandeln, worauf eine Zusammenkunft auf Montag vereinbart wurde. Der Beschluß, zu welchem die Konferenz gelangen wird, soll, einem getroffenen Uebereinkommen gemäß, als bindend betrachtet werden.

Keine Panik.

Die Preise in Wall Street schwankten verhältnißmäßig unbedeutend.

New York, 7. Sept. Seit Jahren sah man der Eröffnung der Börse nicht mit so nervöser Aufregung entgegen, wie heute. Hätten die leitenden Banken sich nicht vereinigt, um eine Panik abzuwenden, so wäre der heutige Tag in Wall Street sicherlich anders verlaufen, als es thatsächlich der Fall war. Ein glücklicher Umstand war es ferner, daß die Londoner Effektenbörse geschlossen war, sodaß keine überseeischen Manipulationen die heutige Börse bei ihrer Eröffnung beeinflussen konnten. Am meisten sanken die folgenden Effekten: Pullman, North American, Consolidated Gas, Baltimore & Ohio, Missouri & Pacific, Delaware & Hudson, Rock Island, Colorado Fuel & Iron, Amalgamated Copper, U. S. Steel Corporation, Pennsylvania und Union Pacific. Der Fall in den Preisen schwankte von 5⅜ bis 9¼ Points. Als gegen Schluß der Börsenstunden günstigere Nachrichten über das Befinden des Präsidenten eintrafen, besserte sich auch die Haltung des Marktes. Es trafen eine ziemliche Anzahl von Aufträgen ein und die Preise wurden durchweg fester.

Das Nationalspiel.

Das Ergebniß der gestern zum Austrag gebrachten Spiele.

Brooklyn, N. Y., 7. Sept. Chicagos Klub, der sich heute mit dem hiesigen maß, unterlag demselben in beiden Spielen. Im ersten stand der „Score" 3 zu 0, im zweiten 8 zu 2.

Philadelphia, 7. Sept. Der hiesige Klub besiegte heute das „Team" von Pittsburg mit einem Score von 4 zu 1.

Detroit, 7. Sept. Zur größten Genugthuung der hiesigen Baseball-Enthusiasten schlug der hiesige Klub heute denjenigen von Baltimore mit einem Score von 9 zu 2.

Boston, 7. Sept. Boston blieb heute in den zwei Spielen mit dem Klub von Cincinnati Sieger. Im ersten Spiel stand der Score 4 zu 1, im letzten 2 zu 1.

New York, 7. Sept. St. Louis wurde hier heute von dem hiesigen Klub geschlagen. Der Score stand 5 zu 2.

Cleveland, O., 7. Sept. Bis zum 3. „Inning" standen beide Parteien gleich, dann aber bekamen die Gäste aus Philadelphia die Oberhand und der hiesige Klub wurde mit einem Score von 7 zu 4 geschlagen.

Theuer bezahlt.

Frl. Maud Willard büßt ihre Tollkühnheit mit dem Leben.

Niagara Falls, 7. Sept. Frl. Maud Willard, welche das Wagniß unternahm, in einem Faß die Reise über die Niagara-Fälle zu machen, hat dasselbe mit dem Tod büßen müssen. Das Faß wurde um 10 Uhr heute Nacht in der Nähe von Thompsons Point am kanadischen Ufer an's Land gespült. Drei Knaben schlugen den Deckel ein, worauf der Hund, der die Reise mitgemacht, aus dem Faß heraussprang. Seine Herrin war bewußtlos und starb, ehe der rasch benachrichtigte Arzt zur Stelle war.

Lokalbericht.

Unter schwerer Anklage.

Dr. W. Frenz, von No. 1616 Lincoln Ave., wurde gestern während des Inquests über den Tod von Carrie Olson, Nr. 250 Naslund Place, dem er als Zeuge beiwohnte, in Haft genommen. Ihm wird zur Last gelegt, durch eine kriminelle Operation den Tod Carries herbeigeführt zu haben. Die Verstorbene stand in Diensten von D. F. Sherman. Während ihrer Krankheit wurde sie von Dr. Frenz behandelt.

Nachdem Dr. Springer, der Coroners-Arzt, eine Postmortem-Untersuchung abgehalten hatte, ordnete Hilfs-Coroner Downey die Verhaftung von Dr. Frenz an und verschob den Inquest auf den 12. September. Der Angeklagte wurde bis dahin gegen Bürgschaft entlassen.

* Mit dem heutigen Tage fängt Herr S. E. Groß wieder an, Sonntag Nachmittags Frei-Exkursionen nach Dauphin Park zu veranstalten, um dem kauflustigen Publikum die Vorzüge seiner dortigen Liegenschaften zu Gemüthe zu führen. Ein Sonderzug der Illinois Central-Bahn geht zu diesem Zwecke heute Nachmittag um 2 Uhr vom Fuße der Randolph Str. ab und hält an allen Stationen bis zu der an 63. Str.

Suchen Verschwörer.

Chef Colleran von der Geheimpolizei erhält Gelegenheit, sich zu rehabilitiren.

Zwölf Chicagoer „Anarchisten" in Verbindung mit dem Attentat auf Präsident McKinley eingekäfigt.

Vor Polizeirichter Prindiville formell Anklage gegen sie erhoben.

Abraham Isaak und Hippolyt Havel vom Polizeichef verhört.

Auf Grund einer Depesche, welche der Polizeichef Bull von Buffalo an ihn gerichtet, hat Chef Colleran von der Geheimpolizei — wie in der „Abendpost" bereits ausführlich berichtet worden ist — hier schon am Freitag Abend eine ganze Anzahl von Verhaftungen vorgenommen in Verbindung mit dem in Buffalo ausgeführten ruchlosen Mordangriff auf den Präsidenten McKinley. Der Wortlaut jener Depesche ist folgender:

„Wir haben hier Leon Czolgocz, alias Fred. C. Niemann, in Haft, den Verüber des Attentates auf den Präsidenten. Suchen Sie ausfindig zu machen und verhaften Sie E. J. Isaak, den Redakteur einer sozialistischen Zeitung und einen Anhänger der Emma Goldmann, von der Niemann Anweisungen erhalten haben soll. Es sieht aus, als ob vielleicht eine Verschwörung vorliegt, in welche diese Leute verwickelt sein mögen.

William S. Bull, Polizeichef."

Kapitän Colleran hat den fraglichen Isaak, der aber nicht E. J., sondern Abraham vorbenannt ist, ohne große Schwierigkeiten ermittelt, und der Sicherheit halber nicht nur ihn, sondern auch alle Angehörigen desselben, sowie einige Freunde von ihm verhaftet, die man in seiner Behausung, Nr. 515 Carroll Avenue, vorfand. Die Namen der Verhafteten folgen: Abraham Isaak Sr. und Abraham Isaak jr., Marie Isaak Sr. und Marie Isaak jr. (Gattinnen der beiden Vorgenannten), Hippolyt Havel, Alfred Schneider, Clemens Pfüßner, Julia Mechanir und Henry Travaglio. — Die Frauen ließ Herr Colleran mit festnehmen, weil er glaubte, eine von ihnen möchte die vielgenannte Emma Goldmann sein. Er hat sich aber nicht veranlaßt gesehen, die Drei wieder freizugeben, nachdem er seinen Irrthum erkannt hatte. — Einem dunklen Gerüchte nach sollen diese Huldinnen nämlich, als Czodgocz hier vor einigen Wochen von ihnen ging, unter Küssen und Umarmungen von ihm Abschied genommen haben, wie von einem Krieger, der in's Feld zieht. Man behielt die Gefangenen bis gestern Nachmittag in Verwahrung, ohne sie unter Anklage zu stellen; als sich dann verschiedene Anwälte meldeten, die den Leuten Beistand leisten wollten, wurden vor Polizeirichter Prindiville gegen die Arrestanten formelle Anklagen erhoben. Der Polizist John Ryan mußte dieselben unterzeichnen; sie lauten auf Verschwörung, und zwar auf Verschwörung mit Leon Czolgocz, alias Fred. C. Niemann, zur Ermordung des Präsidenten McKinley.

Im Laufe des Abends wurden drei weitere angebliche Anarchisten gefänglich eingezogen, nämlich Martin Fox, M. Razinski und Michael Roz. Diese Drei wurden in einem Hinterzimmer des Hauses Nr. 100 Newberry Ave. ermittelt. Sie sollen angeblich bei ihrer Verhaftung einen mißlungenen Versuch gemacht haben, zu entfliehen.

Um dem Vorwurfe zu begegnen, daß sie dem Chef der Geheimpolizei, dessen amtliches Ansehen in jüngster Zeit verschiedene harte Stöße erlitten hat, eine unverdiente Gelegenheit böten, sich in der Meinung der Mächtigen zu rehabilitiren durch die Verfolgung der vermeintlichen Staatsverbrecher, haben gestern Abend Polizeichef O'Neill und Mayor Harrison sich persönlich in die Angelegenheit gemischt und mit dem älteren Isaak, welcher der geistige Leiter der Gefangenen zu sein scheint, und mit dem jungen Böhmen Hippolyt Havel eine Art von Verhör angestellt. Sie haben aus dieser Unterhaltung die Ueberzeugung gewonnen, daß die Beiden zwar mit den bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen auf einer harmlosen Art von Kriegsfuß stehen, mit dem Anschlage auf das Leben des Präsidenten aber nicht das Mindeste zu thun gehabt haben.

Abraham Isaak gab an, daß er aus Süd-Rußland gebürtig und von Hause aus Buchhalter sei. Er sei nach längerem Aufenthalt in Deutschland, Belgien und Brasilien vor zehn oder elf Jahren nach Amerika gekommen, und zwar hätte er sich zunächst in Portland niedergelassen. Dort habe er seinen Unterhalt anfänglich als Gärtner erworben, später habe er sich der Herausgabe von sozialrevolutionären, oder wenn man so sagen wolle: anarchistischen Agitationsschriften zugewandt. Nach Chicago sei er vor jetzt sieben Monaten gekommen. Im Laufe des Sommers sei Emma Goldmann, die zu Propagandazwecken nach Chicago kam, längere Zeit bei ihm zu Gaste gewesen. Am 12. Juli hätte dieselbe Chicago verlassen, und zwar in Begleitung seiner Tochter, welche mit ihr die Ausstellung in Buffalo hätte besuchen wollen. Er, Isaak, habe die Frauen zum Bahnhof begleitet, wo die Goldmann ihm einen schmächtigen jungen Mann vorstellte, den sie Schloß nannte und als einen Bekannten von ihr aus Cleveland bezeichnete. Schloß, der mit dem nunmehrigen Attentäter Niemann-Czolgocz identisch sei, hätte sich ihm sofort angeschlossen, was ihm, Isaak, aber gar nicht gefallen hätte. Der junge Mann habe nach etwaigen geheimen Versammlungen gefragt, die hier abgehalten würden, und sich ihm dadurch verdächtig gemacht. Ohne eine besondere Aufforderung sei Schloß nach seiner Wohnung gekommen und hätte ihn dort gefragt, ob die „Genossen" ihn nicht unterhalten wollten. Das habe man ihm abgeschlagen, ihm aber gesagt, man wolle versuchen, ihm Arbeit zu verschaffen; wohnen könne er inzwischen bei Esther Wolffsohn, Nr. 425 Caroll Avenue, die möblirte Zimmer zu vermiethen hätte. Schloß sei auch zu der Wolffsohn gezogen, hätte sich aber nicht lange dort aufgehalten. Er, Isaak, habe dem Fremdling, der noch immer von Zeit zu Zeit bei ihm vorsprach, genau auf den Zahn fühlen wollen und ihn zu diesem Zwecke für einen bestimmten Tag zum Frühstück eingeladen. An der Mahlzeit sollten auch einige Freunde theilnehmen, die in Cleveland gut bekannt sind, und welche sich überzeugen wollten, in wieweit man dem Schloß trauen könnte. Dieser fand sich indessen zu dem Frühstück nicht ein, so daß Isaak nun sicher sein zu können glaubte, daß er's mit einem Spitzel zu thun gehabt. Seither hätte er von Schloß nichts wieder gesehen oder gehört, bis man ihm mitgetheilt, was derselbe in Buffalo angestellt. Die Kunde sei ihm durchaus überraschend gekommen. Erstens hätte er Schloß eine solche That nicht zugetraut, zweitens könne er nicht einsehen, welchen vernünftigen Zweck dieselbe haben könnte. Er sei vielleicht damit einverstanden, wenn man einem Zaren oder sonst einem Kronenträger an's Leben gehe, ein Attentat auf den Präsidenten einer Republik mache aber auch auf fortschrittlich gesinnte Leute einen schlechten Eindruck. — Uebrigens hätte Schloß sich hier nicht gerade zum Anarchismus bekannt, sondern gesagt, er sei ein Sozialist, doch wären ihm seine Genossen nicht aktiv genug; „es müsse etwas geschehen".

Hippolyt Havel, ein noch junger Mensch, mit buschigem Struwelkopf und von unruhigem Krakehlernaturell, gab an, er sei aus Böhmen gebürtig und habe sein Vaterland verlassen, weil man ihn dort wegen Preßvergehens und polizeiwidriger Reden zwei Jahre lang hinter Schloß und Riegel gesetzt hätte. Nach kurzem Aufenthalt in der Schweiz, in Frankreich und in England sei er vor zehn Monaten nach den Vereinigten Staaten und bald darauf nach Chicago gekommen. Hier hätte er sich bald dem ihm gesinnungsverwandten Isaak angeschlossen und in dessen Hause Wohnung genommen. Er hätte die Emma Goldmann hier gesehen und stimme mit deren Ansichten über die sozialen Verhältnisse und die Nothwendigkeit einer Umgestaltung derselben überein, wenn er sich auch nicht gerade einen Anhänger der Dame nennen möchte. Bei der Abreise der Goldmann sei auch er auf dem Bahnhofe gewesen und habe dort den Schloß (Niemann-Czolgocz) getroffen. Isaak hätte ihn vor diesem nachher gewarnt, indem er ihn als muthmaßlichen Spitzel hingestellt hätte. Er habe mit Schloß wenig verkehrt und derselbe habe ihm keine Mittheilung von Absichten gemacht, die er etwa schon damals auf das Leben des Präsidenten gehabt haben möge. Wenn aber Schloß ihm dergleichen auch gesagt haben würde, so wäre er, Havel, deshalb doch keineswegs zur Polizei gelaufen. Erstens hätte er dem Schloß nicht ohne Weiteres geglaubt; zweitens halte er dafür, daß Jeder selber wissen müßte, was er zu thun und zu lassen habe; drittens habe es mit der Polizei, besonders hier in Chicago, eine eigene Bewandtniß, dieselbe habe von ihrer Aufgabe eine gar zu eigenartige Auffassung. Er, Havel, sei kürzlich des Abends auf der Straße von Wegelagerern angefallen, niedergeschlagen und um seinen goldenen Kneifer beraubt worden. Er sei deshalb aber keineswegs um Hilfe zur Polizei gelaufen, wohl wissend, daß dieselbe ihm doch nicht geholfen haben würde. — Havel hielt dann den beiden Beamten einen längeren Vortrag über sein Ideal von einer freien Gesellschaft, ohne indessen seine Hörer für dasselbe begeistern zu können.

* * *

Mayor Harrison sandte gestern im Namen der Bürgerschaft eine Beileidsdepesche an Frau McKinley nach Buffalo ab.

* * *

Beileids- und Entrüstungsbeschlüsse anläßlich des Attentats wurden hier gestern von zahlreichen Vereinigungen gefaßt, darunter vom Verband der Veteranen der Konföderirten Armee, vom Lincoln-Klub und von der Polnisch-amerikanischen Republikanischen Liga. Der letztgenannte Verein sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, daß der Attentäter Czolgocz unmöglich ein echter Pole sein könne.

In bedauerlicher Lage.

Frau Emma Kolarsky, die zur Zeit krank und mittellos mit ihrer zweijährigen Tochter im Hospital in Janesville, Wis., darniederliegt, ersuchte gestern schriftlich den Kapitän Colleran, ihr doch behilflich sein zu wollen, die jetzige Adresse ihres Gatten zu ermitteln. Derselbe, seines Zeichens Zigarrenmacher, verlor vor vier Monaten infolge von Krankheit eine gute Stellung in South Bend, kam mit seiner Familie nach mancherlei Irrfahrten nach Janesville, wo ihm Beschäftigung in Aussicht gestellt war, und begab sich, als auch diese Hoffnung zu Wasser wurde, vor vier Wochen, mit 25 Cents in der Tasche, auf die Arbeitssuche nach Chicago. Seitdem hat seine Frau nichts wieder von ihm gehört.

* Die farbigen Fuhrleute George B. Woods und Madison Holmes geriethen gestern Abend an der Ecke von Clinton- und Maxwell Str. wegen eines Darlehens, welches der Woods dem Holmes verweigerte, mit einander in Streit, und jenem wurden von diesem mittels eines Rasirmessers schlimme Verletzungen beigebracht. Woods ist nach dem County-Hospital geschafft worden, Holmes befindet sich in Haft.

Politik und Verwaltung.

Die Steuerrevisoren thun einen letzten großen Fischzug.

Ober-Staatsanwalt Hamlin's interessante Entdeckung.

Finanzmann Eckels sieht keine Gefahr für's Geschäft.

Statutengemäß hätte die Steuer-Revisions-Behörde gestern ihre Sichtung der Einschätzung abschließen und ihre Arbeit für das Jahr beenden sollen. Die Herren West, Upham und Meacham wollen aber ein Uebriges thun und im Laufe dieser Woche nochmals Erhebungen anstellen über den Besitzstand der Eisenbahn-Gesellschaften und über die verschiedenen Steuerklassen, in welche die einzelnen Theile desselben gehören.

Im Laufe des gestrigen Tages haben die Revisoren unter den Steuerzahlern noch verschiedene Rangerhöhungen vorgenommen, d. h. sie haben eine beträchtliche Anzahl von Mitbürgern sehr gegen Wunsch und Willen derselben in höhere Steuerklassen versetzt. Andere, die bisher noch keine Schritte gethan hatten, um dieser Ehre theilhaftig zu werden, wurden für das große Unfreiwilligen-Heer der Stuerzahler herangezogen. Unter denen, die sich selbst erniedrigt haben und die man nun erhöht hat, befinden sich:

Charles J. Canfield, Einschätzung erhöht von $1800 auf $500,000; Robert B. Blacker, von $2000 auf $500,000; Nachlassenschaft von Frances T. Wheeler, von $6000 auf $300,000; W. A. Young, von $605 auf $100,000; Henry Weber, von $8725 auf $50,000; James B. Wilber, von $2576 auf $50,000; J. A. Nusbaum & Co., von $12,500 auf $30,000; C. W. Marks, von $5000 auf $25,000; Albert Lowrie & Co., von $3000 auf $8000; George T. Bay, von $5100 auf $12,000; C. H. Plautz' Erben, von $1200 auf $5000; H. A. Blair, von $7488 auf $10,000; A. S. Trube, von $9300 auf $12,000; Frau C. S. Partridge, von $15,000 auf $48,000; Hermann Großmann, von $410 auf $3250.

* * *

Dr Kampf um die Beute, welcher zwischen Gouverneur Yates und dem Ober-Staatsanwalt Hamlin schon lange im Stillen geführt wurde, ist nunmehr offen zum Ausbruch gekommen. Herr Hamlin hat in einem Rechtsgutachten über den Gegenstand, welches er dem Staats-Auditeur McCullough zugestellt hat, diesen davor gewarnt, die Gehälter der Anwälte zur Zahlung anzuweisen, welche der Gouverneur für die verschiedenen Staatsbehörden ernannt hat, bezw. von diesen nach seinen Anweisungen hat erwählen lassen. Da ist z. B. Herr Fred. H. Rowe, der für die Dienste, welche er dem Gouverneur als Kampagneleiter geleistet hat, belohnt worden ist mit der Anwaltschaft des Versicherungs-Departements — Jahresgehalt $4,000. Da sind ferner die Anwälte der Lagerhauskommission, der Kanalkommission usw. — Herr Hamlin hat, unter Gouverneur Tanner, selber solche Anwaltsstellen bekleidet und das damit verbundene Gehalt ohne die mindesten Skrupel pünktlich eingesackt. Seit er aber zum Ober-Staatsanwalt erwählt worden ist, glaubt er nach sorgfältigem Studium der einschlägigen Bestimmungen die Entdeckung gemacht zu haben, daß nicht dem Gouverneur, sondern kraft seines Amtes ihm, dem Ober-Staatsanwalt, die Besetzung dieser Anwaltsstellen zusteht. Er hat dem Gouverneur auch sofort hiervon Mittheilung gemacht, doch hat dieser ihm nicht glauben wollen und allen seinen Vorstellungen nicht Folge gegeben. So hat sich Herr Hamlin denn entschlossen, seinem Gegner eine offene Feldschlacht zu liefern. Dieselbe wird vor dem Staats-Obergericht geschlagen werden. Da es zweckmäßig ist, den Feind an seiner schwächsten Stelle anzugreifen, so beanstandet Herr Hamlin in seinem Gutachten vornehmlich die vom Gouverneur gemachte Ernennung eines Anwaltes für die Kommission, welche Sorge tragen soll für die würdige Vertretung des Staates Illinois auf der Ausstellung in St. Louis. Herr Hamlin hat in dieser besonderen Hinsicht fast alle eifrigen Republikaner auf seiner Seite, denn der zum Anwalt jener Kommission ernannte John Lynch ist ein demokratischer Ketzer, der auf Gelder, die unter republikanischer Regierung verwaltet werden, nicht den mindesten Anspruch hat.

* * *

Präsident Eckels von der Commercial National Bank erklärt, daß er als Mensch und mehr noch als Präsident des Christlichen Jünglingsvereins aufrichtig für die Wiederherstellung des Präsidenten bete, den er als einen gewissenhaften, fähigen und hochgemuthen Beamten schätze und verehre; daß er aber als Bankier und Finanzmann auch für den Fall, daß der Präsident seiner Verwundung erliegen sollte, als Folge davon keine Panik, keinen Niedergang im Handel und Wandel des Volkes befürchte. Daß gegenwärtig große Kapitalien aus den Banken gezogen werden, hält Herr Eckels für durchaus natürlich, da den Landleuten die Ernte abgekauft werden müsse, und zu diesem Zwecke von den Getreidehändlern große Summen baaren Geldes benöthigt würden.

* * *

Im Bureau des Sekretärs Burnham vom Bundesgericht, wo sich bereits wohlgetroffene Bildnisse der ehemaligen Richter Blodgett, Showalter, Drummond, Pope und Gresham befinden, ist nun auch ein gutes, von Herrn Frank H. Pebbles in Lebensgröße ausgeführtes Porträt des vor Kurzem verstorbenen Bundesrichters William Woods aufgehängt worden.

Wegen einer alten Schuld, nebst aufgelaufenen Zinsen für dieselbe und wegen des Schadens, welcher dem Gläubiger aus der langen Frist erwachsen ist, die er nun schon mit dem Warten auf Bezahlung zugebracht, hat Herr Samuel Friedländer den städtischen Aichmeister Quinn auf Zahlung von $8000 verklagt. Die angebliche Schuld rührt aus dem Jahre 1886 her und belief sich ursprünglich auf $1,989.89.

Nach bestandener Aufnahme-Prüfung ist auf Empfehlung des Kongreß-Abgeordneten Mann ein 16jähriger Sohn des Professor James von der Chicagoer Universität zum Kadetten an der Flotten-Akademie zu Annapolis ernannt worden. Der junge James hat seine Vorbildung in der „Südseite-Akademie", einer Vorschule der Universität, erhalten und hat je ein Jahr in einer Erziehungsanstalt in Paris und auf der Realschule in Halle zugebracht.

Verschiedene Bauunternehmer machten gestern unter Führung des Kommissärs Braden, der ihnen die Anlage in allen Einzelheiten erklärte, an Bord der Jacht „Juliet" eine Fahrt auf dem Drainage-Kanal.

Der Badeplatz im Lincoln Park, am Fuße der Fullerton Ave., steht Kindern nach wie vor zur Benutzung frei, und Bademeister Lemcke versichert, daß es für die Buben und Mädels noch einige Wochen lang ein Hochgenuß sein würde, sich in den lauen Fluthen des See's zu tummeln.

Mitglieder der Anstreicher-Union wollen beim Countyraths-Präsidenten Hanberg dagegen protestiren, daß von der Firma Sullivan & Co. Leute, die nicht zum Gewerkverband gehören, bei Malerarbeiten für die County-Verwaltung beschäftigt werden.

Ein Achtzehnjähriger begeht Selbstmord.

Im Humboldt-Park, nahe der Division Straße, beging gestern der 18 Jahre alte Bernhard Lindenbaum Selbstmord, indem er sich vergiftete. Frau E. Krause, No. 739 Division Straße, fand die Leiche und benachrichtigte den Park-Superintendenten Kinsella, welcher neben dem Verstorbenen ein leeres Fläschchen mit der Aufschrift „Karbolsäure" entdeckte. Die Leiche wurde nach Coleman's Morgue, No. 1211 Milwaukee Ave., geschafft, und der Vater des jungen Menschen, welcher im Hause No. 36 Fowler Str. wohnt, wurde benachrichtigt. Derselbe erklärte, daß sein Sohn bis vor zwei Wochen für die Knickerbocker Ice Co. arbeitete, seine Stelle verlor und seitdem keine Arbeit finden konnte. Der letztere Umstand wird als das Motiv zum Selbstmord bezeichnet.

Flüsterkneipen ausgehoben.

Die Polizei von Evanston hob gestern Abend mehrere angebliche Flüsterkneipen aus und zwar: John McEnnery, Nr. 503 Chicago Ave., drei Personen verhaftet; John Cahill, Nr. 522 Rinn Str., neun Kisten Bier beschlagnahmt; Fred A. Leute, Nr. 602 Mulford Str., sieben Personen verhaftet und mehrere Kisten Bier, sowie ein Krug Whiskey beschlagnahmt; Patrick McGurk, Nr. 248 Chicago Ave., Bier beschlagnahmt; Frau Mary Sullivan, gegenüber dem Northwestern-Bahnhof, Wein und Bier beschlagnahmt. Mehrere der verhafteten Personen sollen schon wiederholt des gleichen Vergehens wegen mit der Polizei in Konflikt gerathen sein. Polizei-Chef Knight hat erklärt, nicht eher ruhen noch rasten zu wollen, bis diesen Gesetzesübertretern ein für alle Male das Handwerk gelegt sein wird.

Gefährlich verbrannt.

Louis Schulz, von Nr. 609 W. 19. Straße, ein Angestellter der „Stellin ond Richards Manufacturing Co.", No. 241 S. Jefferson Straße, betrat gestern Nachmittag mit einer brennenden Kerze in der Hand einen zur Aufbewahrung von Oel und Farben dienenden Raum, als plötzlich eine Explosion erfolgte und die Kleider des Unglücklichen Feuer fingen. Er eilte in die Werkstätte zurück, trug aber schmerzhafte Brandwunden davon, ehe man ihm zu Hilfe kommen und die Flammen ersticken konnte. Der Verunglückte wurde nach dem County-Hospital befördert, woselbst die Aerzte betreffs seiner Genesung ernste Zweifel hegen.

Schwer verletzt.

Als der Fuhrmann Frank Witzel, ein Mann von 38 Jahren, gestern Abend am Fuße von Wilson Avenue Sand ablud, zogen die Pferde plötzlich an und Witzel gerieth zwischen den Wagen und einen Pfahl. Er wurde dabei so erheblich verletzt, daß er einen dreifachen Rippenbruch und außerdem schwere Kontusionen erlitt. Man brachte ihn nach seiner Wohnung, Nr. 877 Seminary Ave., woselbst ein Arzt seine Verletzungen als kritisch bezeichnete.

* Der 16 Jahre alte Louis Silverman passirte gestern Abend auf seinem Rade mit einer solchen Geschwindigkeit die Kreuzung von Wells- und Ohio-Straße, daß er einen Mann Namens E. Volbarth niederrannte und erheblich verletzte. Der Fahrradstrampler wurde in Haft genommen und in der Ost Chicago Ave.-Revierwache eingekäfigt, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich der Verantwortung durch die Flucht zu entziehen.

* Der 13 Jahre alte George Taylor, No. 2991 N. Winchester Ave., erlitt gestern Nachmittag, während er auf dem Bahnhof der Chicago und Northwestern-Bahn, nahe Foster Ave. spielte, einen Bruch des rechten Armes. Er sprang von einem Frachtwagen herab, verlor aber das Gleichgewicht und stürzte mit dem Körper auf die Hand. Die Polizei der Summerdale-Revierwache brachte den Verunglückten nach der elterlichen Wohnung.

Probe mit bösem Ausgang.

Bei einer Probe, die er gestern Nachmittag mit einer von ihm erfundenen Fahrstuhlverbesserung im County-Gebäude vornahm, erlitt A. B. Ellithorpe, Geschäftsführer der „Ellithorpe Elevator Works", erhebliche Verletzungen. Die betreffende Verbesserung besteht darin, daß zwei mit komprimirter Luft gefüllte Röhren an der Seite des Fahrstuhls bei einem Herabsturz des Letzteren diesen sofort zum Stillstand bringen, indem sie das Gewicht des Fahrstuhls und die Fallkraft desselben durch den Gegendruck aufheben. Um die Probe durchzuführen, wurde unter dem großen Fahrstuhl ein kleinerer befestigt, in welchem Herr Ellithorpe auf einem Stuhle Platz nahm. Auf ein gegebenes Signal hin ließ man den kleinen Fahrstuhl in die Tiefe sinken. Er stürzte auf das unten befindliche Luftkissen herab. Durch die Gewalt des Anpralls ging der hölzerne Stuhl, auf welchem Herr Ellithorpe saß, in Trümmer und ein Stuhlbein drang in den fleischigen Theil des Schenkels bis zum Knochen ein.

Der Verwundete, dessen Tochter Augenzeugin des Unfalles war, wurde von einem sofort herbeigerufenen Arzt in Behandlung genommen und später nach dem Passavant-Hospital befördert. Ob er auch innerliche Verletzungen davongetragen hat, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Einflußreicher Freund.

Der galanten Miß Oliver, die kürzlich in ihrem Kosthause an der Dearborn Ave. von einem ihrer Freunde nahezu todt geschossen worden ist und die sich nachher vor dem Polizeigericht weigerte, gegen den ungehobelten Gast einen Strafantrag zu stellen, ist jetzt von der Polizei des Bezirks aufgegeben worden, schleunigst nach einem anderen Stadttheile umzuziehen, da ihre Nähe den Nachbarn an der Dearborn Ave. genierlich geworden ist. Miß Oliver spottet aber der Obrigkeit und sagt, sie habe in der Stadthalle einen einflußreichen Freund, der sie schon zu schützen suchen werde. Ald. Minwegen läßt nun von einem Polizisten beobachten, wer bei der Oliver aus- und eingeht. Er möchte in Erfahrung bringen, wer von den höheren städtischen Beamten der „Freund" ist, auf dessen Schutz die Dame pocht.

Gewaltsamer Tod.

Der 25 Jahre alte Arbeiter Jacob Graboski von No. 91 Cornelia Straße büßte gestern auf gewaltsame Weise sein Leben ein. Der Unglückliche war in der Anlage der Consumers' Box Company, No. 35 Ohio Str., beschäftigt. Beim Versuch, einen in Bewegung befindlichen Fahrstuhl zu besteigen, glitt er aus, fiel mit dem oberen Theil seines Körpers in den Fahrstuhl hinein und wurde zermalmt. Er starb, ehe ein Arzt herbeigerufen werden konnte.

Brauchten Gewalt.

Die Union-Seeleute, welche früher die Bemannungen der am Nord Pier vor Anker liegenden Dampfer „Richard Worth" und „Gibson" bildeten, haben um Lohnzulage gestreikt, und ihre Plätze wurden mit Matrosen besetzt, die der Union nicht angehören. Gestern Abend drangen die Streiker, mit Stöcken bewaffnet, an Bord der Schiffe und verjagten die Mannschaft. Jetzt werden die beiden Dampfer polizeilich bewacht.

* Nahe der Kreuzung von Jefferson und Grand Ave. wurde gestern Abend Edward Jones, wohnhaft Nr. 301 S. Morgan Str., durch einen Zug der Northwestern Bahn über den Haufen gerannt und schwer verletzt.

* Der frühere County-Kommissär Frank Coyle, wohnhaft Nr. 2955 Archer Ave., zog sich gestern Abend, indem er nahe der 39. Str. vom Trittbrett eines in voller Fahrt befindlichen Waggons der Cottage Grove Avenue-Kabelbahn herabstürzte, schwere Verletzungen zu.

* Rudolph Fossow aus Evanston, ein Veteran des Bürgerkrieges, mahnte gestern an der Clark Str., nahe Devon Ave., den jungen Arthur French von Rogers Park an ein Darlehen, das er demselben vor längerer Zeit gewährt hat. Der junge Bursche hat deshalb den alten Herrn thätlich angegriffen und schwer mißhandelt. Fossow hat nun vom Kadi Boyer einen Verhaftsbefehl gegen French erwirkt.

* Der Spielplatz in der Nähe der McLaren-Schule, an W. Polk und Laflin Str., wurde gestern Nachmittag der Benutzung übergeben, und Hunderte von Kindern aus der dichtbevölkerten Nachbarschaft tummelten sich auf dem Rasenplatz oder zeigten ihre Gewandtheit an den daselbst aufgestellten Turngeräthen. Ald. James C. Patterson von der 20. Ward, in welcher sich der Spielplatz befindet, hielt eine Ansprache, worin er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß den Kindern Gelegenheit gegeben worden sei, sich einem harmlosen und gesunden Vergnügen hinzugeben.

* Irgend ein hirnverbrannter „Witzbold" leistete sich den blödsinnigen „Scherz", in einer hiesigen Zeitung die Anzeige zu erlassen, daß der Ambulanzkutscher der Revierwache an Ost Chicago Avenue, John Phillips, gern erbötig sei, Katzen und Hunde jeglicher Gattung, für die sonst Niemand Verwendung habe, entgegenzunehmen. Seither liefen halbverhungerte räudige Köter und Katzen in solcher Menge in der Revierwache ein, daß die Hilfe der Hundefänger in Anspruch genommen werden mußte, um sich des unwillkommenen Viehzeugs zu erwehren, da die Polizisten durch das Gebell und Miauen der Thiere am Schlafen verhindert wurden. Phillips verbittet sich energisch weitere Zusendungen.

Lokalbericht.

Herbstreigen.

Theils im Freien, theils unter Dach und Fach veranstaltet.

Ausflüge und sonstige Festlichkeiten, geplant von deutschen Vereinen.

Das Programm für heute:

Hessen = Darmstädter Unterstützungs = Verein. — Volks= und Sommernachtsfest im World's Fair Grove.

Aurora = Damensektion. — Konzert und Ball in Schönhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave.

Rheinischer Verein. — Piknik in Clody's Grove, 2223 N. Clark Straße.

Der Hessen = Darmstädter Unterstützungs = Verein, einer der bestorganisirten Vereine auf der Südseite, der sich zudem einer großen Beliebtheit sowie eines stetigen Wachsthums erfreut, wird heute in dem schönen, schattigen, des Abends im herrlichsten elektrischen Lichterglanze erstrahlenden „Worlds Fair Grove", an der 67. Str. und Stony Island Ave., sein diesjähriges Volks= und Sommernachtsfest veranstalten. Dasselbe soll den Gästen viel Abwechselung bieten, und die Veranstalter hoffen, daß es bei gutem Wetter sehr zahlreich besucht sein wird. Das Fest selbst wird aus Konzert, Gesangsvorträgen verschiedener Gesangvereine und Solisten, Preiskegeln, Kinderspielen mit Preisvertheilung, Volksbelustigungen aller Art, aus Tanz u. s. w. bestehen, wozu nicht nur die Hessen von Chicago und Umgegend, sondern auch das Deutschthum im Allgemeinen herzlich eingeladen sind.

Obiger Verein, im März 1894 ursprünglich nur als ein Vergnügungs=Verein gegründet, wurde am 6. März 1896 zum Zweck der Wohlthätigkeit als Unterstützungsverein gesetzlich inkorporirt. Der Verein, in den nur im Großherzogthum Hessen geborene Deutsche oder Nachkommen derselben, die sich eines unbescholtenen Rufes erfreuen, aufgenommen werden, zählt gegenwärtig 75 gutstehende Mitglieder. Er gewährt bei einem Jahresbeitrag von $6 erkrankten Mitgliedern eine eventuell 13 Wochen lang zu zahlende Kranken=Unterstützung von $5; außerdem läßt er an die Hinterbliebenen Verstorbener eine Summe auszahlen, deren Höhe jedesmal von der Zahl der Mitglieder des Vereins zur Zeit des Sterbefalles abhängt. Todesfälle hat der Verein bisher nur zwei zu verzeichnen gehabt, dagegen wurde von ihm in Krankheitsfällen bis zum 30. Juni d. J. bereits die Summe von $1093.45 ausbezahlt. Trotzdem verfügt der Verein über ein stattliches Vermögen, von dessen Beständen $1000 hypothekarisch sicher angelegt sind. Daß auch das am heutigen Sonntage stattfindende Volksfest hinter den früher veranstalteten Festlichkeiten des Vereins nicht zurückstehen wird, dafür verbürgt sich das unermüdlich thätig gewesene Arrangements = Komite, bestehend aus den Herren Georg Becker, Balthasar Gündling und Anton Koehler.

Die auf der Nordwestseite allgemein beliebte Damensektion des Aurora = Turnvereins veranstaltet heute, Nachmittags 4 Uhr beginnend, eine ihrer bekannten genußreichen Unterhaltungen, bestehend aus Konzert und Ball. Da andere bekannte Vereine — die „Liedertafel Eintracht", die Gesangssektion des Frauen = Krankenunterstützungsver= „Fortschritt", wie auch die Gesangssektion des Turnvereins „Voran" — bereitwilligst ihre Mitwirkung zugesagt haben, und da auch die Rührigkeit der Mitglieder des festgebenden Vereins wohl bekannt ist, so steht außer Frage, daß Schönhofens Halle am heutigen Sonntage bis auf den letzten Platz besetzt sein wird. Als Solisten wurden die Herren J. Skrzyblewski, Carl Herzog und Ch. E. Klügel für die Unterhaltung gewonnen, sowie die Damen Frau Reincke und Frau Suhr, welche sich als humoristische Vortragskünstlerinnen bewähren werden. Die einaktige Posse „Sachsen in Preußen", mit Frau Krone und den Herren A. Werner und J. Skrzyblewski in den Hauptrollen, dürfte mächtig anregend auf die Lachmuskeln der Besucher wirken. Der instrumentale Theil der Unterhaltung ist dem Dirigenten Oskar Sputh und seinem tüchtigen Orchester übertragen worden. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 15 Cts., an der Kasse 25 Cts. die Person.

Das Piknik des Rheinischen Vereins, welches vor drei Wochen verregnete, findet heute in Clodys Grove, Nr. 2223 N. Clark Str., nahe Graceland Ave., in der nämlichen, genußversprechenden Weise statt, wie es für jenen Sonntag geplant war. Hoffentlich hat der Wettergott heute ein Einsehen und läßt das schöne, warme Sommerwetter der letzten Tage noch länger bestehen. Damit würde er den Chicagoern im Allgemeinen, den Mitgliedern des Rheinischen Vereins aber im Besonderen eine große Freude bereiten. Der Eintritt zum Festhain ist für die Mitglieder und deren Freunde frei. Für allerlei interessante Unterhaltungen ist bestens gesorgt worden.

Am nächsten Sonntage, den 15. d. Mts., werden die „Vereinigten Schützenklubs von Chicago", bestehend aus der Schützensektion der Chicago=Turngemeinde, sowie der des Turnvereins Lincoln, dem Wilhelm Tell=Klub und dem „Willow Rifle and Gun Club", in Clodys Grove, Ecke N. Clark und Byron Straße, gemeinschaftlich ein Schützenfest, verbunden mit Piknik und Sommernachtsfest, veranstalten. Vormittags findet ein sogenanntes „Team"=Schießen der festgebenden Vereine statt, für welches ein prachtvolles Winchester=Gewehr als erster Preis ausgesetzt worden ist. Jeder Klub stellt fünf seiner besten Schützen in's Treffen, und die Gesammttreffer dieser Fünf von jedem Verein geben den Ausschlag. Nachmittags, um 1 Uhr, nimmt ein großes Preisschießen seinen Anfang, wozu sämmtliche Schützen Chicagos herzlich eingeladen sind. Drei goldene Medaillen, sowie eine Menge werthvoller Gegenstände werden als Preise zur Vertheilung gelangen. Auch findet ein Preiskegeln statt, für welches Geld= und andere Preise ausgesetzt sind. Der berühmte deutsche Kunstschütze Hr. Rickhoff wird an geeignetem Platze eine Vorstellung auf dem Gebiete der höheren Schießkunst geben. Für gute Musik, für Speise und Getränke wird bestens gesorgt sein. Man nehme Southport Avenue=Cars, Limits Cars mit Umsteigekarten, Lincoln Avenue=Cars mit Sheffield=, dann Clark Str.=Transfers, sowie Northwestern=Hochbahn bis Grace Straße, zwei Block von Clodys Grove. Wer also einen gemüthlichen Tag in fideler Gesellschaft verleben will, der gehe am Sonntag, den 15. September, zu den Schützen nach Clodys Grove.

Der Humboldt Park=Frauenverein hat sich durch seine ausnahmslos genußreich verlaufenen Festlichkeiten besonders bei den Deutschen der Nordwestseite einen beneidenswerthen Ruf erworben. Man sieht deshalb dort mit gespannter Erwartung dem am nächsten Sonntage, den 15. d. M., in der kleinen Halle des Wicker Park = Gebäudes, Nr. 501 W. North Ave., stattfindenden 5. Stiftungsfeste des Vereins entgegen und freut sich schon im Voraus auf die mancherlei angenehmen Ueberraschungen, welche die Festlichkeit mit sich bringen wird. Frau Margarethe Doescher, Präsidentin, Frau Karoline Brethauer, Frau Selma Radke, Frau Christiane Heiden und Frau Anna Heisler treffen die Vorbereitungen so gewissenhaft, daß sie auch mit dem Verlauf des 5. Stiftungsfestes große Ehre für den Verein einlegen dürften. Anfang: 3 Uhr Nachmittags. Eintrittskarten kosten 15 Cts. das Stück.

Seit mehr als zehn Jahren haben Mitglieder der Chicago = Turngemeinde wiederholt die Abhaltung einer „Fair" angeregt als Mittel zur Aufbesserung der finanziellen Verhältnisse des Vereins, welcher, gleich anderen Genossenschaften und auch Privatleuten, unter dem Rückgang des Werthes von Grundeigenthum stark gelitten hat, und zwar zu einer Zeit, als er sich große Lasten aufgebürdet hatte, um seine turnerischen Ziele mit mehr Eifer und Nachdruck verfolgen zu können. Der Vorschlag wurde immer abgelehnt in Berücksichtigung der Thatsache, daß selbst ein günstiger Erfolg nur dazu dienen könnte, Miethe auf Eigenthum zu bezahlen, das die Gemeinde des hohen Kaufpreises wegen doch nicht würde halten können. Erst jetzt, nachdem durch eine Verkettung günstiger Umstände die Gemeinde die unerträgliche Last — wenn auch unter großen Opfern — abgewälzt, ihr altes Heim mustergiltig wiederhergestellt und nun die sicherste Aussicht hat zu neuem Aufblühen, hat sie sich entschlossen, einen Herbst=Bazaar abzuhalten, bei dessen Ausführung der Damen=Verein der Chicago=Turngemeinde thatkräftig mitwirken wird. Die „Fair" wird am 9. Oktober, dem Chicago=Tage, beginnen und am Samstag Abend, den 12. Oktober, schließen. Gewissermaßen den Rahmen für diese viertägige Festlichkeit bildet der bezeichnende Titel: „Die neue Richtung, oder: Darmstädter Kunstausstellung in Chicago". Das Programm wird demzufolge neu, vielseitig und an Abwechslung reich sein. Dem Humor wird in der „neuen Richtung" ganz besonders Rechnung getragen werden.

Der Chicago = Turnbezirk veranstaltet am nächsten Sonntage, den 15. September, einen Ausflug nach Chicago Heights, wo alsdann unter Betheiligung von Mitgliedern sämmtlicher, zum Bezirk gehörender Vereine ein großes Sommerfest abgehalten werden soll. Die Abfahrt des Spezialzuges erfolgt Vormittags 11 Uhr vom Bahnhofe an Harrison Str. und Fifth Ave., die Rückfahrt ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt worden. Karten, zur Rundfahrt und zur Betheiligung an den Festlichkeiten berechtigend, sind in allen Turnhallen zum Preise von 35 Cents pro Person zu haben.

Am Sonntag, den 6. Oktober, begeht Katzenbergers Damenchor das Jubiläum seines zehnjährigen Bestehens. Es werden alsdann gerade zehn Jahre verflossen sein, seit der rührige Dirigent seine deutsch=amerikanischen Weltausstellungs=Festchöre in's Leben rief. Der Damenchor hat beschlossen, dieses kulturhistorische Ereigniß in der Nordseite=Turnhalle durch ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball festlich zu begehen und dasselbe dadurch den Chicagoer Musikfreunden in die Erinnerung zurückzurufen. Von dem betreffenden Festausschuß werden bereits umfassende Vorbereitungen getroffen.

— In der Welt des Scheins ist der Schuldschein eine gangbare Münze.

Deutsches Theater.

Eröffnung der Spielzeit am Sonntag, den 22. September.

Zur Aufführung gelangt: „Die Liebesprobe", Schwank in 3 Akten, von Thilo v. Trotha und Julius Freund.

Nur 2 Wochen trennen uns noch von der Eröffnung der deutschen Theater=Saison in Powers. Bestellungen auf Sitze für die ganze Spielzeit sind bereits zahlreich eingelaufen, und es wird dem deutschen Theater allerseits ein reges Interesse entgegengebracht. Direktor Wachsner hat sich's bei seinem letzten Aufenthalt in Deutschland besonders angelegen sein lassen, die durch das Ausscheiden einiger Mitglieder in seinem Personal eingetretenen Vakanzen mit vorzüglichen Vertretern der betreffenden Fächer neu zu besetzen. — Wir werden gleich am Eröffnungstage die Bekanntschaft einiger Mitglieder machen, die zum ersten Male in Amerika auftreten: Milly Krause, naive Liebhaberin, Lotte Reinecken, Lustspielsoubrette, Otto Pahlau, Bonvivant, und Gustav Kleemann, Naturbursche, werden im Verein mit den bekannten Darstellern: Theodor Pechtel, Julius Donat, Ludwig Kreiß, Gustav Hartzheim, Anna Gerlach, Anna Roithmeyer u. s. w. bemüht sein, die Saison durch eine gediegene Aufführung einer Novität auf's Beste einzuläuten.

Zur Aufführung gelangt zum ersten Male in Chicago der 3=aktige Schwank: „Die Liebesprobe" von Thilo von Trotha und Julius Freund, — ein Stück, mit dem auf den Bühnen Deutschlands große Heiterkeitserfolge erzielt wurden. Ein Berliner Blatt schrieb nach der ersten Aufführung des Stückes: Einige Stunden heiteren, durch nichts getrübten Genusses gab es gestern bei der Erstaufführung des neuen Schwankes „Die Liebesprobe", den die Herren Thilo von Trotha und Julius Freund der deutschen Bühne beschert haben. Unaufhörlich dröhnten die Lachsalven durch den Saal. Die Verfasser der „Liebesprobe" haben ein unbestreitbares Talent, drollige Verwechselungen und komische Auftritte zu ersinnen und die Zuhörer durch witzige und humorvolle Einfälle zu unterhalten, und sie haben ihrer kecken Laune die Zügel schießen lassen.

Die Saison beginnt am Sonntag, den 22. September, mit der ersten Abonnements=Vorstellung. Bestellungen auf Sitze werden von jetzt an im Bureau des Theaters Nachmittags von 2—4 Uhr, von Herrn Kreiß entgegengenommen. Die Plätze der vorjährigen Abonnenten bleiben bis Mittwoch, den 11. September, für dieselben reservirt.

Viel Geschrei und wenig Wolle.

Während der gestrigen Verhandlungen im Harrison Straßen=Polizeigericht erhob sich plötzlich im Hintergrunde des Gerichtssaales ein Höllenlärm. Wilde Flüche wechselten mit hellem Hohngelächter ab, und dazwischen ertönten gellende Hilferufe. Sr. Ehren Richter Quinn runzelte die Stirn, selbst die Kriminalstudenten erbleichten, war ihnen doch während ihrer Praxis eine solche Profanirung dieser heiligen Halle noch nicht vorgekommen. Die Gerichtsdiener fanden indeß keine Gelegenheit zum Einschreiten, denn die Missethäter waren vier grüne Amazonen=Papageie, um welche zwischen Frau Walter McBride und Sam McCutcheon, wohnhaft Nr. 5008 Dearborn Straße, ein Kampf entbrannt war, der im Polizeigericht ausgefochten werden sollte. Frau McBride verzog im Juli aus dem Del Prado=Hotel, ließ aber die Papageien dort. Die Thiere vollführten daselbst einen so heillosen Spektakel und gaben solches Aergerniß, daß die Hotel=Verwaltung McCutcheon, einen Angestellten, ersuchte, die Thiere mit nach Hause zu nehmen. Kürzlich verlangte nun Frau McBride die Vögel zurück, weigerte sich aber, den von McCutcheon für Kost und Logis geforderten Preis von $8 zu zahlen. Da McCutcheon die Vögel nicht gutwillig herausgeben wollte, verklagte ihn Frau McBride. Die Thiere verübten im Gerichtssaale einen derartigen Lärm, daß der Kadi dem Verklagten sein Beileid aussprach und die Klägerin dazu verurtheilte, den von McCutcheon verlangten Preis zu zahlen.

* John Gallagher und August Erickson, die von dem Polizisten Wiley an dem Abend, als derselbe Lindskog erschoß, unter der Anklage verhaftet wurden, ihn thätlich angegriffen zu haben, sind gestern von Richter Kersten straffrei entlassen worden.

Postnachrichten

— aus —

Illinois und den Nachbar=Staaten.

Peoria, Ill.

6. Sept.

Im St. Francis=Hospital dahier starb jüngst Heinrich v. Wohlgemuth, ein Sprößling einer bairischen Adelsfamilie, im Alter von erst 36 Jahren. Erst vor wenigen Wochen kam er schwer krank, dürftig bekleidet, körperlich gebrochen und von allen Mitteln entblößt nach der Stadt. Herr L. Ph. Wolf erwies dem Unglücklichen, dessen Begabung er sogleich erkannte, Beistand und beschäftigte ihn an seiner „Sonne". Der Mann schrieb mehrere Artikel und das hübsche Gedicht „Am Illinois", welches die Runde durch viele deutsche Blätter des Landes machte. Sein Zustand verschlimmerte sich jedoch so sehr, daß er bald die Arbeit aufgeben mußte. Das erwähnte Gedicht „Am Illinoisfluß" war Heinrich Wohlgemuth's Schwanengesang:

> Mit grünenden Hügeln am Stromesrand,
> Voll goldigem Sonnenschein.
> Wie gleichet mein Illinoiser Land
> Dem Lande am deutschen Rhein!
>
> Zwar steigen nicht Rebenhügel hinan,
> Es spiegelt kein Schloß sich im Fluß,
> Doch hörst du, wo immer dich landet der Kahn,
> Trautklingenden deutschen Gruß!
>
> Und deutsche Männer und blonde Frau'n,
> Sie laden zum Bleiben dich ein,
> Und fröhlich träumst du auf fremden Au'n
> Vom Vaterhause am Rhein!

Pana, Ill., 6. Sept.

Nellie, die 15=jährige Tochter des Landwirths Triece, eines der reichsten Farmer im County Shelby, 10 Meilen von hier, rettete am Dienstag zu früher Morgenstunde ihre drei kleinen Schwestern vom Flammentode. Als sie aber das letzte der Kinder heraustrug, stürzte das Dach des brennenden Hauses zusammen, und das tapfere Mädchen wurde ganz von Feuerbränden überschüttet und tödtlich verletzt! Der Vater war nach einer Sägemühle gegangen, und Nettie hatte sich mit Zurücklassung ihrer drei Schwestern wegbegeben, um Kartoffeln auf dem Felde zu holen, als sie bei einem Rückblick auf das Haus dasselbe in Flammen stehen sah!

Springfield, Ill.

6. Sept.

Das neue Deutsche Haus, die Arion=Halle, wurde mit einem hübschen Programm unter starker Betheiligung eingeweiht. Der Bau ist in jeder Beziehung ein Meisterwerk, für welches den Kontraktoren u. s. w. alle Anerkennung gebührt.

Ft. Wayne, Ind.

6. Sept.

Nicht geringe Sensation hat in Fort Wayne und Umgegend die Kunde verursacht, daß gegen neun bekannte Milchhändler vom Gesundheits = Kommissär Dr. McBeth Anklagen erhoben worden sind wegen Milchfälschung. Was die Sache so schlimm macht, ist der Umstand, daß die Leute, wenigstens acht davon, eine Substanz zur Frischhaltung in die Milch gethan hatten, welche Formaldehyd enthielt, oder Borsäure. Beides sind giftige Substanzen und hat es sich bei der chemischen Untersuchung herausgestellt, daß in einigen von den Milchproben, welche die Gesundheitsbeamten erlangt hatten, Gift genug enthalten war, eine Ratte damit zu tödten!

Muncie, Ind.

6. Sept.

Claude McDowell, auf welchen ein Farmer=Aufgebot in den Waldungen zwischen Yorktown und Gilmore Jagd macht, nachdem er den Militärbehörden dreimal entsprungen ist, hat eine romantische Geschichte. Als er in den Philippinen=Dienst trat, ließ er ein Liebchen in Yorktown zurück. Nach einer Reihe abenteuerlicher Erfahrungen in Kämpfen auf den Philippinen=Inseln ließ ihn der Gedanke an die Geliebte keine Ruhe mehr. Er bediente sich des Namens und der Urlaubs=Papiere eines Kameraden, der in einem Feldlazareth gestorben war, um die Rückbeförderung nach den Ver. Staaten zu erlangen, traf auch wohlbehalten in Yorktown ein und heirathete seine Geliebte, die von dem Betrug nichts wußte. Drei Monate lebte das Paar glücklich zusammen, als ein Militär=Detektiv auf der Bildfläche erschien und den Deserteur jählings nach Fort Thomas schleppte. Dort brach McDowell aus, kehrte wieder heim, wurde abermals gefangen und wieder nach Fort Thomas gebracht. Trotz der scharfen Bewachung gelang es ihm, mit Hilfe von Kameraden sich abermals, und zwar gewaltsam, seine Freiheit zu verschaffen, und wieder suchte er seine junge Gattin auf! Es sollen sich jetzt drei andere Deserteure mit ihm im Versteck befinden.

Michigan City, Ind.

6. Sept.

Godfrey Ostermann, ein bekannter Sonderling, der seit drei Jahren sein Quartier im „Fairview Hotel" hatte und allerlei Arbeiten für dasselbe verrichtete, erschoß sich heute aus Furcht vor dem Irrenhaus mit einer Schrotflinte vor den Augen des Hoteldieners Michael Kintzele, welcher nur wenige Yards entfernt von dem Selbstmörder in der Thüre der Hotel=Scheune stand, aber die unselige That nicht verhindern konnte. Ostermann war schon verschiedene Male ein Insasse des County=Hauses gewesen, und in den letzten Tagen war er unzweifelhaft geistesgestört. In Deutschland geboren, war er 58 Jahre alt und seine Vergangenheit war in tiefes Geheimniß gehüllt.

Indianapolis, Ind.

6. Sept.

Der Juwelier Edward Ducas, ein in israelitischen Kreisen bekannter Mann, wurde in seinem Schlafzimmer im Wohnhause No. 1219 N. Alabama=Str. entseelt aufgefunden. Wie die vom Coroner vorgenommene Untersuchung ergab, hatte er in einem Anfalle temporärer Geistesgestörtheit sich mittels eines Fensterseiles an der Thüre seines Schlafzimmers erhängt. Im letzten Juli war Ducas von einem Hitzschlag getroffen worden. Er hinterläßt eine Wittwe und zwei Söhne.

Generalanwalt Taylor entschied eine ihm vorgelegte Streitfrage von allgemeinem Interesse folgendermaßen: „Ein Indiana=Bau= und Leihverein hat kein Recht, irgendwo Geld zu borgen, um Dieses wieder auszuleihen." Und ferner: „Wenn der Akt des Geldborgens außerhalb der Machtbefugnisse des Vereins liegt, sind die Direktoren, welche das Geld erhalten haben, für dessen Rückzahlung haftbar." Diese Entscheidung ist für Bau= und Leihvereine von größter Wichtigkeit, da über die beiden berührten Punkte schon viel hin= und hergestritten worden ist.

Einen lebhaften Kampf mit einem Vogel Strauß hatte der Kutscher des Thierarztes Craig, Maurice Lynch, kürzlich inmitten unserer kultivirten Stadt zu bestehen. 15 Sträuße, Eigenthum von Thomas A. Cockaburn in Hot Springs, Ark., die irgendwo im Osten ausgestellt gewesen waren, fuhren auf der Heimreise nach ihrer Straußenfarm hier durch. Da nun einer der Riesenvögel so schlau gewesen war, sich den Hals halb abzuschneiden, und Gefahr für sein theures Leben (jeder der Strauße ist nämlich seine $1500 werth) vorhanden war, wurde Dr. Craig zu Hilfe gerufen. Es war kein kleines Unternehmen für die Doktoren Craig und Garstang und den besagten Kutscher Lynch, sich unter die 15 Strauße zu wagen. Lynch war der Löwe des Tages, und erntete außer unsterblichem Ruhm eine tadellose, neue Hose, die ihm die Eisenbahn=Gesellschaft stiftete, da der böse Vogel Strauß ihm seine Hose von oben bis unten aufgeschlitzt, anstandshalber jedoch das darunter befindliche Bein nur unbedeutend aufgeschürft hat.

Davenport, Ja.

6. Sept.

Die Jowa'er Frauen haben sich selbst geehrt, indem sie das Andenken des wackeren Mädchens Jennie Wade, die auf dem Schlachtfelde von Gettysburg am 3. Juli 1863 durch eine Kugel getödtet wurde — während sie für die Unionssoldaten Brot backte — durch ein Denkmal geehrt haben. Die Einweihung dieses Denkmals ist auf den 16. September anberaumt. Frl. Wade war erst 16 Jahre alt, als sie während der genannten Schlacht ihrer Schwester in der Fürsorge für nothleidende und der Pflege verwundeter Unionssoldaten Beistand leistete. — Mehr als die Hälfte des Betrages für die Errichtung des Denkmals ist aus Dime"=Beiträgen aufgebracht worden; auch die „G. A. R." unterstützte die Bewegung.

Fette Präriehühner und schönes Welschkorn gibt es in Butler Township, wohin jüngst die Herren Ernst Wenzel, Emil Speth, Julius Speth und Fritz Stender auf die Jagd gezogen waren. Sie kehrten am Montag mit Jagdbeute reich beladen nach Hause zurück. Das Welschkorn steht dort ausgezeichnet, wovon verschiedene Proben Zeugniß ablegen. Kornkolben von 1 Fuß Länge, mit schönen, gesunden Körnern dicht besetzt, haben die genannten Herren mitgebracht. Das Korn steht nicht nur in den Niederungen, sondern auch in hochgelegenen Lagen vorzüglich und verspricht, eine volle Ernte zu geben.

Die meisten der griechischen Arbeiter, welche, einem „dunklen Drange" folgend, aber offenbar „des rechten Weges nicht bewußt", plötzlich den Dienst bei der D., R. J. & N. W.=Bahn verlassen und sich nach dem Territorium New Mexiko gewandt hatten, sind unter so mysteriösen Umständen, wie sie gegangen waren, wieder zurückgekehrt und waren sehr froh, ihre alten Posten wieder einnehmen zu können, — zu $1.50 den Tag, statt $2, die ihnen im sonnigen Lande der Verheißung geboten worden waren. Sie sollen eine abschreckende Entdeckung gemacht haben; doch kann man nicht in Erfahrung bringen, welcher Art dieselbe war.

Jefferson Wis.

6. Sept.

Das „Rome, Exchange=Hotel" in Rome, eines der ältesten Gebäude in diesem Theile des Staates — es wurde schon vor fünfzig Jahren errichtet — und ein Wahrzeichen des Countys, wurde nächtlicherweile nebst allen Nebengebäulichkeiten ein Raub der Flammen. Das Feuer kam im Stalle zum Ausbruch und glaubt man, daß es von einem Landstreicher angelegt wurde. Die ganze Einwohnerschaft betheiligte sich an den Löscharbeiten, aber das Feuer griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß der Eigenthümer James Lewis und seine Familie nur das nackte Leben retten konnten.

Am Donnerstag Abend wurde unsere Stadt von der größten Feuersbrunst seit ihrem Bestehen heimgesucht, welche die Stuhlfabrik der „Wisconsin Manufacturing Co." sowie die prächtige Episcopal=Kirche in einen Aschenhaufen verwandelte und die Stadthalle und mehrere Wohnhäuser, darunter das Wohnhaus D. J. Kerschensteiners, und mehrere Ställe zum Theil zerstörte und einen Gesammtschaden von $150,000 bis $200,000 stiftete. Hilfe von auswärts rettete die Stadt vor weiterem Verderben.

Appleton, Wis.

6. Sept.

Sheriff Wurl wurde in seinem Bureau von einem Unbekannten durch einen Schlag gegen den Hinterkopf zu Boden gefällt. Zwei Stunden lag er besinnungslos in einer Blutlache, bis Untersheriff Sherman ihn fand. Das Ganze ist in tiefes Geheimniß gehüllt. Wurl ist schwer verletzt, aber man hofft, daß er durchkommen wird.

La Crosse, Wis.

6. Sept.

Als Frl. Dola, eine Schlangenbeschwörerin, jüngst in La Crescent vor zahlreich versammeltem Publikum eine Vorstellung gab, löste sich plötzlich eine Klapperschlange los und biß Frl. Dola in den Nacken. Die Dame besaß jedoch Geistesgegenwart genug, die Vorstellung noch kurze Zeit weiterzuführen und die Zuschauer glauben zu machen, der Schlangenbiß sei ein Theil ihrer Kunststücke, dadurch eine Panik verhütend. Als sie es jedoch nicht länger aushalten konnte, erklärte sie die Vorstellung geschlossen und wankte nach ihrem Zimmer, wo ihr ärztliche Hilfe zutheil ward. Vor ca. 3 Jahren wurde Frl. Dola in Chicago von einer Boa angegriffen, tödtete jedoch dieselbe, ehe sie ihr Schaden zufügen konnte.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Präsidenten-Morde.

In der Erinnerung des amerikanischen Volkes, wenn nicht in der amerikanischen Geschichte, wird der 6. September 1901 seinen Platz erhalten neben dem 2. Juli 1881 und dem 14. April 1865, den Tagen, an welchen James A. Garfield und Abraham Lincoln ihre tödtlichen Wunden erhielten; und zwar auch dann, wenn, wie inbrünstig zu hoffen ist, der Präsident mit dem Leben davon kommt und baldige Heilung findet. Denn das Wort, das gestern Nachmittag im ganzen weiten Land von Mund zu Mund ging, war dasselbe, das dem 2. Juli 1881 und dem 14. April 1865 — seinen Stempel aufdrückte: „Der Präsident wurde geschossen" — von einem ruchlosen Mordbuben an einem öffentlichen Platz und vor den Augen vieler Bürger niedergeschossen.

Die Ermordung des Präsidenten Lincoln am 14. April 1865 kam am Ende eines erbitterten Bürgerkrieges; zu einer Zeit, da Lincoln in greifbarer Nähe die Verwirklichung alles dessen vor sich sah, das er angestrebt hatte. Die That wurde in Fords Theater in Washington begangen. Präsident Lincoln saß in seiner Loge und blickte auf die Bühne, als John Wilkes Booth, ein Schauspieler und wüthender Parteigänger des Südens die Loge betrat und dem Präsidenten von hinten eine Kugel durch den Kopf schoß. Major H. R. Rathbone der Begleiter des Präsidenten, versuchte Booth festzunehmen, der zog aber einen Dolch, versetzte dem Major mehrere Stiche, und sprang an die Brüstung der Loge, von wo er, Revolver und Dolch schwingend und mit dem Rufe "Sic semper tyrannis", hinab auf die Bühne sprang. Er verrenkte sich dabei ein Fußgelenk, trotzdem gelang es ihm durch eine Hinterthür zu entkommen und mit Hilfe eines Spießgesellen ein Pferd zu besteigen, das dort für ihn in Bereitschaft stand. Er wurde natürlich eifrig verfolgt und schließlich in einer Scheune in der Nähe von Alexandria, Virginia, gestellt; bei einem Fluchtversuch wurde er niedergeschossen. Eine Frau Surratt, Mitverschworene des Booth, wurde gehängt, desgleichen Lewis Payne Howell, der zur selben Zeit, als Booth den Präsidenten niederschoß, in das Krankenzimmer des Staatssekretärs Seward drang, diesem drei Stiche beibrachte und den Sohn des Staatssekretärs, Major Augustus Seward, sowie einen Soldaten, die ihn verhaften wollten, verwundete. Ueber den Beweggrund zur That konnte man keinen Augenblick im Zweifel sein. „Jetzt ist der Süden gerächt!", rief Booth, als er sich von seinem Sprung auf die Bühne erhob. Abraham Lincoln starb bereits am Morgen des 15. April, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben.

Am Morgen des 2. Juli 1881 ging Präsident James A. Garfield in Begleitung des Staatssekretärs Blaine nach dem Bahnhofe der Baltimore & Ohio-Bahn in Washington, um den Zug nach Williams College, Ohio, zu nehmen. Er schien besonders gut gelaunt und plauderte angeregt mit Herrn Blaine. Die beiden Herren betraten gleichzeitig das Wartezimmer. Kaum hatten sie die Thür passirt, als Charles J. Guiteau, ein enttäuschter Aemterjäger, hinter den Präsidenten trat und ihm mehrere Kugeln in den Rücken jagte. Der Präsident sank zu Boden, der Mörder wurde ergriffen und um 9.38 Uhr gaben alle Telegrapheninstrumente des Landes plötzlich das Washington-Signal. Verwundert ob der außergewöhnlichen Störung eilten die Telegraphisten an ihre Instrumente und dann vernahmen sie die Depesche: „Präsident Garfield wurde heute Morgen von Charles Guiteau niedergeschossen."

Präsident Garfield starb nach schwerem Leiden am 19. September desselben Jahres in Elberon, New Jersey. Sein Mörder wurde am 30. Januar 1882 zu Washington gehängt. Auch in diesem Falle war das Motiv zur That klar ersichtlich. Guiteau war ein blinder Parteigänger und Aemterjäger der schlimmsten Art. Er hielt zu Conkling, dem großen New Yorker Senator, der mit dem Blaine-Flügel seiner Partei und der Administration in Washington in bitterer Fehde lag, und beschloß, den Präsidenten zu tödten, um „das Land zu retten" und seine getäuschten Hoffnungen zu rächen.

Der Mann, welcher vorgestern Herrn McKinley niederschoß, soll erklärt haben, er sei Anarchist und habe es für seine Pflicht gehalten, den Präsidenten zu tödten, da die gegenwärtige Regierungsform der Ver. Staaten ungerecht sei. Er scheint demnach ein Gesinnungsgenosse des Angelo Bresci, der am 29. Juli 1900 den König Humbert von Italien erschoß, und jenes anderen „Anarchisten", Lucheni, der am 10. September 1898 die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich-Ungarn erstach — seine That scheint noch „wahnsinniger" und zweckloser als die der Andern.

Der Durchschnittsamerikaner.

Beinahe so artenreich wie unseres Herrn Thiergarten ist Onkel Sams „Bürgermenagerie", denn in ihr sind, wie männiglich weiß, so ziemlich alle Völker vertreten. Was wir Amerikaner nennen, das können Kaukasier, Mongolen, Aethiopier, Malaien und Indianer sein. Es gibt Amerikaner, die eigentlich unverfälschte Engländer, Iren, Schotten, Deutsche, Franzosen, Italiener, Spanier, Griechen, Ungarn, Polen, Tschechen oder sonstige Slawen, Japaner, Chinesen, Mauren, Türken, Indier u. s. w. sind. Zu den Amerikanern gehören Sprößlinge jeglichen Volkes der Erde und beinahe jede Sprache der Erde wird von Amerikanern gesprochen. So verschiedenartiger Rasse und Abstammung die Amerikaner sind, so verschieden zeigen sie sich in ihrem Charakter, in ihrer wirthschaftlichen Lage und ihren „Geschmäckern". Es gibt sehr gute und sehr böse Amerikaner. Die Amerikaner sind bekanntermaßen die Erzmillionäre; es gibt aber, Gott sei's geklagt, auch sehr arme Amerikaner; es gibt welche, die die Weisheit „mit Löffeln gefressen" haben, und andere, die von der Wissenschaft noch ganz unbeleckt geblieben sind; es gibt Amerikaner, die für Schnaps durch Feuer und Wasser gehen und beinahe davon leben, und andere, die den Schnapsteufel mehr scheuen, als Beelzebub selbst und denen der Genuß eines Glases Bier (in öffentlichen Lokalen, wohlverstanden) schon als große Sünde gilt. Es gibt Amerikaner, welche die Kirchenfrömmigkeit selber sind, und andere, welche niemals das Innere einer Kirche sahen oder zu sehen wünschten; es gibt heutzutage sogar verschiedene Sorten amerikanischer Bürger, sogenannte freie — waschechte — und halbfreie und eine dritte Sorte, die so etwas wie Unterthanen sind. Kurz, wir haben so unendlich viele und verschiedene Sorten Amerikaner, daß man, wenn von einem Amerikaner die Rede ist, sich unmöglich einen Begriff machen kann, wie das Geschöpf wohl aussehen mag.

Hingegen ist es möglich, sich an Hand der Zensusberichte ein — allerdings ganz oberflächliches — Bild von dem Amerikaner, dem Durchschnittsamerikaner, zu machen. Wir können etwa ausrechnen, wie groß und schwer und alt u. s. w. der Mensch sein würde, der herauskäme, wenn man die 38 Millionen männliche Einwohner des Landes in einen Topf zusammen würfe, auflöste, die Masse gehörig mischte und aus dem 38-Millionsten Theil derselben einen Menschen schüfe, und in derselben Weise könnten wir die Durchschnitts-Amerikanerin erlangen. Weiter können wir erfahren, wie der erwachsene Amerikaner lebt, wie stark seine Familie, wie groß sein Besitz, was die Familie ißt und trinkt u. s. w., indem indem wir aus den Zahlen des Zensusamtes den Durchschnitt ziehen. Wir würden dann den Normalamerikaner erhalten, und jeder, der in irgend einer Hinsicht von diesem abweicht, würde sich sagen müssen, daß es mit seinem echten Amerikanerthum nicht ganz richtig ist.

* * *

Wenn die Zensusberichte richtig sind und Herr Henry Gannett, der sich die Aufgabe stellte, aus diesen heraus den Normalamerikaner zu konstruiren, richtig rechnete, dann ist der Durchschnitts-Amerikaner ein Mensch, auf den die Meisten von uns mit ein ganz klein wenig Verachtung herabblicken würden, wenn wir morgen mit ihm zusammentreffen würden, denn er würde als, allerdings stark verdünnter Farbiger gelten müssen, als „Oktorone", das heißt ein Mensch, dessen Blut zu mehr als einem Achtel farbig ist. Dieser „Oktorone" würde aber nach Herrn Gannett einen „starken angelsächsischen Zug" haben.

Körperlich würde der Durchschnitts-Amerikaner ein recht stattlicher Kerl sein; seine Höhe mißt 5 Fuß 8 Zoll; er hat einen Brustumfang von sechsunddreißig Zoll und wiegt rund 150 Pfund. Er müßte wahrscheinlich allen europäischen Durchschnittsmenschen über die Köpfe sehen können, denn er ist nahezu einen Zoll größer als der Durchschnitts-Engländer und ein wenig mehr als einen Zoll größer als der Deutsche. Aber im Gewicht würde er hinter beiden zurückstehen, sowohl der Deutsche als auch der Engländer ist um ein paar Pfund schwerer als er.

Er ist siebenunddreißig Jahre alt, und seine Gattin zählt fünfunddreißig Sommer, ist fünf Fuß vier Zoll hoch und wiegt 126 Pfund. Sie darf erwarten, ein Jahr länger zu leben als ihr Gatte. Der Durchschnittsamerikaner lebt auf einer Farm in der Nähe von Columbus, Ohio. Er ist etwa $5000 werth, denn er hat ein Einkommen von $750 im Jahre. Er bezahlt Steuern auf 40 Prozent vom wirklichen Werth seines Besitzes und seine jährliche Steuerrechnung stellt sich auf $14.60.

Der Durchschnitts-Amerikaner ist natürlich verheirathet und Papa dreier Kinder. Die Familie lebt vom „Ueberfluß des Landes", in einer Weise, die in Europa als Verschwendung gelten würde. Sie verbraucht jährlich 1250 Pfund Weizenmehl, 600 Pfund Hafer- und Maismehl und Grütze; 750 Pfund Fleisch — also etwa zwei Pfund den Tag; 750 Pfund Kartoffeln; 100 Pfund Butter und 300 Pfund Zucker. Im Kaffeetrinken ist sie groß. Keine andere Durchschnittsfamilie der Erde — die kaffeesächsische nicht ausgenommen — kommt ihr darin gleich, denn sie verbraucht ein Pfund Kaffeebohnen die Woche. Thee ist bei der amerikanischen Durchschnittsfamilie nicht sonderlich beliebt, denn sie begnügt sich mit 5 Pfund das Jahr. Mehl, Fleisch, Kartoffeln, Butter, Zucker, Kaffee usw. kosten ihr etwa $16 den Monat.

Der Durchschnittsamerikaner ist kein "teetotaler"; er hat seine kleinen Laster. Er ist ein großer Verehrer des Teufelskrautes, Tabak genannt, wie vor ihm sein Vater und Großvater waren, ohne daß es ihm etwas zu schaden scheint. Und er trinkt auch. Seine Familie — man kann wohl in diesem Falle ganz gut sagen er, denn er übernimmt diese Arbeit fast allein — also seine Familie oder er vertilgt im Jahre rund sieben und eine halbe Gallonen Schnaps und Wein und nicht weniger als fünfundsiebzig Gallonen Bier. Seine Vorfahren tranken mehr Whiskey als er, im Biertrinken ist er ihnen aber ganz bedeutend über.

Für Kleidung gibt er im Jahre etwa $100 aus; er ist aber kein Geck, der besonders großes Gewicht auf gutes Passen legt, sondern er kauft seine Kleider fertig gemacht im „Store", ebenso wie seine Schuhe. Er ist der größte Zeitungs- und Monatsschriften-Leser der Welt; unternehmend und auf seinen Vortheil bedacht; hat einen klaren Kopf und strebt danach vorwärts zu kommen und die Welt zu beherrschen. Zu Hause ist er zahm und ein guter Ehemann und Vater. Seine Eroberungsträume erstrecken sich nicht auf sein Heim. In diesem ist die fünf Fuß vier Zoll große und 126 Pfund schwere Durchschnitts-amerikanerin die Herrin — das kann man nicht aus den Zensusberichten erfahren, aber aus der eigenen Erfahrung und der Beobachtung der lieben Nachbarn.

Wo das Mühlrad geht.

Man spricht in diesen Tagen wieder so viel von unseren Erntefeldern und dem Leben auf demselben. Aber nicht minder wichtig, als das Einheimsen und das Pflanzen, ist das Mahlen der Getreide-Ernte einer Nation! Unsere großartige Mühlen-Industrie wird nicht so häufig genannt, wie sie es verdient; ein Blick in diese Welt sollte namentlich auch an allen Getreidehandels-Plätzen, unter denen Chicago einer der bedeutendsten ist, von großem Interesse sein.

Es ist ein gewaltiger Schritt von den hölzernen Mühlen der alten Kolonialzeit bis zu unseren modernen Mahlmühlen, mit ihrer ganzen imposanten und verwickelten Maschinerie, — und dieser Schritt wurde zum allergrößten Theil erst dann gethan, als die Getreidefelder des Westens, mit ihrem unbegrenztem Reichthum, sich zum ersten Male dem Ansiedler erschlossen. Denn damals stand die Mehlfabrikation beinahe noch in ihrer Kindheit, und die Kapazität der Mühlen war recht klein! Man kann sagen, daß erst um das Jahr 1870 unsere Müller sich der gewaltigen Anforderungen und glänzenden Aussichten ihrer Industrie im fernen Westen bewußt wurden. Dann aber ging es mit Riesenschritten vorwärts. Zugleich rückte das Herz unserer Mühlenthätigkeit westwärts nach dem neuen Land der Verheißung.

In den Prairie-Distrikten erstand ein neues Mühlenreich, das sich dann wiederum nach den Großen Binnenseen hin ausdehnte und schon durch die mächtige Entwicklung des Getreidebaues zu beständigen Vergrößerungen gezwungen worden wäre. Ueberdies wurden in den dreißiger Jahren, und kurz vorher, viele neue Erfindungen auf diesem Gebiete gemacht, welche nicht nur eine weit gesteigerte quantitative Leistung, sondern auch ein besseres Mehl ermöglichten. Wo keine genügenden Wasserströme zu haben waren, wurde Dampf zum Betriebe der modernen Maschinerien verwendet, womit natürlich der Mühlenbetrieb ein gutes Stück seiner alten Poesie verlor. Aber auch sonst ist ihm davon Vieles verloren gegangen. Die bedeutendsten Müller unserer Tage, unter denen sich eine Reihe vielfacher Millionäre und maßgebender politischer Führer befindet, haben herzlich wenig mit ihren Vorgängern gemein! Sie haben direkt nur selten etwas mit dem Mühlenbetrieb zu thun; aber sie sind weitsichtige Geschäfts- und Finanzleute, welche sich mit dem Stande der Landwirthschaft hier und in anderen Ländern und mit dem Treiben der Spekulation auf dem Laufenden erhalten und zu geschäftlichem Schutz und Trutz vorzüglich organisirt sind! Der heutige Müller ist indeß in der modernen Großwelt eine ebenso wichtige Persönlichkeit, wie es der frühere in seinem heimathlichen Städtchen oder Dorf war.

Zahlreicher ist Seinesgleichen freilich nicht geworden. Im Gegentheil hat seit 1875 die Zahl unserer Mühlen beständig abgenommen, ebenso wie die Kapazität zugenommen hat. Im Jahre 1880 noch wurden in den Ver. Staaten offiziell über 24,000 Mahlmühlen gezählt; 1890 waren es nur noch etwa 18,000, und nach weiteren zehn Jahren nur 15,000 bis 16,000. Diese Abnahme, oder Verdrängung des Kleinen durch das Große, geht noch beständig unter unseren Augen vor sich; die Neigung zur Konzentrirung der Mühlen-Interessen in der Nähe unseres großen Weizengürtels und in Städten, welche für Eisenbahn- oder Wasser-Transport besonders günstig liegen, ist schon an sich eine sehr starke. Von den Weizenfeldern nach den riesigen Mahlmühlen unserer Tage führt eine lange Reihe Getreidespeicher mit einer Kapazität von wenigen Tausend bis zu Millionen von Bushels!

Natürlich sind unsere Großmüller auch an den Getreidespeichern gewaltig interessirt, schon zum Selbstschutz, damit nicht schlaue Getreidespekulanten, wie es früher nicht selten vorkam, alle Getreidespeicher auf Monate im Voraus pachten und den Müllern den Revolver auf die Brust setzen können. Beinahe jede bedeutende Mühle hat heutzutage ihren eigenen privaten Getreidespeicher, wo der Weizen so lange aufbewahrt werden kann, wie es beliebt, oder bis unmittelbar zur Verarbeitung. Das Publikum hat freilich nicht immer Ursache, sich darüber zu freuen; denn ihm kann es ziemlich gleich gelten, von welcher Seite es gezwackt wird!

Ein großer Theil der Arbeitsprozesse in unseren neuzeitlichen Mühlen wird so selbstthätig verrichtet, daß nur wenige Leute zur Bedienung erforderlich sind. Für den Betrieb der gewaltigsten Mühle in Duluth sind im Ganzen nur 250 Mann nothwendig; und diese Riesenmühle liefert täglich ihre 8000 bis 10,000 Fässer Mehl. Um eine solche das ganze Jahr zu „füttern", müßten mehrere Regimenter Landleute über 5½ Millionen Acres Land mit Weizen bebauen!

Wenn die Ernte gut ausfällt, schicken unsere Getreidefarmer allein an Weizen über 500 Millionen Bushels in die Getreidespeicher. Der weitaus größte Theil dieser ungeheuren Produktion kommt von den paar bedeutenden Getreidestaaten des Westens und Nordwestens. Ein großer Prozentsatz wird für einheimischen Bedarf vermahlen, obwohl durchschnittlich ungefähr 15 Millionen Faß Mehl in das Ausland gesandt werden.

Unter den einzelnen Staaten steht Minnesota natürlich, mit seinen mehreren Hundert Riesenmühlen, an der Spitze dieser Industrie. Die jährliche Produktion der Mühlen von Minneapolis allein beläuft sich auf mehr als 13 Millionen Faß Mehl. Aber auch Missouri und Ohio sind achtunggebietende Mühlenstaaten, und Illinois, Michigan, Kansas und Iowa vermahlen einen bedeutenden Theil des Getreides, das innerhalb ihrer Grenzen gezogen wird. Wisconsin ist wegen seiner günstigen Lage an den Binnenseen ein so wichtiger Mühlenstaat geworden, daß Milwaukee und West-Superior als junge Rivalen von Minneapolis zu betrachten sind. Kalifornien beherrscht den Mehlhandel für die Küste des Stillen Ozeans und hat wohl von dem wachsenden Handelsverkehr mit Asien noch viel zu erwarten.

Das sind übrigens nicht die einzigen Mühlenstaaten. New York nimmt immer noch eine nicht zu unterschätzende Stellung auf diesem Gebiete ein, aber hauptsächlich deshalb, weil es mit seiner westlichen Grenze das große Binnensee-System der Getreidespeicher berührt. Im Süden wird Tennessee anscheinend immer mehr der leitende Mühlenstaat. Auch die Mühlen-Industrie von Pennsylvanien ist nicht gerade zu verachten, obwohl alle ihre Mühlen verhältnißmäßig klein sind.

Die Kapitalisirung unserer Mahlmühlen ist eine ganz enorme, und wegen ihrer Anzahl und noch mehr wegen ihrer weit getrennten Lokalitäten war es bisher einfach unmöglich, sie „unter Einen Hut" zu bringen! Die größten europäischen Mahlmühlen kommen kaum unseren mittleren gleich; doch ist dort diese Industrie geographisch weiter vertheilt. Unter unseren industriellen Anstalten, welche die Bewunderung europäischer Reisenden bilden, sind die Mühlen wahrlich nicht die letzten.

„Trolley" als Farmbetriebs-Elixir.

Nach den vielen Jammerliedern über den Niedergang des Landbaues in den Neuengland-Staaten und die vielen im Stich gelassenen Farmen erschallt jetzt aus dem Westen des Staates Massachusetts ein ganz anderes Lied, das von einer erfreulichen Wiederbelebung des Landbaues spricht, wenn auch nicht in der früheren Gestalt. Und diese Neubelebung ist dem elektrischen Bahnverkehr zu verdanken, welcher sonach nicht bloß die Städter in engere Verbindung mit dem benachbarten Lande gebracht, sondern auch dieses selber umgezaubert hat.

Einem Bostoner Blatt wird darüber berichtet, daß durch die Ausdehnung der Trolley-Bahnen im County Berkshire und anderen Theilen des westlichen Massachusetts eine ganz bedeutende Nachfrage nach den, jahrelang so aschenbrödelhaft behandelten Farmen und den betreffenden Baulichkeiten entstanden und allenthalben hierherum ein reges neues Leben erblüht ist. Die oft geäußerte Befürchtung, daß diese Regionen mit der Zeit gänzlich verlassen würden, nimmt jetzt kein Mensch mehr ernst. Aber der jetzige Farm-Betrieb dreht sich hauptsächlich um das sommerliche Bedürfniß der Städter, welche infolge der bequemen und billigen Verbindungen in verhältnißmäßig sehr bedeutenden Mengen sich da draußen zeitweilig heimisch machen. So ist denn ein förmlicher Buhm im Geschäft mit Sommergästen zu verzeichnen, welcher es von selbst mit sich bringt, daß der, noch immer dankbare Boden eifrig ausgenutzt, mit Gemüsen und auch mit Schmuckpflanzen bebaut wird und die Federviehzucht einen großen Aufschwung genommen hat. Dieser eifrige Betrieb muß sich natürlich, um seine Früchte zu tragen, nicht blos auf die Sommerfrische-Saison beschränken. Und so hat die Trolley-Bahn eine neue Glorienzeit für eine brach gelegene Farm-Region hervorgerufen und mag dasselbe noch in manchen anderen Gegenden zuwege bringen.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Die erste Woche nach den Sommerferien ist ziemlich ruhig vorübergegangen, doch fehlt es nicht an Anzeichen für eine günstige Gestaltung des Herbstgeschäftes. Für zentral gelegenes Geschäftseigenthum sind Kaufsofferten an der Tagesordnung, und nach Liegenschaften dieser Klasse besteht eine ausgezeichnete Nachfrage. Indessen bewährt sich hier die alte Erfahrung, daß zum Abschlusse eines Geschäfts zwei Parteien gehören, und die Besitzer werden durch die günstige Konjunktur jedenfalls in demselben, vielleicht einem noch höheren Grade beeinflußt, als die prospektiven Käufer. Namentlich ist dies der Fall mit State Str. Liegenschaften, für welche eine sehr lebhafte Nachfrage zwecks Vergrößerung bereits bestehender Geschäfte vorherrscht.

Fabrikliegenschaften finden ebenfalls leicht Käufer, sowohl für die Anlage neuer Geschäfte, wie für die Ausdehnung bereits bestehender, und Eisenbahnen mit Endpunkten in der Nähe des Geschäfts- und Fabriktheiles der Stadt, namentlich die Santa Fé, Rock Island, Burlington und Northwestern, haben sich gezwungen gesehen, ihre Termini-Anlagen bedeutend zu vergrößern.

An Flats und Apartments der besseren Klasse hat die Nachfrage unläugbar eine Erhöhung der Werthe zur Folge gehabt. Besonders Eckgrundstücke auf der Südseite, nahe der Hochbahn, sind seit letztem Herbst im Preise gestiegen. In der Wohnungsklasse ist die Nachfrage nach kleinen Baustellen für den Bau bescheidener Häuschen weit lebhafter als für theurere Häuser. Die letzteren sind in der That ungefähr die einzige Klasse von Liegenschaften, die schlecht verkäuflich ist, wahrscheinlich weil die modernen Flats neben manchen Unzuträglichkeiten auch Annehmlichkeiten in Bezug auf Licht, Heizung und Hausmeisterdienste bieten, die man in abgesonderten Häusern nur mit unverhältnißmäßigem Kostenaufwand haben kann.

Diese Thatsache ist natürlich dem Bau von neuen Flats ungemein förderlich, und ein weiterer Grund für die vergrößerte Thätigkeit in dieser Branche der Bauindustrie ist, daß neuerdings viele Käufer von auswärts im Markte sind. Dies hat zunächst eine Räumung von Bauten aus der Zeit der Ueberspekulation zur Folge gehabt und darauf folgten dann die Neubauten ganz naturgemäß.

Das Geschäft in billigen Baustellen ist gut, soweit der Bau von billigen Wohnungen in Frage kommt. Das spekulative Element in dieser Branche fehlt freilich noch, allein dies wird von vielen Maklern eher als Vortheil denn als Nachtheil betrachtet. Dies Element ist für ein gutes Geschäft in unparzellirten Landkomplexen aber erforderlich. Nur am nördlichen Seeufer, bis nach Highland Park hinauf, macht sich einige Nachfrage nach Acres bemerkbar.

Der Wochenausweis über registrirte Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	401	$1,774,200
Vorhergehende Woche	393	1,761,519
1900	330	1,057,875
1899	416	1,881,662
1898	318	1,118,026
1897	396	1,286,338
1896	315	1,075,271

Unter den registrirten Verkäufen der letzten Woche war der bedeutendste derjenige der Zentralstelle der Hochbahnschleife der Union-Hochbahngesellschaft, mit 140 bei 168 Fuß an der Market Str., nahe Van Buren, an die Northwestern-Hochbahn, welche auch alle anderen Liegenschaften und Vorrechte der Union-Gesellschaft käuflich erwarb. Der Betrag der Market Str.-Liegenschaft war nur nominell angegeben, der wirkliche Werth beziffert sich, einschließlich der Einrichtung, auf über $1,000,000.

Mehr formeller Natur war auch die Uebertragung von Liegenschaften im Werthe von etwa $400,000 von George A. Seaverns an die Seaverns Elevator Co., da Herr Seaverns sich vom aktiven Geschäfte zurückzieht. Die bedeutendsten Parzellen waren: Der Seaverns Getreidespeicher an der Südwest-Ecke von 22. und Grove Str., 225 bei 420 Fuß, $170,000; das bekannte an Wm. H. Jung verpachtete Grundstück No. 106 Randolph Str., 20 bei 180 Fuß, $85,000; Liegenschaft Nos. 167 bei 201, 22. Str., 249 bei 198 Fuß, $75,000, und 147 Baustellen nahe Mozart und Dunning Str., $75,000. Die übrigen Parzellen waren von geringerem Werthe.

Cyrus E. Morehouse verkaufte an Henry F. Fletcher, 75 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von Greenwood Ave. und 44. Str., mit Apartmenthaus, für $65,000, einschließlich einer Belastung von $30,000.

Die Liegenschaft an der Nordost-Ecke von State Str. und Harmon Court, 40 bei 82 Fuß, welche erst vor Kurzem von Wm. L. Kroeschell für $30,000 gekauft wurde, ist in letzter Woche für $40,000 an Carl Ruhl wiederverkauft worden. Auf dem Grundstücke befindet sich ein dreistöckiger Store und Flatgebäude.

Hetty H. R. Green, die „reichste Frau in Amerika", die mehrere Millionen Dollars als Hypotheken in Chicagoer Grundeigenthum stehen hat, ist durch gerichtliches Dekret in den Besitz der folgenden Liegenschaften gekommen: Nr. 333 Loomis Str., 20 bei 100 Fuß mit dreistöckigem Gebäude, $4300; Nr. 325 Loomis Str., ähnliches Eigenthum, $4,100; Nr. 3263 Groveland Avenue, 30 bei 104 Fuß mit dreistöckigem Gebäude, $8,600, und 100 bei 118 Fuß an Tracy Avenue, nahe 51. Straße, $8,026.

Frank P. Burkett, ein Bauspekulant, verkaufte an Frau Ella G. McClelland die Flatliegenschaft Nr. 980—982 Garfield Boul., mit 50 bei 1634 Fuß für $36,000.

J. C. Cockburn, ein anderer Bauspekulant, verkaufte an Charles Liebenstein die Flatliegenschaft an der Nordwest-Ecke von Michigan Ave. und 40. Str., mit 41 bei 161 Fuß, für $30,000, und übernahm für denselben Preis eine leere Baustelle von 235 bei 127 Fuß an der Südwest-Ecke von Vincennes Ave. und 42. Place.

Die Liegenschaften Nr. 151—153 Wabash Ave., 40 bei 170 Fuß mit sechsstöckigem Gebäude, und Nr. 331 Michigan Ave., 20 bei 171 Fuß mit Holzgebäude, wurden in Folge eines Familienausgleiches von Frau Rebecca Church an Frau Elizabeth P. Kimbark für einen nominellen Preis überschrieben. Der Gesammtwerth der beiden Grundstücke ist $281,740.

* * *

Der Wochenausweis über registrirte Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	211	$25,734,073
Vorhergehende Woche	238	1,666,686
1900	226	1,809,019
1899	281	919,287
1898	199	744,441
1897	269	5,898,825

Die Refundirungsbonds der Northwestern-Hochbahn im Betrage von $25,000,000, in zehn Jahren zahlbar und 4 Prozent Zinsen tragend, bildeten die bedeutendste Transaktion. Diese Bonds, die auch am oder vor dem 1. Sept. 1906 zum Preise von 102½ eingelöst werden können, schließen den Betrag für den Ankauf der Hochbahnschleife ein.

Die American Trust & Savings Bank übernahm eine Anleihe von $50,000 für ein Jahr zu 6 Prozent aus sechs Liegenschaften in Austin.

Der Quadrangle-Club, eine mit der Universität von Chicago in Verbindung stehende Vereinigung, nahm auf die Liegenschaft an der Südost-Ecke von Lexington Ave. und 58. Str., 147 bei 170 Fuß, eine zweite Anleihe von $23,000 zu 4 Prozent auf. Die erste Belastung beträgt $26,000.

Der Evanston Club registrirte eine Ausgabe von $12,000 Bonds für den Bau eines Clubhauses auf 100 bei 125 Fuß an Clark Str., nahe Maple Ave. in Evanston. Diese Bonds sind in 20 Jahren zahlbar und tragen 5 Prozent Zinsen.

Die Massachusetts Mutual machte eine Anleihe von $10,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent auf die Liegenschaft Nr. 38—40 Michigan Str., 35 bei 100 Fuß mit fünfstöckigem Fabrikgebäude.

Die Berkshire machte eine Anleihe von $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 125 Fuß an Eggleston Avenue, nahe 69. Str., mit Flatgebäude.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 110 Fuß an Gordon Terrace, östlich von North Halsted Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 35 bei 100 Fuß an Bellevue Place, östlich von Rush Str., mit Wohnhaus; $10,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf die Liegenschaften Nr. 461—463 Wabash Ave., 40 bei 165 Fuß mit dreistöckigem Store und Flatgebäude; $15,000 für ein Jahr zu 5½ Prozent auf 10 Acres an 104. Str. und Calhoun Ave., und 5 Acres an 75. Str. und Michigan Ave.; $12,250 für ein Jahr zu 6 Prozent, auf 25 bei 125 Fuß an State Str., nahe 64., mit Store und Flatgebäude; $18,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf einen halben Antheil an der Fabrikliegenschaft 125 bei 100 Fuß an der Nordwest-Ecke von Indiana und North Franklin Str.; $16,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 39 Baustellen in dem Geviert zwischen West Chicago Avenue und Huron Str., Western und Oakley Aves.; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 125 Fuß an St. Lawrence Ave., nahe 48. Str., mit Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 110 Fuß an 54. Str., westlich von Washington Ave., und $22,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 101 Fuß an Washington Str., nahe Francisco Ave., mit vierstöckigem Flatgebäude.

* * *

Im Baugeschäft eröffnete die Herbstsaison ungemein lebhaft. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	38	$ 529,750
Südwestseite	18	91,650
Nordseite	46	207,700
Nordwestseite	20	54,900
Zusammen	122	$ 884,000
Vorhergehende Woche	110	1,112,950
1900	61	520 169
1899	75	1,016,600
1898	84	753,660
1897	104	578,803
1896	101	181,865

Unter den bedeutenderen geschäftlichen Bauten befanden sich: Getreidespeicher für die Illinois Central, am Fuße der South Water Straße, $125,000; Zentralstelle an Nos. 1094 bis 1096 West Madison Str., 50 bei 151 Fuß, für die Chicago Edison Co., $55,000; Anbau von zehn Stockwerken, 55 bei 150 Fuß, an die Anlage der Western Electric Co., No. 279 Clinton Str., $100,000.

In der neuen Stadt Indiana Harbor, nahe East Chicago, wird neben den Hafenanlagen auch bereits fleißig gebaut. Ein dreistöckiges Hotel, $35,000 kostend, und ein Passagier-Bahnhof, $15,000 kostend, für die Lake Shore & Michigan Southern-Bahn sind bereits in Angriff genommen worden.

An das Windermere Hotel, Nordwest-Ecke von 56. und Lake Ave., soll ein siebenstöckiger Anbau gebaut werden, welcher $50,000 kosten wird.

Die katholische Corpus Christi-Gemeinde läßt an der Südwest-Ecke von Grand Boul. und 49. Str. einen $40,000-Bau aufführen, welcher Kapelle und Schule enthalten soll. In nicht zu ferner Zeit beabsichtigt diese erst kürzlich formirte Gemeinde einen prachtvollen Kirchenbau aufzuführen.

Unter Wohnungen, die während der Woche in Angriff genommen wurden, befinden sich 23 zweistöckige Häuser von je 21 bei 34 Fuß, für F. J. Hetzel in Austin, zum Preise von $2500 bis $3000 per Stück, und acht zweistöckige Häuser für W. T. Lukey in Austin, zu demselben Preise; Wohnhaus für Wm. T. Fenton, Nordost-Ecke Ellis Ave. und 48. Str., $25,000; zweistöckiges Wohnhaus, 27 bei 70 Fuß, an East End Ave., südlich von 54. Str., für Wm. Mohr, $20,000, und zwei Wohnhäuser an der Südwest-Ecke von Pine Grove Ave. und Wellington Str., für Theo. A. Kochs, die zusammen $36,000 kosten werden.

Erwähnenswerthe Flats und Apartments sind: Vierstöckiger Bau, 53 bei 106 Fuß, mit acht Flats von sieben und acht Zimmern, Nordwest-Ecke von Woodlawn Ave. und 47. Str., $35,000; vierstöckiger Bau, 57 bei 85 Fuß, mit acht Neun-Zimmer-Flats, Nos. 4369—4371 Oakenwald Ave., $50,000; dreistöckiger Bau, 24 bei 60 Fuß, No. 1310 Dakin Str., $16,000; vierstöckiger Bau, 50 bei 100 Fuß, mit zwölf Neun-Zimmer-Flats, Washington Boulv., nahe Francisco Ave., $40,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 60 Fuß, Nos. 6036—6038 Vernon Ave., $15,00; dreistöckiger Bau, 124 bei 85 Fuß, Südwest-Ecke Trumbull und Ogden Aves., $25,000.

* Herr Paul Paeschke, der auf dem „Chicago Theological Seminary" seine Ausbildung erhalten hat, ist als Lehrer an das deutsch-englische Wilton College in Iowa berufen worden und tritt seine Stellung daselbst demnächst an.

Aus dem Coronersamt.

Der Farbige Joseph Cannon, der gestern aus einem der oberen Stockwerke des Great Northern-Hotels zwei Koffer fortschaffen wollte, stürzte, rückwärts schreitend und einen der Koffer nach sich ziehend, den Fahrstuhlschacht hinab. Er hatte geglaubt, daß sich der Fahrstuhl in der Höhe der betreffenden Etage befinde, doch war derselbe bereits bis zum nächsten Stockwerk emporgestiegen, weil ihn der Fahrstuhlführer nicht rechtzeitig zum Stillstande gebracht hatte. Cannon wurde bewußtlos aufgefunden und starb schon nach wenigen Minuten. Eine Coronersjury, die über seinen Tod einen Inquest abhielt, gab einen den Thatsachen entsprechenden Wahrspruch ab.

Thomas W. Reading, der in Diensten der Firma Siegel, Cooper & Company stand und dort unlängst erschossen wurde, kam dem Verdikt einer Coronersjury gemäß infolge eines unglücklichen Zufalles um's Leben. Charles Knoepfel, ein Abtheilungs-Manager, hatte eine Büchse, die er auf Wunsch eines Kunden geladen hatte, auf den Ladentisch gelegt, als sich die Waffe entlud. Reading wurde von der Schrotladung getroffen und fast augenblicklich getödtet.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn und Bruder

Otto Gruber

im Alter von 29 Jahren und 11 Monaten nach schwerem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 9. Sept., um 1:30 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 953 Lincoln Ave., nach Rosehill. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Henry Gruber, Vater.
Elsia Gruber, Mutter.
Dora Schulteis, Schwester.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

F. Rahm

im Alter von 45 Jahren am Samstag Morgen, den 7. September, plötzlich gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 9. September, um 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause 220 Garfield Ave., nach Graceland.

Louisa Rahm, Gattin.
Willie, John, Fred und Marie, Kinder; nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Court Empire Nr. 4022, I. O. F.

Hiermit zur traurigen Nachricht, daß unser Bruder

Fred Rahm

am Samstag, den 7. Sept., plötzlich gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 9. Sept., um 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 220 Garfield Ave.

Gestorben: Henry Sinnig, 63 Jahre alt, am Donnerstag, den 5. September. Beerdigung am Sonntag, den 8. September, um 1 Uhr Nachmittags vom Trauerhause, 443 N. Ashland Ave., nach Waldheim Friedhof. Frieda Sinnig, Gattin, nebst Kindern.

Gestorben: Frau Elizabeth Henricks, Wittwe von Edw. Henricks, geliebte Tochter von Philipp und Viktoria Jaeger. Beerdigung Montag, um 10:30 Uhr, vom Trauerhause, 345 LaSalle Ave., nach dem Graceland-Friedhof.

Lokalbericht.

Saison-Eröffnung.

Herbergsvater Rosenow von der Nordwest-Turnhalle, Ecke Clybourn und Southport Ave., ist entschlossen, dieses hübsche und zweckmäßig eingerichtete Hallenlokal zu einem Sammelpunkte für das gesellige Deutschthum des umliegenden Stadttheiles zu machen. Er fängt das auf die richtige Weise an, indem er für die Saison-Eröffnung, die er auf Sonntag, den 22. d. Mts., anberaumt hat, ein großes Militärkonzert — auszuführen von John Meinkens renommirter Kapelle, unter freundlicher Mitwirkung des leistungstüchtigen Gesangvereins „Harmonie" — ankündigt, und im Anschluß daran einen flotten Ball. Für das Konzert ist das folgende vielversprechende Programm zusammengestellt worden:

1. Marsch, „Prince Charming" ....R. Innes
2. Jubel-Ouverture ....Weber
3. Walzer, „Blumen der Liebe" ....Vollstedt
4. Selektion, „Maritana" ....Wallace
5. „Waldmorgen" ....R. Koellner
   Gesangverein Harmonie.
6. „Abendfeier" ....C. Attenhofer
   Gesangverein Harmonie.
7. Ouverture, „Dichter und Bauer" ....Suppe
8. Indianer-Kriegstanz ....Billstedt
9. Potpourri, „Studentenlieder" ....Kohlmann
10. Sängermarsch, „Hinaus!" ....Graber
    Gesangverein Harmonie.
11. Ouverture, „Banditenstreiche" ....Suppe
12. Walzer, „Therese" ....Faust
13. Ouverture, „Martha" ....Flotow
14. „Eisenbahn-Galopp" ....Hoffmann

Synagogen-Weihe.

Heute, Sonntag Nachmittags um 3 Uhr, beginnt die Einweihungsfeier der neuen Synagoge, welche die Oesterreichisch-Galizische Israelitische Gemeinde, mit einem Kostenaufwande von $15,000, auf dem Grundstücke Nr. 485 N. Ashland Avenue hat aufführen lassen. Die Gemeinde versammelt sich in der Wicker Park-Halle und wird sich von dieser aus um halb dreiUhr in festlichem Zuge nach ihrem neuen Heim begeben. Am nächsten Sonntage, dem zweiten Tage des jüdischen Neujahrsfestes, wird Dr. Emil G. Hirsch in der neuen Synagoge predigen.

* Das elfte jährliche Piknik der „Western Association of California Pioneers" wird am Samstag, den 14. Sept., im Garten des Home Club-Hauses zu Normal Park stattfinden. Anläßlich des 51. Jahrestages der Aufnahme Kaliforniens in den nord-amerikanischen Staatenbund soll dieser Festlichkeit ein patriotischer Charakter verliehen werden.

Sommergarten-Konzerte.

Die Saison der Sommerkonzerte geht mit Riesenschritten zu Ende. Die kühlen Abende, welche demnächst eintreten werden, dürften den Besuchern den Aufenthalt im Freien verleiden. Vorerst herrscht jedoch noch angenehme, warme Witterung, und dabei ist der „Indianer-Sommer" mit seinen warmen Windströmungen und seinen im Freien hierhin und dorthin treibenden zarten weißen Geweben noch nicht einmal angebrochen. Deshalb führt auch dieLeitung des Bismarck-Gartens die Konzerte so lange weiter, wie es die Witterung gestattet. In dieser Woche bringt Dirigent Karl Bunge mit seinem vortrefflich geschulten Metropolitan-Orchester ganz besonders ausgewählte Programme zur Durchführung. Die beliebte Altistin Frl. Helene Prince wird nur noch in den heute stattfindenden Konzerten mitwirken; als Solistin für die Konzerte der neuen Woche, von Montag an, ist die Sopranistin Frl. Annette Moore gewonnen worden.

* * *

Heute wird im Rienzi-Garten vom leistungstüchtigen Tamaso-Quintett, unter Leitung von Signor Sansone, wieder Nachmittags und Abends konzertirt. Das Programm für das um 3 Uhr 30 Minuten beginnende Nachmittags-Konzert ist wie nachstehend zusammengestellt worden:

1. Marsch, „Unter einer Fahne" ....Blon
2. Selektion, „Lucia" ....Donizetti
3. „Spanish Beauty" ....Stickney
4. Ouverture, „Das bronzene Pferd" ....Auber
5. „Zephyrette" ....Polla
6. „Intermezzo" ....Pierne
7. Selektion, „Wizard of the Nile" ....Herbert
8. Walzer, „Ange d'Amour" ....Waldteufel
9. „Traum der Sennerin" ....Labitzky
10. Ouverture, „Flotte Bursche" ....Suppe
11. Walzer, „San Toy" ....Smith
12. Marsch, „Singing Girl" ....Herbert

Das Programm für das um 8 Uhr beginnende Abend-Konzert lautet folgendermaßen:

1. Marsch, „Chicago American" ....Goddard
2. Ouverture, „Masaniello" ....Auber
3. „The Lost Chord" ....Sullivan
4. Selektion, „Tannhäuser" ....Wagner
5. Walzer, „Erzählungen aus dem Wiener Wald", ...Strauß
6. Marsch, „Acroß the Continent" ....Brown
7. Ouverture, „Raymond" ....Thomas
8. „Fackeltanz" ....Meyerbeer
9. Selektion aus der Operette „Foxy Quiller", ...De Koven
10. Caprice, „Amors lose Streiche" ....Stahl
11. Walzer, „Du nur allein" ....Waldteufel
12. Marsch, „Prince of Good Fellows" ....Clauder

Im Lincoln Park findet heute Nachmittag, von 3 Uhr bis 5 Uhr 30 Minuten, wiederum ein öffentliches Konzert nach folgendem Programm statt:

1. Marsch, „Prinz Heinrich" ....Eilenberg
2. Ouverture, „Amerikanische Weisen" ....Catlin
3. Bariton-Solo, „Rocked in the Cradle of the Deep" ....Rollinson
   H. Saller.
4. Walzer, „Quo Vadis" ....Bowers
5. „Miserere" aus der Oper „Troubadour" ....Verdi
   Duett für Flügelhorn und Posaune.
6. Potpourri, „Mill's Merry Melodies" ....Smith
7. a) „Ein neues Blumenlied" ....Tobani
   b) Intermezzo, „Salome" ....Loraine
8. Ragtime, „Handy Andy" ....Friedman
9. Phantasie über das Volkslied „My Old Kentucky Home" ....Dalby
10. Musikalische Idylle, „Die Mühle im Walde", ...Eilenberg
11. Selektion, „Herbsttage" ....Von Tilzer
12. Marsch, „Amerikanische Republik" ....Thiele

Sunnyside-Park.

Die Herren John H. Colvin und Fred W. Erby, Eigenthümer des an N. Clark Str. und Montrose Boulevard gelegenen Sunnyside-Park, beschließen heute ihre Sommer-Saison mit einem Konzert der 2. Regiments-Kapelle und mit der Darbietung eines interessanten Vaudeville-Programms, dessen einzelne Nummern von den Minstrels Trask und Rodgers, der jugendlichen Altsängerin Beatrice Hawthorne, den Akrobaten Bryan und Nadine, dem Opernsänger Byron Bronti und der Haidabra-Familie mit russischen Volksgesängen und Tänzen zur Durchführung gebracht werden. Wer also die Sommer-Saison angenehm beschließen will, der besuche heute den Sunnyside Park. Eintritt 10c.

* Gegen 200 Veteranen des Bürgerkrieges, welche hier Stellungen im Postdienst bekleiden, treffen Vorkehrungen für ein Bankett, das sie am 14. Oktober im Sherman House zu geben beabsichtigen, und für das bereits die Senatoren Cullom und Mason, sämmtliche Kongreß-Abgeordneten von Cook County, Postmeister Coyne und andere Herren als Redner gewonnen worden sind.

* Am 17. und am 18. September wird in Rockford die Staatskonvention des Schutzvereins der Getränkehändler tagen.

* Der „Nationalverband der Kaufleute und Handlungsreisenden" wird am nächsten Dienstag im Auditorium ein Bankett zu Ehren des früheren Ackerbau-Ministers J. Sterling Morton veranstalten.

Für Musikfreunde.

Mozarts Werke stehen zur Zeit im Brennpunkte des Interesses der Musikfreunde in der alten Welt.—Das Musikfest in Mozarts Geburtsstadt von glänzendem Erfolg begleitet.—Musteraufführungen Mozart'scher Opern in München. — Mozart-Konzerte in Paris.—Was der Komponist Saint-Saens in den Pariser „Annales" über Mozarts Tondichtkunst zu sagen hat. — Lilli Lehmanns Laufbahn auf der Opernbühne.—Kleine Notizen.

Das vor Kurzem in Salzburg zur Erinnerung an die im Jahre 1891 dort abgehaltene Mozart-Centenarfeier veranstaltete Mozart-Musikfest hat einen großartigen Verlauf genommen. Zahlreich hatten sich die Festgäste aus dem In- und Auslande eingefunden. In der festlich geschmückten Stadt herrschte ein frohes, bunt-bewegtes Treiben. Glänzende Künstlernamen zierten sowohl die Programme der Festkonzerte, wie auch den Theaterzettel der beiden Aufführungen von Mozarts Oper „Don Juan". Immer gab es überfüllte Säle, und es fehlte nicht an begeis'tertem Beifall. In einem diesbezüglichen, zuverlässigen Festberichte heißt es unter Anderem: „Es wurde nur Gutes und Außergewöhnliches geboten. Ein Orchesterklang wie von den Wiener Philharmonikern hört man auch in den Musikhauptstädten nicht so leicht wieder. Der vortreffliche Vortrag des Violin-Konzertes in A-Dur von Mozart durch Alexander Petschnikow, die Ausführung der beiden Geigenstimmen in der herrlichen Trio-Sonate, C-Dur, von Joh. Seb. Bach durch denselben Künstler und seine Gattin, die Wiedergabe der Mozart'schen A-Dur-Klaviersonate und zum Theil auch des Beethoven'schen Es-Dur-Konzertes durch Emil Sauer, Frau Lilli Lehmann-Kalischs vollendeter Vortrag zweier Mozart'scher Lieder und der „Adelaide" von Beethoven bildeten die künstlerischen Höhepunkte der Festkonzerte." — Die genannten Solisten sind ausnahmslos in Chicago schon gehört und gefeiert worden. Petschnikows Gattin ist sogar eine Chicagoerin. Sie ist die Tochter des vornehmlich auf der Südseite in weiteren Kreisen bekannten Herrn Franz Schober. Das ehemalige Frl. Lillian Schober wurde Petschnikows hübsche, muntere, liebenswürdige Frau, nachdem Lillian in Berlin mehrere Semester hindurch die Schülerin dieses berühmten Violinvirtuosen gewesen war. Beide haben sich hier bereits in Konzerten als die großen Künstler erwiesen, als welche sie in den ersten Musikzentren der alten Welt angesehen sind. Lilli Lehmann aber werden wir im Laufe des nächsten Winters wieder als Liedersängerin hier in Konzerten bewundern können. — Am 24. September 1848 in Würzburg geboren, entstammt sie einer echten, berühmten Sängerfamilie. Ihr Vater war der am Würzburger Stadttheater thätige Heldentenorsänger Anton Lehmann; ihre Mutter Maria Louise Lehmann, geb. Löw, war später unter Spohr, Marschner und Spontini dramatische Sängerin an der Wiener Hofoper, nebenbei Harfenvirtuosin von Ruf, und erzielte auch als Gesangslehrerin große Erfolge. Lilli und deren jüngere Schwester — Marie, geboren 1851, lange Jahre hindurch eine Zierde der Wiener Hofoper — wurden von ihrer Mutter zu Gesangskünstlerinnen herangebildet. Lillis Debüt auf der Opernbühne erfolgte in Danzig unter Emil Fischers Direktion, jenes bekannten Bassisten, welcher während des nächsten Winters an der „Amerikanischen Opernschule" in New York als Lehrer thätig sein wird. Heinrich Laube, damals noch Direktor des Leipziger Stadttheaters, beraubte die Danziger Oper um die junge Künstlerin und brachte sie als erste Kraft an das von ihm geleitete Kunstinstitut. Dort war es, wo sie ihren Ruf als Koloratursängerin begründete, der nachher auch über das große Wasser herüber, nach den Vereinigten Staaten, drang. Bald darauf erkannte Herr von Hülsen, der Ober-Intendant des Berliner Königlichen Opernhauses, mit sicherem Blick, welch' große Kraft er mit ihr der Hofoper zuführen könne; er schloß mit ihr einen Kontrakt ab, der die Sängerin mehrere Jahre im Verbande der Berliner Oper hielt und dann von ihr gelöst wurde. Von Kaiser Wilhelm I. zur Kammersängerin ernannt, ward ihr nach wiederholten Gastspielen in Wien seitens des Kaisers von Oesterreich die nämliche Auszeichnung zu Theil. Ganz besonders glänzende Erfolge hatte sie alsdann bei ihren Gastspielen in St. Petersburg, Stockholm und in London zu verzeichnen,in welchenStädten siesolche anstrengenden Partien wie die Brunhilde in Wagners „Walküre", die Elisabeth im „Tannhäuser", die Ortrud im „Lohengrin" deutsch und die Donna Anna in Mozarts „Don Juan", die Titelpartie in Bellinis „Norma", die Rosina in Rossinis Oper „Der Barbier von Sevilla", wie auch die Rosina in Mozarts „Figaros Hochzeit" sowohl mit Benutzung des deutschen, wie auch des italienischen Textes sang. Im Jahre 1881 wurde sie als dramatische Koloratur-Sängerin für die New Yorker Oper gewonnen. Bis vor acht Jahren ist sie alsdann allwinterlich auch in Chicago als Opernsängerin viel gefeiert worden. Dann hieß es, sie hätte durch Ueberanstrengung ihre Stimme verloren. Als Liedersängerin hat Lilli Lehmann inzwischen in ihrer Art einzig dastehende Erfolge erzielt. Am 24. Februar 1888 schloß die Künstlerin in New York den Bund der Ehe mit Paul Kalisch, damals Heldentenor der Deutschen Oper unter Walther Damroschs Leitung. Ob Herr Kalisch seine Gattin auf ihrer bevorstehenden amerikanischen Konzertreise begleiten wird, ist vorerst noch ungewiß; es sind ihm von deutschen Operndirektoren einige vortheilhafte Offerten gemacht worden, und da wird er sich wahrscheinlich für eine derselben entscheiden.

Auch im Münchener Hoftheater werden zur Zeit Musteraufführungen Mozart'scher Opern dargeboten. Selbst in Paris hat man vor Kurzem diesen, zu seinen Lebzeiten schmachvoll unterschätzten und besonders von den Wiener Musikfreunden vernachlässigten deutschen Meister in Konzerten zu Ehren gebracht. Anläßlich dieser Konzerte hat der feinsinnige Pariser Komponist Camille Saint-Saëns, der unlängst vom deutschen Kaiser durch die Ernennung zum Ritter des Ordens „Pour le mérite" für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet wurde, in den Pariser „Annales" einen interessanten Artikel über die Kunst, Mozart's „Don Juan" zu interpretiren, veröffentlicht, dem wir Folgendes in nahezu wortgetreuer Uebersetzung entnehmen:

„Man hat euch gesagt, ihr guten Leute, — und ihr habt es geglaubt, — daß die Musik Mozart's ausgezeichnet wäre als reine Musik, aber daß man darin nicht die Sprache des musikalischen Dramas suchen dürfe, daß diese Musik singe, aber nicht spreche; und ihr habt es zu Unrecht geglaubt, denn man hat euch getäuscht. Der Irrthum ist übrigens leicht: die Musik ist vom ausschließlich musikalischen und gesanglichen Standpunkt derart vollkommen, sie genügt sich selbst so vollständig, daß man sie bewundern kann, ohne an etwas Anderes zu denken. Aber durch ein Wunder der Kunst spricht diese Musik, die so melodiös ist wie keine andere, auch so gut, wie es nur sein kann; im „Don Juan" ist die Folgerichtigkeit und Feinheit des Ausdrucks nicht weniger bewundernswerth als die Vollkommenheit der Form. Wir finden in diesem genialen Werk nicht nur eine wahre Sprache des lyrischen Dramas, wir finden darin auch das Symbol, die erweiterte Persönlichkeit, die bis zum Typus gesteigert ist. Zwischen der Donna Anna, die der Textbuchverfasser da Ponte skizzirt, und der, die Mozart gezeichnet und gemalt hat, liegt ein Abgrund; in der Schöpfung dieser erstaunlichen Gestalt hat Mozart gezeigt, daß er nicht nur der auserlesenste der Musiker war, sondern auch ein Dichter und ein Psychologe. Man müßte Stellen anführen können, um zu zeigen, wie der Künstler mit Mitteln, die ganz anders sind als die heute gebräuchlichen, durch die Größe des Stils durch die Modulationen, durch die Instrumentation, dazu gelangt ist, aus dieser jungen Patrizierin die unversöhnliche Nemesis, die Seele aller verführten und getäuschten Frauen, die den Schuldigen bis zum Tode verfolgen, zu gestalten; ferner aber ist sie, wie es Hoffmann in einer seiner Erzählungen so gut auseinandergesetzt hat, die große Liebende, die einzige Frau von der Größe Don Juans, die ihn geliebt hat, und die er geliebt hat, und von der ihn sein doppeltes Verbrechen für immer trennt. Auch der Charakter der süßen Elvira ist eine Erfindung des Musikers. Da Ponte hatte aus ihr eine Art komischer Person gemacht; Mozart hat sie zu einer elegischen und sympathischen Gestalt umgebildet, die meistens verkannt und schlecht dargestellt und infolge dessen vom Publikum nicht verstanden wird."

* * *

Der leistungstüchtige Pianist Bernhard Hemmersbach, ein „Köln'scher Jung", welcher in Paris seine musikalische Ausbildung genossen und vor wenigen Jahren in Chicago, auch in Konzerten des Germania-Männerchors, bereits Proben seiner hervorragenden Künstlerschaft gegeben hat, ist vor Kurzem aus Paris hierher zurückgekehrt. Er wurde von Dr. Ziegfeld für das „Chicago Musical College" als Lehrer gewonnen. Hemmersbach besuchte, nachdem er im Konservatorium zu Köln unter Wüllners Leitung eine gediegene musikalische Grundlage erhalten, die Konservatorien in Brüssel und in Paris, studirte in letzterer Stadt unter Massenet Komposition und unter Diemer Klavierspielkunst und trat dann in großen Konzerten als Solist mit großem Erfolge auf. Er besitzt glänzende Empfehlungsschreiben von Massenet, vom Direktor der Großen Oper und anderen Größen der Pariser Musikwelt.

* * *

Präsident Hanno Deiler vom Nordamerikanischen Sängerbund hat die Bundesvereine von St. Louis, der nächsten Sängerfeststadt, zu einer am 23. Oktober d. J. daselbst abzuhaltenden Delegaten-Versammlung eingeladen, in welcher die 25 Mitglieder des lokalen Festausschusses für das im Jahre 1903 in St. Louis stattfindende Fest gewählt und diese Festbehörde alsdann organisirt werden soll.

Verzweifelter Widerstand.

Die Geheimpolizisten Barry, McCarthy und Davidson hatten gestern Nachmittag ihre liebe Noth, um John Benson, der ihnen nicht freiwillig folgen wollte und sich kräftig zur Wehre setzte, zu überwältigen und nach der Hauptstation zu bringen. Benson war ursprünglich in der heitersten Laune, welcher er dadurch Luft machte, daß er sich an der Ecke von Washington- und Clark Straße einigen jungen Mädchen gegenüber, die auf einen Straßenbahnwagen warteten, allerlei anzügliche Bemerkungen gestattete. Eine der in solcher Weise Belästigten machte auf der Hauptstation Meldung, und die Geheimpolizisten Barry und Davidson begaben sich an Ort und Stelle und forderten Benson auf, sie eine kurze Strecke zu begleiten. Dazu hatte der Friedensstörer keine Lust. Er schlug Davidson den Hut vom Kopf, und als Barry ihn am Rock fortziehen wollte, dabei aber das Kleidungsstück in der Hand behielt, wurde Benson so wüthend, daß er dem Geheimpolizisten Davidson, der im Begriff war, seinen Hut aufzuheben, mit einem gewaltigen Schlage zu Boden fällte. Jetzt hatte aber auch seine Stunde geschlagen. Barry und der inzwischen hinzu gekommene Geheimpolizist McCarthy stürzten sich mit vereinten Kräften auf ihn und warfen ihn zu Boden, und wohl oder übel mußte er sich dazu bequemen, den Weg nach der Revierwache anzutreten. Am Montag wird er sich wegen unordentlichen Betragens und wegen Widerstandes gegen die Polizeigewalt verantworten müssen.

Agitations-Versammlung.

Der Frauen-Krankenunterstützungsverein „Fortschritt" hält am nächsten Sonntage, den 15. d. M., inSchönhofens großer Halle, Milwaukee und Ashland Ave., eine Agitationsversammlung, verbunden mit Tanzkränzchen, ab. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite stellt den Besuchern ganz außergewöhnliche Genüsse inAussicht. Als Hauptnummer steht auf dem abwechselungsreichen Programm ein Vortrag verzeichnet, den Dr. Ch. Henning über das interessante Thema: „Die Bibel im Lichte der Wahrheit" halten wird. Der Anfang ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden. Eintrittskarten, im Vorverkauf zu 10 Cts., sind bei Frau Bertha Reinke, Nr. 847 W. Chicago Ave., bei Frau Anna Luck, Nr. 306 Belmont Ave., und bei Frau Kathie Weis, No. 394 West 13. Str., zu haben. An der Kasse kosten Eintrittskarten 25 Cts pro Person.

* Das Verhör von John Calvin und Frau Christina Motley, die auf Veranlassung von Frau Grace G. Calvin aus Philadelphia wegenEhebruchs verhaftet worden waren, wurde gestern von Richter Callahan bis zum nächsten Dienstag verschoben. Die Angeklagten stehen bis dahin unter je $1000 Bürgschaft. Calvin ist ein Sohn des Ex-Sprechers Martin Calvin vom Georgia'er Abgeordnetenhause. Er war zuletzt Privatsekretär des Superintendenten C. H. McCullough von der „Illinois Steel Co." in South Chicago.

* Wm. Emerick, wohnhaft Nr. 5538 Lowe Ave., ein Angestellter der Lipton Car Company, deren Etablissement sich an der 47. Straße und Centre Ave. befindet, gerieth gestern, als er zwei Waggons zusammenkoppeln wollte, zwischen die Puffer und erlitt schwere Quetschungen. Er wurde per Ambulanz nach seiner Wohnung geschafft, wo sein Zustand von den ihn behandelnden Aerzten als kritisch bezeichnet wird.

* Der Farbige Charles Willis von Nr. 3217 Armour Avenue, wurde gestern in besinnungslosem Zustande von der Straße aufgelesen und per Ambulanz nach seiner Wohnung geschafft. Als er dort zum Bewußtsein gelangte, gab er an, durch den Straßenbahnwagen Nr.227 der Cottage Grove Ave.-Linie über den Haufen gerannt worden zu sein. Polizeiliche Ermittelungen ergaben, daß der betreffende Wagen gestern gar nicht in Dienst gestellt wurde. Niemand vom Fahrpersonal wußte angeblich etwas von dem Unfall.

* Der 14jährige Frank Burinsk verließ am 21. Juni die elterliche Wohnung, Nr. 353 Ward Str., und blieb seither verschollen. Seine Mutter befürchtet, daß dem Knaben ein Unglück zugestoßen ist. Sie ersuchte gestern nochmals die Polizei, ihr doch behilflich sein zu wollen, den Aufenthalt ihres Kindes zu ermitteln. Kapt. Schüttler hat mehrere Detektives mit der Aufarbeitung des Falles betraut.

Rüstige Greise.

Unter den Schattenbäumen des Drexel Boulevard, zwischen 42. Str. und 42. Place, findet heuteNachmittag die vierte Jahresversammlung des „Klubs der alten Herren" statt. Die Mitglieder dieses in seiner Art wohl einzig dastehenden Vereins stehen fast sämmtlich im Alter von 70 bis 90 Jahren. Kandidaten im jugendlichen Alter von 60 bis zu 69 Jahren dürfen nur in dem Falle auf Aufnahme rechnen, wenn sie den Bürgerkrieg mitgemacht und so auf Grund des doppelten Dauerwerthes der Kriegsjahre auf ein höheres Alter Anspruch erheben können, als ihnen kalendermäßig zuständе.

Sektions-Präsident der siebzigjährigen Mitglieder ist Herr Azra F. Brown, der hier während des Bürgerkrieges im Camp Douglas die Aufsicht über Tausende von kriegsgefangenen Rebellen geführt hat. An der Spitze der Sektion der Achtzigjährigen steht Herr Wells Ely Wines, der es glücklich auf das schöne Alter von 89 Jahren gebracht hat. Herr Wines ist mütterlicherseits ein Enkel Wells Ely's, der im Revolutionskriege tapfer an der Seite von George Washington gefochten hat. Er kann sich dieses seines Großvaters noch recht wohl erinnern und bildet so gewissermaßen ein Bindeglied zwischen dem heute lebenden Geschlecht und dem, das vor 125 Jahren in heißen Kämpfen mit den Heeren Englands den Kolonien die Unabhängigkeit erstritten hat.

* Feuerwehr-Chef Musham wird es sich zur Ehrensache machen, den Reinertrag des Jahresballes, der zum Besten des Pensionsfonds der Feuerwehr veranstaltet wird, diesmal zu größerer Höhe anschwellen zu lassen, als je zuvor. Im vorigen Jahre wurde mit dem Balle ein Ertrag von $45,000 erzielt, heuer sollen es mindestens $50,000 werden. Die Festlichkeit findet am 30. Oktober statt, und zwar im Coliseum.

Fröhliches Familienfest.

Im Wohnhause des beliebten Gesangvereins-Dirigenten H. von Oppen, Nr. 1322 Newport Ave., fand am letzten Mittwoch ein fröhliches Hochzeitsfest statt. Raymond von Oppen, der älteste Sohn, reichte an jenem Tage Frl. Ida Diskow die Hand zum Bunde für's Leben. Pastor Zimmermann vollzog die Trauung. Das junge Paar begab sich am nämlichen Abend auf eine Hochzeitsreise, von der es am 1. Okt. nach seinem neuen Heim im Gebäude Nr. 1076 Seminary Ave., zurückkehren wird. — Demnächst werden 29 Jahre verflossen sein, seit Heinrich von Oppen als Dirigent des Fidelia-Männerchors fungirt; die musikalische Leitung des Schweizer-Männerchors hat er bereits 19, die der „Harmonie" 11 und die des Harugari-Sängerbundes 9 Jahre inne. Seit 3 Jahren ist er auch Dirigent des Chicagoer Lehrerchors. In Chicago ist H. von Oppen bereits seit dem Jahre 1866 ansässig.

* Der Chicagoer Bäckermeister-Verein hat für seine Mitglieder und Freunde einen Ausflug zur panamerikanischen Ausstellung in Buffalo und nach den Niagara-Fällen arrangirt. Eine besondere Veranlassung hierzu bietet ihm der Konvent des Nationalverbandes der Bäckereibesitzer, welcher vom 10. bis zum 12. Sept. in Buffalo tagen wird. Die Fahrt wird von Chicago, mit der Nickel Plate-Bahn am heutigen Sonntage, Nachmittags um halb drei Uhr, angetreten.

* Die Zukunft-Loge Nr. 596, vom Deutschen Orden der Harugari, hält heute in der Marquette-Halle, Nr. 835 W. 12. Str., eine Agitations-Versammlung ab. Von dem betreffenden Komite wurden gute Redner gewonnen, welche die Zwecke und die Ziele des Ordens erklären werden; auch für die Unterhaltung der Besucher sind weitgehende Vorbereitungen getroffen worden.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„Under Two Flags".
McVickers.—„Way Down East".
Studebaker.—„King Dodo".
Grand Opera House.—„Francesca di Rimini".
Great Northern.—„Belle of New York".
Dearborn.—„The Explorers".
Academy.—„From Scotland Yard".
Bijou.—„On the Stroke of Twelve".
Haymarket.—Lillian Burkhart und Vaudeville.
Sunnyside Park.—Vaudeville und Konzert.
Wiener [illegible].—Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte; Metropolitan-Orchester.
Edelweiß-Garten — Jeden Abend Konzert; Thomas-Musiker.
Field Columbian Museum. — Samstag u. Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.— Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (739).

Von L. B., Chicago.

Die erste Silbe ruft das Kind
Doppelt oft lieblich und geschwind.
Als halber Ring sich zeigt die Zweite;
Als Laut die Dritt' ihm steht zur Seite.
Das Ganze wohl manch' Frau und Mädchen
Sich nennt in jedem deutschen Städtchen.

Räthsel (740).

Eingesch. von Frau Marie Lange, Chic.

Mit „a" besiegelt es
Gar oft der Liebe Worte,
Und weilet mit dem „u"
Nie an dem rechten Orte.

Silbenräthsel (741).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

O glücklich, wer die ersten Beiden
In süßer Ruhe froh genießt!
Wer all' des Werktags Sorg' und Leiden
Auf kurze Stunden nur vergißt.
So sitz' auch ich heut' wie im Traume
Und denk' an meine Jugendzeit. —
Gleich einem Stern am Himmelssaume,
Wie liegt sie doch so fern, — so weit.
Ich seh' der Heimath Berge ragen,
Den Muldenstrand so lieblich grün —
Und Bilder aus der Kindheit Tagen
Im Geist an mir vorüber zieh'n.
Ich lausch' der Mutter süßem Sange,
Nichts Schön'res je mein Ohr vernahm;
Ich lausche noch dem hellen Klange,
Wenn durch das Dorf die Dritte kam.
Und was einst Kinderaugen sahen,
Das bleibt in der Erinnerung.
Fühl' ich auch schon das Alter nahen —
Das Herz, es bleibt doch immer jung!
So träumte ich zu dieser Stunde, —
Nun nehm' das Ganze ich zur Hand.
Bringt mir es doch auch manche Kunde
Aus meinem lieben Heimathland!

Kreuzräthsel (742).

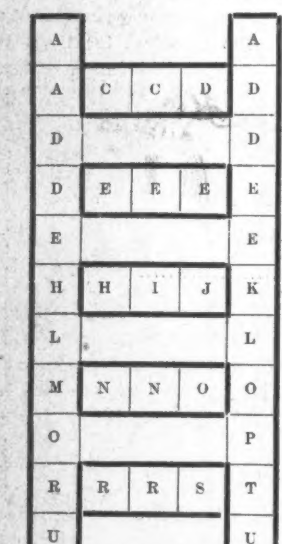
Von Wm. Schaper, Chicago.

1... | 2....
3... | 4....

1. Eigenschaftswort, auch eine fleißige Räthsellöserin.
2. Gebäude aus dem Mittelalter.
3. Fremdwort für eine Fleischart.
4. Ein Himmelskörper.
1 und 4 Monatliches Ereigniß.
3 und 2 Deutsche Hafenstadt.
1 und 2 Stadt in Deutschland.
3 und 4 Stadt in Indiana.

Leiterräthsel (743).

Von C. L. Scharien, Chicago.



Durch Umstellung der Buchstaben ergeben die Balken der Leiter (der erste von oben nach unten, der andere von unten nach oben gelesen) die Namen zweier den Basen und Neffen des Räthselonkels nahestehender Länder, die Sprossen aber:
1. Eine Verbrüderung.
2. Ein Fremdwort für Zweikampf.
3. Einen französischen Rothwein.
4. Was man durch den Richter zu erlangen sucht.
5. Eine Bezeichnung für Höhen im Boerenlande.

Bilderräthsel (744).

Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Worträthsel.

Eingesch. von M. L., Irving Park.

Schreibt man das Erste mit f statt b,
So nennt's eine Frucht vom Zweiten.
Das Dritte wird oft angestellt —
Im Forst zu Herbsteszeiten.
Das Ganze man im Baiernland
Schon seit langen Jahren kannt'.

(2.) Silbenräthsel.

Eingeschickt von Andy Seifert, South Bend, Ind.

Der Ersten königlich Geschlecht
Hat Kron' und Szepter nie getragen;
Auf ihrer Kraft beruht ihr Recht,
Und Widerstand ist kühnes Wagen.
Die Zweite wird in Wort und Lied
Gar oft gefeiert und besungen,
Und Niemand Uebles darinnen sieht,
Daß aus ihr selbst solch' Lob erklungen. —
Das Ganze mag verglichen sein
Dem Spiegel klar, dem Lilienkleide;
Bewahr' es fleckenlos und rein,
Daß es von keinem Hauche leide.

(3.) Quadraträthsel.

Von Mathias Straka, Chicago.

A	A	B	B
E	E	E	E
E	G	P	P
R	S	S	T

Bei richtiger Ordnung der Buchstaben nennen die wagerechten und die senkrechten Reihen, von oben nach unten und links nach rechts gelesen:
1. Einen Baum.
2. Ein Handgeräth.
3. Einen jungen Hofdiener.
4. Ein Thier.

(4.) Umwandlungsräthsel.

Eingeschickt von Vitus Laurentius.

Stern, Bein — Ein Mineral.
Inbrunst, Ei — Ein Komponist.
Tar, E er — Ein Blutgefäß.
Saba, ern — Ein amerikanischer Staat.
Oder, Darm — Ein afrikanisches Thier.
Becher, ee — Ein Baum.
Reiz, Nass — Eine Blume.
Samen, Laib — Eine Blume.
Nun, Eid — Ein mythologisches Wesen.
Arm, Dotter — Eine bekannte Hafenstadt
Tauge, Lama — Ein Staat in Zentral-amerika.

Aus jeder Zwei-Wörter-Gruppe ist ein Wort zu bilden; sind alle Wörter richtig gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Provinz in Preußen.

(5.) Silbenräthsel.

Von Frau Eva Israel, Chicago.

Das Erste trieb schon manchen Wanderer in der Wüste zur Verzweiflung. Das Zweite winkt dem müden Wanderer zur Ruhe. Das Ganze wurde schon manchem Schiff verhängnißvoll.

(6.) Räthsel.

Eingesch. von Frau Bertha Janz, Chic.

Fast keiner ist mit mir zufrieden,
Mich zu verbessern strebt der Sinn
Des Menschen stets, es ist hienieden
Niemand, dem umgekehrt ich bin.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (733).
Wassersucht.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Scherzräthsel (734).
Hundert.
Richtig gelöst von 47 Einsendern.

Kapselräthsel (735.)
Gans, Amsel, Reiher, Elster, Eule, Fink, Rabe.
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Kreuzräthsel (736).
Mich, Micha, Michel, Ale, Elle, Lea, Michael.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Rösselsprung (737).
Wie glücklich ist der, der nicht sein ganzes vorhergehendes Leben wegzuwerfen braucht, damit er sich mit dem Schicksal in Einigkeit setze. (Goethe.)
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Bilderräthsel (738).
Anhaltender Regen.
Richtig gelöst von 11 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Buchstabenräthsel. — Fasan, Basan, Kasan.
(2.) Scherzräthsel. — Petersilie.
(3.) Gleichklang. — Vergeben.
(4.) Diamanträthsel. — D, die, Knabe, Diamant, Klara, Gnu, T.
(5.) Buchstabenräthsel. — Train, Krain.
(6.) Sinnräthsel. — Begleitung.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Wm. Schaper (5 Preisaufgaben — 5 Nebenräthsel); Frau L. Schnitzler (5—2); J. C. Weigand (6—5); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (4—0); Frau F. L., Davenport, Ja. (4—2); Frau Bertha Janz (3—0); P. F. Petersen, Davenport, Ja. (5—0); Fritz Leschmann (4—2); L. H. Benson (4—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (6—3); H. Timm (5—4); C. E. Winckler (5—4); Ernst Janz (6—2); Frau Neu, Hammond, Ind. (3—5); Theo. E. Goebel (5—4); Frau Bertha Janz (6—3); Helene Delle (1—0); Ferdinand Joggerst (5—4); Frau Martha Rogge (6—5); Frau Minnie Torge (4—0); „Kiekchen" (5—4); Johanna Bosek (2—2); Frau Louise Pinger (4—2); H. Kornrumpf (4—2); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—0).

S. Mack, Davenport, Ja. (3—0); Frau Virginia Kemmet (4—0); Albert Diescher (1—2); Mathias Straka (3—4); Meta (3—0); A. Triphahn (5—3); Geo. Herwig (5—5); Frau L. Schütz (4—2); Maria Zimmer (2—2); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); Frau Louise Münster (3—0); Frau Louise Schon, Davenport, Ja. (4—2); Frau F. Zielke (6—2); K. L. Vogt (2—2); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—4); Carlos Escobar (4—4); Frau H. Froehlich (5—4); Frl. Alma Boehme (3—0); Rudolf Schweitzer (3—3); Andy Seifert, South Bend, Ind. (3—0); Frl. Anna Consoer (3—0); Frau A. Stuke (3—0); Julia Lange (3—4); A. F. Hintze (6—0); C. L. Scharien (5—4).

Frau Rötzheim (5—4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (4—3); Hummel, Oak Park, Ill. (5—0); Frau K. Mueller (5—0); Paul Hoffmann (3—0); H. L. Krueger (4—3); Frau Pfest (3—1); Frau A. B., Davenport, Ja. (3—2); Frl. Charlotte Druehl (5—5); M. L., Irving Park (4—4); Franz A. Müller (4—4); Louis H. Riemeyer, Ft. Wayne, Ind. (3—2); Anna Glattacker (3—3); Frau A. Hünnebeck (3—3); Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (4—4).

Prämien gewannen:

Räthsel (733). — Loose 1—48. S. Maack, 423 Marquette Str., Davenport, Ja.; Loos No. 21.
Scherzräthsel (734). — Loose 1—47. Frau L. Schütz, 1706 Spaulding Str., Chicago; Loos No. 26.
Kapselräthsel (735). — Loose 1—54. Maria Zimmer, 171 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 34.
Kreuzräthsel (736). — Loose 1—59. Louis H. Riemeyer, 153 Madison Str., Fort Wayne, Ind.; Loos No. 58.
Rösselsprung (737). — Loose 1—35. Fritz Leschmann, 733 W. 22. Str., Chicago; Loos No. 6.
Bilderäthsel (738). — Loose 1—11. J. C. Weigand, 385 W. Wellington Str., Chicago; Loos No. 1.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Pfest; Franz A. Müller; Frau Eva Israel; Math. Straka; H. Kornrumpf; Frau Louise Pinger; Wm. Schaper; Fritz Leschmann; Frau Pomper; Frau E. Schnitzler. — Neue Aufgaben erhalten. Dank!

Winkelfreuden.

(Von Karl Ewald. Aus dem Dänischen von Wera Nadeshda Ljuba.)

Herrlich lebt sich's in den kleinen, feinen, verborgenen, fernen, unbekannten, einsamen Winkeln des Landes.... Sie wissen schon, ganz abseits, versteckt vor allen Freunden, Bekannten und Anverwandten, in solchem köstlichen Winkeln. Man sollte immer da leben! Wie viel besser hat man es doch da, als in der heißen, staubigen, lauten Hauptstadt! Wie viel wärmer scheint hier die Sonne, wie viel treuherziger, fällt hier der Regen nieder! Die schönen frischen Eier, die Prachtbutter, die köstliche Milch — man sieht das alles förmlich vor seinen neugierig staunenden Städteraugen wachsen und werden.. so saftiggrün steht das Gras auf der Wiese, das die lieben Kühe speisen; würdevoll liegen sie nach dem wohlschmeckenden Mahle auf der weichen Mutter Erde hingestreckt, freundlich-pflichtgetreu wiederkäuend. Vor unseren Augen wird die Milch in die blanken Eimer gemolken, vor unseren Augen der Rahm gebuttert, — dann gibt's Buttermilch, das haben wir schon gelernt; o ja, herrlich lebt sich's im kleinen Winkel auf dem Lande!

Indessen, natürlich, kein Ding ohne eine zweite Seite... Zuweilen — ich sage ausdrücklich: zuweilen, — kann es doch Fälle geben, in denen man in Verlegenheit kommt... dann ist es natürlich ein klein bischen weniger angenehm. Das heißt, eigentlich nur für Leute, die sich nicht selbst rasiren könen. Der Leser, entschuldigt wohl, daß ich davon spreche!

Also, wir waren unserer Drei, die des Haarschneidens bedurften. Keiner hat just mehr so ganz jugendlich reich wallendes Haupthaar; doch um so sorgsamzärtlicher behandelt man dann die sparsamen Reste. Und besonders der Bart, der ja in dieser milden Wärme mit dem grünen Klee um die Wette in's Kraut schießt! Vorsorglicherweise hatten wir zwar eine amerikanische Haarschneidemaschine neuester Art mitgenommen und auch glücklich einen jungen Fischer für unsere ersten Haarschneideversuche gemiethet gegen das fürstliche Entgelt von einer ganzen Krone. Aber schon beim ersten Strich begann er gottsjämmerlich zu schreien, warf fünfundsiebzig Oere auf den Tisch zurück und entfloh.

Also, wir beschlossen einstimmig, zum nächstgelegenen Städtchen zu wandern. Zwei Meilen Wegs. Der werthen Eitelkeit zu Lieb'! Mit frischem Jugendmuth ging's auf dem schlechten Landweg über die Hügel von dannen. Der Eine von uns legte sich (wir waren ungefähr halbwegs) mitten im grünen Wald in's weiche Moos und wollte nicht mehr weiter. Der Zweite blieb ein Stückchen weiter ebenfalls hangen, und zwar in einer heißen Schänke hinter einem Seidel kühlen Bieres. Ich allein harrte aus und gelangte mit Lammesgeduld endlich an's Ziel, ich bin aber auch von uns Allen der am meisten Graugesprenkelte.

Wenn ich nun boshaft wäre, so würde ich den Namen des Städtchens zu ewiger Verachtung ausliefern. Oder ich würde, um die Ehre des Vaterlandes besorgt, das Städtchen mit meinem Hohn ganz ausgiebig durchtränken. So aber (ich bin nicht boshaft) begnüge ich mich, ganz einfach zu erzählen.

Als ich die hür öffne und hereintrete, ist die Barbier„halle" leer. Vom Hinterstübchen jedoch bringen schmelzend und süß die Töne eines stimmungsvollen Kornetsolos an mein staunendes Ohr. Ich warte bescheiden, bis es vorbei ist; danach kommt ein zwölf- bis vierzehnjähriger junger Jüngling zum Vorschein und erbarmt sich meiner. Das Blasding behält er in der Hand.

„Sie müssen entschuldigen," sagt er, „der Barbier ist nicht zu Hause."

„Wo ist er denn?"

„Er ist aus zum Aufspielen, bei Petersens ist Tanz."

„Ich glaubte, Sie waren es, der eben spielte?"

„Ja, das war ich auch. Ich spiele auch. Aber nicht so gut wie der Meister. Es gibt aber noch 'ne Barbierstube, gleich da um die Ecke!"

Er verneigte sich sehr manierlich und schüttelte die Spucke aus der Trompete. Ich fand auch, seiner freundlichen Aufklärung entsprechend, die andere Barbierstube ziemlich leicht. Auch dort war zunächst keine Seele. Aber ich entdeckte eine Art Hühnerstiege, die zu einem dunklen Loch, wahrscheinlich dem Boden, hinaufführte, und da ich gleichzeitig dort oben auch Jemanden herumrumoren hörte, so setzte ich mich vertrauensvoll in den Marterstuhl, die Brust von Hoffnung geschwellt. Meine Erwartung ward auch nicht enttäuscht. Es dauerte nicht lange, und es gab ein fürchterliches Gepolter. Das war der Barbier, der aus seinem Loch herunterfiel.

„Au weih! Da hab' ich mirsch Knie gestoßen!" sagte er gemüthlich.

Während er mich einseifte, sprachen wir über sämmtliche gestoßenen Knie unserer beiderseitigen Bekanntschaft. Als er begonnen hatte, mich zu kratzen und zu schaben, berichtete ich ihm von seinem Nebenbuhler. Ich wollte ihn erfreuen zum Trost für das gestoßene Knie. Aber sofort sah ich, daß ich mich leichtsinnig in eine große Gefahr begeben hatte, und bereute meine unüberlegte Gutmüthigkeit. Denn sowie er den Sinn meiner Worte begriffen hatte, ließ er, starr vor Schrecken oder Staunen, meine arme Nase fahren und stierte mich an, sprachlos, mit großen, runden, weit aufgesperrten Augen, mit großem, rundem, weit aufgesperrtem Munde.

„Ist Tanz — bei Petersens?!" entrang sich's ihm endlich, und seine Stimme zitterte förmlich vor gieriger Erregung.

Aber schon hatte ich mich von der ersten Ueberraschung gefaßt, und mit kaltblütiger Entschlossenheit und finsterem Ernst trat ich der Gefahr entgegen und bändigte sie.

Ich packte ihn am Frackschoß; ich stemmte meine Beine wie einen Schraubstock um sein Knie:

„Ich werd' den Petersens selber was blasen!" brüllte ich ihn an. „Sie dagegen werden mich jetzt erst mal fertig barbiren, Herr! Verstanden? und zwar sofort!"

Nach dieser majestätischen Willensäußerung setzte ich mich ruhig wieder im Stuhl zurecht und ließ den unseligen musiklüsternen Barbier aus meinen Klammerklauen. Zitternd willfahrte er mir, — noch nie in meinem Leben bin ich mit solch fliegender Fahrt barbirt worden. Mit einem flotten Studentenschnitt quer über meine rechte Wange kam die Vorstellung zum schnellen und glanzvollen Ende. Dann aber auch: kaum die Finger an der weißen Schürze abgetrocknet, die Schürze abgerissen, hingeworfen, die Mütze erhascht und davongestürzt, zu Petersens, zum Tanz bei Petersens — das war für meinen werthen kunstliebenden, musikliebenden Barbier eins.

Ich hinterlegte gewissenhaft meine fünfzehn Oere auf dem Fensterbrett. Dann verschloß ich die Thür, versteckte den Schlüssel fein säuberlich unter der Strohmatte und wanderte in mein ländliches Sommerfrischler-Wirthshäuslein zurück, zurück in's nicht allzufeindliche bäuerliche Landleben...

Liebesroman eines Leiermannes.

Die jungen Mädchen sind auch in Spanien große Freundinnen des fahrenden Sängers. Wenn er mit seiner Guitarre oder gar mit dem Leierkasten auf der Straße erscheint und zu spielen beginnt, so tanzen sie alle wie nach der Pfeife des Rattenfängers. In Valladolid war der junge Manuel Carnas, ein schwarzäugiger, hübscher Bursche, der arf dem Straßenklavier sein Publikum ergötzte, besonders beliebt. Vor allem war ihm die kleine, reizende Julia Rodriguez zugethan, vor deren Haus der fahrende Sänger stets seine schönsten Weisen zu spielen pflegte, und die stets am Fenster erschien und die feurigen Blicke ihres Romeo mit süßem Lächeln erwiderte. Nach und nach wurden die Beiden zutraulicher — die holde Julia, — sie zählte erst fünfzehn Lenze— kam zu dem Leiermann herunter auf die Straße; sie plauderten und scherzten, ihre Liebe wurde immer feuriger, und eines Tages lief Julia ihren Eltern davon und zu ihrem theuren Romeo, warf sich in seine Arme und schwor, ihn nie wieder zu verlassen. Die Eltern Julias geriethen in die größte Angst, da ihr Töchterchen verschwunden war und die ganze Nacht ausblieb. Die Polizei wurde benachrichtigt, sie machte das Pärchen ausfindig und führte die verblendete Julia wieder ins Elternhaus zurück. Der Leiermann aber, den man wegen der thörichten Liebe eines Mädchens zu ihm nicht wohl bestrafen konnte, verblieb auf freiem Fuß, ja er fuhr fort, nach wie vor vor seines Liebchens Haus Fensterparade zu machen und dort seine Lieder und Tänze zu spielen. Darob erbosten sich Juliens Brüder. Sie stellten den fahrenden Sänger zur Rede, der aber antwortete ihnen leichtfertig und lachte sie aus. Das war sein Unglück. Als er wieder einmal vor Julias Haus konzertirte, kamen sie auf die Straße herunter gelaufen und schossen ohne weiteres den armen Romeo vor den Augen seiner jammernden Julia nieder. So endete die Liebe und das Leben des spanischen Leiermannes. Die Rächer der Ehre ihrer Schwester wurden freilich für ihre Bluthat sofort ins Gefängniß abgeführt, aber das konnte ihrem unglücklichen Opfer nicht wieder auf die Beine helfen. In Spanien ist die Liebe ein gefährlich Ding.

Lokalbericht.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Nelson Haines, Hattie Ackermann, 24. 23.
William M. Crighton, Annette Hunter, 31. 27.
John Henry Fick, Johanna M. A. Krieger, 25, 19.
Fred. H. Reynolds, Cecila L. Murray, 30, 18.
George W. Hern, Lillian H. Collins, 38, 27.
Charles Wm. McHale, Hattie LaDue, 23, 23.
Bernt O. Tollefsen, Lydia A. Smith, 28, 18.
Frank L. Prandle, Minnie Gilbert, 32, 28.
Jozef Zowisen, Antonia Wesolowski, 27, 18.
George Stevefon, Bessie Reese, 27, 27.
Oscar E. Barden, Hattie E. Marchblank, 25, 18.
Tomasz Bieck, Anna Kwasniak, 22, 18.
Waclav Pomaske, Anna Adamec, 26, 20.
Fred. Gebhard, Minnie Pahl, 30, 23.
August Johnson, Agnes Lundstrom, 27. 21.
James G. Grunz, Alvilda Nelson, 26, 22.
Carl Hoafeld, Sarah A. J. Swanson, 27, 23.
Henry Bluemel, Louise Siems, 24, 24.
Stanislaus Podasiuik, Josie Rojewski, 28, 24.
Fred Voß, Julia Kraemer, 30, 20.
Henry O. Asbard, Jennie A. Wannig, 28, 24.
Peter Lundstrom, Johanna Holm, 35, 27.
John E. Patterson, Ada A. Bryant, 24, 22.
Antona Krajowski, Ursula Toren, 40, 27.
Charles A. Kimmer, Lizzie Smith, 31, 29.
Lars B. Lindseth, Augusta Olson, 28, 28.
Jozef Hendzel, Regina Gura, 37, 20.
Axel A Josephson, Mary Groja, 22, 22.
Albet Plimmer, Minnie Whitman, 24, 19.
Michael J. McDonough, Marguerite Trybell, 24, 25.
Henry Schroeder, Annie Behrendt, 22, 22.
Elmer L. Simpson, Martha Newman, 33, 27.
Alfred H. E. Gertach, Margaret Johnson, 23, 21.
Gabriel A. Mayer, Estelle Collins, 21, 17.
Henry P. Bergen, Mary O'Connor, 21 19.
Adam Hallstein, Anne Waters, 35, 32.
Joseph Toman, Kate Krenel, 27, 19.
Charles C. Bombaugh, Eva K. P. Carr, 23, 23.
Waller S. Tucker, Luella Hartshok, 21, 18.
Peter H. Lindstrom, Elizabeth C. Nelson, 25, 23.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte Meldung zuging:

Tehner Chas., 78 J., 676 W. Lake Str.
Michael, Katie, 47 J., 5412 Kimbark Ave.
Sprenger, Fanny M., 42 J., 305 Ost 62. Str.
Münster, Martin, 55 J., 44 Ost Chicago Ave.
Fleming, Peter H., 38 J., 258 W. VanBuren St.
Voith, Emma, 29 J., 579 W. 14. Str.
Goldmeyer, Johanna, 70 J., 752, 35. Str.
Zimmermann, Louise, 70 J., 29 St. James Pl.
Hallen, Mary, 47 J., 430 Austin Ave.
Rabe, William, 61 J., 186 Canalport Ave.
Schimmel, Arthur, 10 J., 105 Berry Str.
Traer, Frank, 87 J., 1716 Indiana Ave.
Gadowski, Jakob, 58 J., 531 S. Canal Str.
Lemble, Bertha, 31 J., 121 Ruble Str.
Martens, Louise, 60 J., 342 N. Paulina Str.

Marktbericht.

Chicago, den 7. September 1901.

Getreide.

Weizen — September	$0.68¼
Dezember	0.70¼
Mai	0.73¼
Mais — September	0.55
Dezember	0.75¼
Mai	0.59
Hafer — September	0.33⅜
Dezember	0.34¼
Mai	0.37¼

Baarpreise — Weizen 66—71½c. — Mais 54½—55½c. Hafer 34—37c. — Gerste 50—60c. — Roggen 54½—55c. — Flachssamen $1.36—$1.40½. — Timothy-Kleesamen $4.50—$5.40 per 100 Pfd. — Heu, $6.50—13.50 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — September	$9.30
Oktober	9.30
Januar	9.15
Rippchen — September	8.57½
Oktober	8.60
Januar	8.97½
Gepökeltes Schweinefleisch — September	14.40
Oktober	14.55
Januar	15.67½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.10 —0.11
Pfirsiche, gedörrte	0.09 —0.11
Aprikosen	0.11 —0.12
Prunellen	0.0[illegible] —0.07
Himbeeren	0.24 —0.26
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zanteuer Korinthen	0.09 —0.10
[illegible]	0.11
Tarragona Mandeln	0.13
Brasilianische Nüsse	0.12 —0.12½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½

Spezereien.

Zucker, der Hut, 100 Pfund	5.99
Staubzucker, per 100 Pfund	5.59
Speisezucker, per 100 Pfund	5.42
Würfelzucker, per 100 Pfund	5.74
Konditors' A, per 100 Pfund	5.29
„O. A.", per 100 Pfund	5.14
Thee — Young Hyson	0.25 —0.40
Imperial	0.27 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.38 —0.60
Japan	0.2[illegible] —0.44
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.11 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.2[illegible]
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.0[illegible] —0.07
Java	0.05½ —0.05
Japan	0.05½ —0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs, per Faß	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.75 —0.85
Norwegische K K K Häringe, per Faß	12.50

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.25 —6.50
Stiere mittlerer Größe	5.10 —5.60
Stiere von 1200 bis 1600 Pfund	5.70 —6.20
Stiere von 800 bis 1200 Pfund	3.10 —4.15
Kälber	3.00 —6.35
Bullen	2.00 —4.60
Kühe und Färsen	1.50 —4.75
Texanische Stiere	2.50 —5.25
Schweine	5.95 —6.85
Schafe	3.25 —4.20
Lämmer	2.00 —5.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 68,992 Rinder, 3,746 Kälber, 127,593 Schweine, 101,579 Schafe. Von hier verschickt wurden 26,619 Rinder, 613 Kälber, 32,079 Schweine, 30,965 Schafe.

Marktpreise an der S. Water Str.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.19 —0.19½
Erste Qualität	0.16 —0.17
Zweite Qualität	0.14 —0.14½
Dairies — Extras	0.17
Kochbutter	0.13 —0.11
Käse—	
Twins	0.09¾—0.10
Young American	0.10½—0.10¾
Cheddars	0.09
Brick	0.06 —0.11
Limburger	0.10 —0.10½
Schweizer	0.13 —0.13½
Eier—	
Per Dutzend	0.15
Bohnen—	
Per Bushel	2.00 —2.50
Geflügel (auf Eis)—	
Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Junge Hühner, per Pfund	0.10 —0.11
Enten, per Pfund	0.07
Junge Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.04 —0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07
Junge Truthühner, per Pfund	0.06 —0.08
Hühner, per Pfund	0.08½
Junge Hühner, per Pfund	0.10½
Enten, per Pfund	0.07
Junge Enten, per Pfund	0.07½—0.08
Gänse, per Dutzend	3.00 —6.00
Kalbfleisch—	
Per Pfund	0.05 —0.08½
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12 —0.12½
Zander, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.03
Karpfen	0.01½
Barsch	0.03 —0.04
Aal	0.06 —0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.50 —4.00
Weintrauben, 8-Pfd.-Körbe	0.13
Heidelbeeren, per Faß	6.00
Blaubeeren	1.00 —1.50
Aepfel, frische, per Faß	0.75 —3.00
Birnen, per Faß	1.50 —3.50
Zitronen, per Kiste	1.00 —3.00
Neue Messina-Zitronen	2.00 —4.00
Bananen, per Bündel	0.70 —1.35
Ananas, Floridaer, per Kiste	2.00 —3.00
Pflaumen, 24-Quart-Kiste	1.25
Pfirsiche, Texas, vier Körbe	0.25 —0.75
Pfirsiche, Michigan, 1-5 Bushel	0.10 —0.20
Gemüse—	
Kartoffeln, per Bushel	0.90 1.05
Tomaten, per Bushel	0.40 —0.75
Zwiebeln, per Bushel	0.60 —0.65
Gurken, per ½ Bushel	0.10 —0.15
Kohl, per Kiste	1.50 —1.65
Kopfsalat, per Kübel	0.60 —0.75
Mohrrüben, frische, per Hundert	1.00 —1.25
Rüben, frische, per Hundert	1.00 —1.25
Sellerie, Michigan, per 2—4 Bund	0.40
Radieschen, per 100 Bündchen	0.75 —0.90
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	0.50 0.65
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	0.50 —0.65
Blumenkohl, per Dutzend	1.50
Meerrettig, per Faß	2.50
Petersilie, per Dutzend	0.08
Wassermelonen, per Waggon	50.00 —75.00

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Deutsche Methodisten-Kirche, Brick- und Stein-Kirche, Versammlungsgebäude und Pfarrhaus, 415—21 Augusta Ave., $20,000.
John H. Weiß, einstöckiges Brickgebäude, 924, 32. Str., $2000.
M. Libner, zweistöckiges Framegebäude, 8700 Marquette Ave., $2000.
W. C. Abbott, dreistöckiges Brick-Fabrikgebäude, 1410—14 Ravenswood Park, $30,000.

Naturkunde und Technik.

Phonograph im Dienst der Heilkunde.

Es ist bekannt, daß die Aerzte, um gewisse Krankheiten zu erkennen, an dem erkranktem Körpertheil horchen, weil aus dem Vorhandensein von bestimmten Geräuschen die krankhaften Veränderungen des Körpers erkannt werden können. Nun ist es aber manchmal höchst wünschenswerth, um den Gang der Krankheit genau beurtheilen zu können, die gegenwärtig vorhandenen Geräusche mit den früher gehörten genauer vergleichen zu können, als es das trügerische Gedächtniß ermöglicht, und diesem Wunsche wird Erfüllung gebracht durch den Assistenten Edisons, Colonel Gourand. Dieser versuchte, den Phonographen zur Anwendung zu bringen, und dieser Versuch gelang auch vollkommen. Man konnte einen Husten, verschiedenartige Stimmenveränderungen und, indem man den Phonographen an das Stethoskop, das bekannte Hörrohr der Aerzte, so anlegte, wie man sonst das Ohr anzulegen gewohnt ist, auch gewisse krankhafte, im Innern des Patienten entstandene Geräusche phonographisch aufnehmen. Diese phonographischen Aufnahmen wurden zwei Zwecken dienstbar gemacht. Erstens konnte der Arzt, wie oben gesagt, die früher vorhandenen Geräusche, wie sie objektiv waren, mit den später gehörten direkt vergleichen; zweitens konnte man die Phonogramme zu Unterrichtszwecken benutzen, um den Studirenden vorzuführen, welche Geräusche bei gewissen Krankheiten charakteristisch und zu hören sind. Das ist besonders wichtig bei Krankheiten, die so selten vorkommen, daß den Studirenden nicht immer klinisches Demonstrationsmaterial vorgeführt werden kann, die aber doch so wichtig sind, daß der angehende Arzt die Geräusche selbst gehört haben muß, um dieselben, wenn sie ihm in seiner Praxis begegnen, erkennen zu können.

Selbstbewegliche Luft-Torpedos.

Aus Stockholm wird über die Erfindung eines schwedischen Offiziers, des Majors Unge, berichtet, die in den militärischen Kreisen Aufsehen erregt hat. Die Erfindung, deren Einzelheiten sorgfältig geheim gehalten werden, besteht in einer Art selbstbeweglichen „Lufttorpedos", die nach den vorgenommenen Versuchen imstande ist, mit erstaunlicher Genauigkeit große Sprengladungen in sehr bedeutende Entfernung zu tragen, wo dann die Explosion stattfindet. Die Kraft dieser „Lufttorpedos" ist so groß, daß, wie berechnet wird, eine Explosion, selbst wenn sie in einer Entfernung von 100 Fuß von einem Panzerschiffe stattfindet, dasselbe außer Gefecht setzen wird. Die schwedische Regierung hat Mittel zur Verfügung gestellt, um weitere Versuche in großem Umfange anzustellen, die während der nächsten drei Monate in Anwesenheit eines besonderen Artilleriekomites auf dem großen Marna-Schießfeld stattfinden sollen.

Messungen der Körperwärme.

Die Wärme des menschlichen Körpers ist neuerdings von Dr. Lombard in New York mit einem neu erfundenen feinen Apparat sorgsam an vielen Personen untersucht worden. Unter den Ergebnissen ist zunächst auffallend, daß der weibliche Körper im Durchschnitt um etwa ⅜ Grad, zuweilen auch nur um ½ Grad wärmer ist als der männliche. Der Unterschied kann sich in einzelnen Fällen noch weiter verringern, aber es ist kein einziges Beispiel gefunden worden, in dem ein männlicher Körper wärmer gewesen wäre als ein weiblicher. Es ist auch ganz sicher festgestellt, daß Kinder entschieden wärmer sind, als Erwachsene, und zwar beträgt der Unterschied etwa 1 Grad und ist um so größer, je jünger das Kind ist. In keinem einzigen Falle war die Wärme auf den beiden Seiten des Körpers völlig gleich. Die linke Seite des Kopfes bis gegen den Nackenansatz hin ist wesentlich wärmer als die rechte. Diese Beobachtungen sind von erheblichem Interesse für die Physiologie und Medizin, und es ist anzunehmen, daß der von Dr. Lombard erfundene Apparat der Untersuchung ein neues Feld eröffnen wird.

Hautkrankheiten in Kleinasien.

Im Wilajet Kastamuni an der Südküste des Schwarzen Meeres haben neuerdings Hautkrankheiten einen solchen Umfang angneommen, daß die türkische Regierung gezwungen wurde, an thatkräftige Gegenmaßregeln zu denken. Besonders der Kriegsminister wies auf die gesteigerte Gefahr für die Volksgesundheit mit dem schlagenden Beweis hin, daß die Zahl der tauglichen Wehrpflichtigen außerordentlich abnehme. Bei den Verhältnissen in der Türkei dauerte es natürlich einige Zeit, bis die Beschlüsse in die That umgesetzt wurden; die Oberleitung erhielt ein in türkischem Dienst stehender deutscher Fachmann, Professor Dr. v. Düring Pascha, der durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Dermatologie und im Besondern der Lepra sich einen Namen erworben hat. Nach einer Erkundigungsreise vor einigen Jahren zog er mit einer Anzahl seiner Schüler im Frühjahr 1900 nach Kastamuni und hat seitdem eine bedeutende Thätigkeit entfaltet. Neun Krankenhäuser sind fertig und im Betrieb, eins ist im Bau. Die Einrichtungen, Bettstellen nud Instrumente stammen aus deutschen Fabriken. An etwa 20 Orten sind Polykliniken eingerichtet, die auch unentgeltlich Arzneimittel vertheilen; alle Aerzte, 18 im Ganzen, sind besonders geschult worden. Seit Mai 1900 haben über 6000 Menschen Behandlung erfahren, und diese, durch Klima und geographische Verhältnisse erschwerte Arbeit ist mit der geringen Summe von rund 350,000 Franken geleistet worden. Man kann nur wünschen, daß die leitenden türkischen Kreise in diesen Erfolgen den Antrieb zu dauernder Bereitstellung der nöthigen Mittel finden, damit der Kampf durchgeführt werden kann. Für die Wissenschaft ist aus den Beobachtun des Herrn v. Düring reicher Gewinn zu erwarten, zumal noch keinem Arzt ein solches Material zur Verfügung stand.

Beginn von Teslas Welttelegraph.

Nikola Tesla, Edisons vielgenannter Schüler, der seinen Meister in kühnen Plänen übertrumpft, ist jetzt daran, seine erste Station für drahtlose Telegraphie zu Wardclyffe, 9 Meilen von Port Jefferson, Long Island, anzulegen. Es ist 200 Acres Land zu diesem Zwecke angekauft worden, und die nöthigen Baulichkeiten werden ohne Verzug errichtet werden. Das Hauptgebäude wird eine elektrische Anlage von 350 Pferdekräften enthalten. Dies wird die erste einer ganzen Kette von Stationen sein, durch welche Tesla sich mit allen Theilen der Erde in Verbindung zu setzen hofft, — mit der Zeit vielleicht sogar mit dem Mars, von welchem er bekanntlich schon vor einiger Zeit ohne sein Zuthun eine drahtlose Botschaft erhalten zu haben behauptete.

Wirkungen des Marschirens.

Zwei deutsche Forscher, N. Zuntz und Schumburg, haben an militärischen Beispielen die physiologischen Wirkungen des Marschirens eingehend untersucht, und die Ergebnisse sind von bedeutendem Interesse. Es wurden bei diesen Versuchen gesunde, junge, aber im Marschiren ungeübte Leute ausgewählt, um der Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen. Was zunächst die Einwirkung des Marschirens auf das Herz anbetrifft, so ergab sich, daß bei längeren Märschen eine Zunahme der Belastung auf 64 Pfund deutlich schädigend wirkt; bei 62 Pfund Belastung entstand häufig schon Doppelschlägigkeit des Pulses; in 87 Prozent aller Fälle trat bei schwerer Belastung Verstärkung der Herz- und Leberdämpfung ein. Anstrengende Märsche unter Miteinwirkung von Gepäckbelastung und Ermüdung erzeugen Verflachung jedes einzelnen Athemzuges, Vergrößerung der Leber und eine Erweiterung des Herzens. Bei gesunden jungen Leuten sind diese Einwirkungen aber nicht von langer Dauer. Durch Märsche, besonders bei kühlem und windigem Wetter, wird die Thätigkeit der Nieren angeregt. Was die geistigen Fähigkeiten anbelangt, so ergab sich, daß leichte Märsche erfrischend und anregend wirken, während nach sehr anstrengendem Marsche auch am nächsten Morgen noch ein psychischer Rückschlag deutlich nachzuweisen war. Die Untersuchung des Energieverbrauchs bei Belastung mit Gepäck ergab, daß derselbe durchschnittlich beim Gehen im Verhältniß zu der bewegten Masse zunimmt, daß jedoch die Art und Weise, wie die Last am Körper vertheilt ist, einen großen Einfluß ausübt, sodaß unter günstigen Umständen die Last mit wirklich geringerem Kraftaufwand bewegt wird, als der eigene Körper im unbelasteten Zustande. Was die Wärmeerzeugung anbelangt, so ist sie je nach der Belastung und der Marschgeschwindigkeit vier bis fünf Mal so groß wie im Ruhestande.

Zur Heilung von Schieläugigkeit.

Vor dem Amerikanischen Optiker-Verband hat kürzlich James K. Stebbins von Ashtabula, O., eine Methode entwickelt, Schieläugigkeit ohne irgend welche Operation zu kuriren, einfach indem gewisse Muskeln des Auges systematisch gestärkt wurden, also durch eine Art Augen-Turnen, unter Zuhilfenahme besonderer Linsen. Er behauptet, daß die Augenmuskeln ebenso wirksam behandelt werden können, wie z. B. die Muskeln eines Armes, der unter Umständen auch nach jahrelanger Lähmung wieder dahin gebracht werden könne, seine Funktionen völlig normal auszuüben. Operationen dagegen, sagte er, wirkten meistens nur noch mehr schädigend und führten sogar oft Blindheit herbei. Stebbins will in allen Fällen von Schieläugigkeit, in denen er bisher seine Augen-Turnmethode versuchte, vollkommenen Erfolg erzielt haben. „Es ist Alles", versichert er, „nur die Sache von Benutzung gewisser Arten Augenlinsen, durch welche wiederum gewisse Muskeln in entsprechende Thätigkeit versetzt werden."

Neue Obstgattung taucht auf.

Das „Medical Journal" in Detroit verbürgt sich für die Angabe, daß bald eine, für uns neue Obstgattung eine wichtige Rolle im amerikanischen Obsthandel spielen werde. Dieselbe wird „Mangosteen" genannt und ist eigentlich auf den Molukken-Inseln (unweit der Philippinen) einheimisch, wird aber auch auf Zeylon und Java, sowie auf verschiedenen westindischen Inseln, besonders auf Jamaika, in beträchtlichem Maße angebaut. Sie ist ein wenig kleiner, als die Orange, hat schneeweißes Fleisch, und ihr Saft schmeckt ungefähr wie eine Verbindung von Ananas, Pfirsichpflaume (Nectarine) und Erdbeere.

Spinnen als Telegraphenfeinde.

Wie die Zeitschrift „Prometheus" mittheilt, sind in Argentinien kleine Spinnen als Störer von Telegraphenverbindungen beobachtet worden. Die langen Spinngewebe hängen sich an die Telegraphendrähte und werden, sobald Thau oder Regen fällt, zu einer Art Zwischenleiter, die mit der Zeit die Telegraphenleitung völlig ausschaltet. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, hat die argentinische Regierung die Legung eines unterirdischen, 240 Kilometer langen Telegraphenkabels zwischen Buenos-Aires und Rosario angeordnet.

Mangel an Platina.

Das Platin ist so außerordentlich knapp geworden, daß man in Rußland die Bestimmung getroffen hat, sogar abgenutzte Münzen im Gesammtwerthe von 4¼ Millionen Rubel, die aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammen und einen nicht unerheblichen Gehalt an Platin besitzen, zur Gewinnung dieses Edelmetalls einzuschmelzen.

Telephon im Alpen-Rettungsdienst.

Den Fernsprecher im alpinen Rettungsdienst haben, wie die „Alpina" meldet, die Mönche auf dem Großen St. Bernhard eingeführt. Ueber den Großen St. Bernhard führt jetzt eine gutgehaltene Straße, an deren Kehren Schutzhütten angebracht sind, die selbst bei Nebel sichtbar sind. Jede dieser Schutzhütten ist mit dem Hospiz telephonisch verbunden, sodaß der Wanderer bei starker Erschöpfung oder bedenklichem Wetter durch den Fernsprecher um Hilfe bitten kann. Diese Einrichtung wird jedem Fremden, der des Weges zieht, in den Thälern von Wallis un Piemont mitgetheilt. Auf dem Hospiz herrscht heute noch ein starker Verkehr. Das Hospiz bewirthet jährlich 4- bis 5000 Touristen, 51 bis 6000 Pilger und etwa 15,000 piemontesische Arbeiter, die in der Schweiz Arbeit suchen und dabei die billige Fußreise der Benutzung der Gotthardbahn vorziehen. Selbst im strengsten Winter passiren sechs bis acht Gäste täglich das Hospiz.

Alterthumsfunde auf Kreta.

Die Ausgrabungen auf der Insel Kreta haben in diesem Jahre eine reiche archäologische Ausbeute geliefert. Außer den werthvollen Funden in Knossos, wo Evans den Palast des Königs Minos bloßlegte und ungemein werthvolle Funde an Geräthen, Vasen, Amphoren und Schmucksachen machte, haben D. G. Hogarth, ein anderer englischer Gelehrter, Professor Halbherr und Frl. Harriet Boyd, eine Amerikanerin, an anderen Punkten vorhomerische Städte entdeckt und theilweise ausgegraben.

Den wichtigsten Fund hat Professor Halbherr in Phästos, an der Südküste, gemacht, wo er einen vollständigen, wohlerhaltenen Palast ausgegraben hat, der seinesgleichen nicht in Kreta hat. Selbst diejenigen, die frisch von den Mauern von Mykene, von der Schatzkammer des Atreus, aus Egypten und Syrien kommen, müssen, wie Hogarth sagt, den breiten Treppen und majestätischen Höfen des Palastes von Phästos Bewunderung zollen. Die Ruinen bedecken einen Felsenvorsprung. Zu ihren Füßen erstreckt sich eine weite Ebene bis zu den Abhängen des Berges Dikle, der Berg Ida grüßt herüber, und durch eine Lücke in der Gebirgskette schaut man den schneebedeckten Sphakia. Der Palast, oder die Burg, bildet ein Rechteck. Sie ist auf den Trümmern eines älteren Gebäudes erbaut und ist in drei Abtheilungen gegliedert. Wenn man ihm vom Norden her naht, führt eine breite Treppe hinab zu einem gepflasterten Hof, in dessen Mitte ein Altar steht. Der Hof ist an drei Seiten von in den Felsen gehauenen Schreinen umgeben, so daß er augenscheinlich zu Versammlungen diente. An der Ostseite führt von diesem Hofe eine weite Treppe nach dem Hauptgebäude empor und geleitet bis in eine säulengeschmückte Halle. Der eigentliche Eingang zum Palaste ist an der anderen Seite, von einem zweiten Hofe aus, der hart an den Felsenabhang grenzt. Von hier aus gelangt man in das Vestibule und den großen Saal, sowie auf eine Doppeltreppe von Galerien und in ein Labyrinth von Kammern und Wohnräumen. An der anderen Seite sind die Wohnräume für die Bediensteten und die Vorrathskammern. Alle Gebäude sind aus Kalkstein, der den Einflüssen der Witterung vortrefflich Widerstand geleistet hat. Thüren- und Fensteröffnungen sind wohl erhalten. In künstlerischer Hinsicht steht der Palast von Phästos bedeutend unter dem von Knossos.

In Gornyia hat Frl. Boyd eine vorzüglich erhaltene, kleine Stadt der Mykenä-Periode entdeckt. Die Arbeiter haben zwei enge und steil ansteigende gepflasterte Straßen bloßgelegt, zu beiden Seiten bis zur halben Höhe von wohlerhaltenen Häusern eingefaßt. Sie sind aus unbehauenen Steinen gebaut, während die Zwischenwände aus Backsteinen sind. Beide Straßen führen zu einem, auf der Spitze des Hügels liegenden größeren Gebäude, dem Hause des Häuptlings. Hier und in den Häusern hat Fräulein Boyd eine Menge Waffen und Geräthe aus Bronze und vortrefflich erhaltene irdene Vasen und Gefäße gefunden. Hogarth selbst hat in Zakro in einer in den Kalkfelsen gehauenen Grube eine Menge Gefäße aus Thon und Stein gefunden, die aus der vormykenischen Periode stammen, und ferner zwei Inschriften in der ursprünglichen Sprache, die später von der griechischen verdrängt wurde, aber in griechischer Schrift. Diese beiden bilden mit der in Präsos gefundenen die einzigen Ueberbleibsel dieser verschwundenen Sprache.

Auch die Häuser in Zakro haben zyklopische Außenmauern und Zwischenwände aus Backstein. Ein Haus enthielt 20 Räume, in denen über 70 Vasen und Gegenstände aus Silber, Bronze und Stein ausgegraben wurden. Auch das Haus des Häuptlings lieferte reiche Ausbeute, darunter Hunderte von Siegeln. Diese sind so wohlerhalten, daß Abgüsse von ihnen genommen werden konnten. Die Funde beweisen, daß Odysseus die Wahrheit sagte, als er Penelope von den „hundert Städten Kretas" erzählte.

Zum Tode verurtheilter Missionär.

Die Hinrichtung eines spanischen Missionärs, der in den letzten Jahren auf der Insel Fernando Po thätig gewesen ist, steht, wie aus Madrid gemeldet wird, bevor. Vor einigen Monaten hatte das republikanische Blatt „El Pais" die Enthüllung gebracht, daß die spanischen Mönche auf Fernando Po vielfach die Tortur anwandten. Nun erfährt man, daß das spanische Kriegsschiff „Laroche" vor einigen Tagen ein Mitglied der spanischen Mission auf Fernando Po nach Santa Cruz de Tenerife (Kanarien) transportirt hat, wo der Betreffende demnächst hingerichtet werden wird. Die Regierung hatte in Erfahrung gebracht, daß der Missionär sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht hatte und ließ eine Untersuchung anstellen, die die Schuldigsprechung des Mönchs und seine Verurtheilung zum Tode nach sich zog. Man hat in Madrid noch nicht vergessen, daß die Mönche auf den Philippinen-Inseln durch ihre Grausamkeit und Habsucht den Verlust dieser herrlichen Kolonie verschuldet haben. Man will nun ein Exempel statuiren, damit die Mönche nicht auch auf Fernando Po durch ihr Vorgehen Aufruhr stiften. Zu diesem Fall meldet die halboffiziöse „Correspondencia", der in Rede stehende Mönch habe in Erfahrung gebracht, daß eine junge Negerin, aus dem Gebiet an der Muni-Mündung stammend, mit einem Bediensteten der Mission ein Verhältniß angeknüpft hatte. Um nun diesem Verhältniß ein Ende zu machen, band der Missionar das Negermädchen an einen Baum und bewaffnete alle Kinder der Anstalt mit spitzen Bambusrohren, indem er sie aufforderte, damit der Sünderin in den Leib zu stechen. Den Kindern machte das vielen Spaß, und dem Beispiel des Mönches gehorchend, stachen sie, an ihrem Opfer vorüberrennend, dasselbe in den Bauch und in die Brust, bis das Mädchen durch den Tod erlöst wurde.

Deutsche Musiker im Yildiz-Palast.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Aus Anlaß der Anwesenheit des Großherzogs Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin nebst Gemahlin und des Prinzen Reuß XXXIII. gab kürzlich im Yildiz-Palast der Sultan ein großes Gala-Diner, dem sich ein Hofkonzert anschloß, zu dem die, sich gerade auf einer Orientreise befindenden Herren Generalmusikdirektior Dr. Lassen aus Weimar und Kammersänger H. Gießen von der Dresdener Hofoper mit Einladungen ausgezeichnet waren. Die konzertale Veranstaltung, die bei aller Feierlichkeit einen durchaus intimen Charakter trug, fand unmittelbar nach dem Gala-Diner im Prunksaale des Yildiz-Kiosk statt, der aus Anlaß des letzten Besuches des deutschen Kaisers eine so überaus glanzvolle Ausstattung erfahren hat. Nachdem der Sultan mit den fürstlichen Gästen und dem Gefolge in dem Festsaal Platz genommen und die Künstler auf das Huldvollste mit Handschlag begrüßt hatte, begann das Konzert, das Herr Kammersänger Gießen mit dem Vortrag der Cavatine aus Gounods „Faust" eröffnete. Hierauf sang der Künstler zwei Lieder von Lassen („Ich hatte einst ein schönes Vaterland", „Wie dunkle Träume") und dann noch auf den besonderen Wunsch des Sultans die „Troubadour"-Cavatine. Begleitet wurde Herr Kammersänger Gießen von Herrn Generalmusikdirektor Dr. Lassen auf einem kostbaren, ganz aus Glas und Metall gefertigten Instrument. Der Sultan sprach sich außerordentlich schmeichelhaft über die Leistungen der deutschen Künstler aus und wurde nicht müde, den tadellos geschulten Tenor des Dresdener Sängers zu loben. Unmittelbar nach dem Konzert erhielten Generalmusikdirektor Dr. Lassen den Osmanie-Orden 3. Klasse, Kammersänger Gießen den Medjidie-Orden 3. Klasse, und Beide die Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Für die „Sonntagpost".

New Yorker Brief.

Die Portraits in Tagesblättern. — Was die Presse für Carrie Nation gethan hat und was sie für Metzelsuppen thut. — „Unter den Anwesenden befanden sich". — New York in Buffalo. — Die goldene Wurstigkeits-Medaille. — Ein Wink für Carnegie.

New York, 5. September.

Es sollte immer das Bestreben eines Zeitungsmannes sein, objektiv zu bleiben, das liebe „Ich" aus allen Berichten fern zu halten und bei Beurtheilung und in der Auffassung von Geschehnissen sich nicht davon beeinflussen zu lassen. Heute aber überwältigt mich mein Schmerz dermaßen, daß ich ihn theilen muß — mit Ihren Lesern —, auf daß nur ein ganz kleines Bruchtheilchen dieses großen Schmerzes auf mich entfalle.

Seit zwei Tagen ist nämlich in allen Tagesblättern das Bildniß unseres Bürgermeisters im Ferien-Kostüm zu bewundern. Und dies Bild sieht einem verstorbenen Freunde von mir so ähnlich. Daher der Schmerz! Der Bürgermeister selbst hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit diesem verstorbenen Freunde, aber sein Bild um so mehr. Wäre nur das Bild Van Wycks seinem Original ähnlich, so wäre mir der Schmerz erspart geblieben.

Manchmal ist aber so ein Bild in einer hiesigen Zeitung auch ein rechter Trost. Man liest z. B. hier, daß ein bekannter Chicagoer gestorben. Das thut Einem natürlich leid. Dann sieht man aber das Bild des Verstorbenen und — obwohl der Name ganz deutlich und richtig darunter gedruckt steht — sagt man sich: Gott sei Lob, er ist's nicht!

Da war jetzt die Carrie Nation — es geht mir etwas gegen den Strich, die Person „Frau" zu nennen — hier. Deren Bild war auch in allen Tagesblättern. Aber, wie verschieden sieht diese Beilschwingerin auf den verschiedenen Abbildungen aus! Einmal dacht' ich, es wäre die hochselige Königin Victoria, dann wieder ähnelte das Bild der Sarah Bernhardt, dann wieder mehr dem John L. Sullivan und in einem anderen Blatte war das Bild der Carrie das leibhaftige Konterfei unseres ureigensten Teddy Roosevelt.

Bedauerlich war's aber doch, daß auch die hiesigen Blätter in Wort und Bild so viel Reklame für die verdrehte Schraube gemacht haben. Es sollte da nicht der Rest, sondern gleich der Anfang Schweigen sein!

Am 10. Sept. findet hier im Terrace Garden ein Fest-Kommers statt zu Ehren der Leute der Feder, die sich zum Konvent des National-Verbandes deutsch-amerikanischer Journalisten und Schriftsteller hier versammeln. Es wäre eine Pflicht der Dankbarkeit, daß Carrie Nation sich — natürlich ohne Beil — dazu einfindet. Die Presse hat sehr viel gethan für Carrie!

* * *

In Chicago werden die meisten Schweine geschlachtet und doch kennt man dort die Metzelsuppe nicht. Man mag sie als Gericht kennen, aber nicht, wie hier, als eine gesellschaftliche Veranstaltung, als eine Art Sammelpunkt der „Prominenz".

Ich habe nämlich gerade heute gelesen, daß in dieser Woche irgendwo die erste Metzelsuppe dieser Saison „stattfindet". Sie werden natürlich glauben, das solle „verabreicht wird" oder „servirt wird" heißen, aber ich habe absichtlich, mit vollem Bewußtsein und mit Vorbedacht geschrieben, daß die Metzelsuppe stattfindet. Denn so eine Metzelsuppe ist, wie schon angedeutet, ein gesellschaftliches Ereigniß, ungefähr wie eine Première in einem Theater oder dergleichen.

Man findet auch bei so einer Metzelsuppe gewöhnlich das Premièren-Publikum der deutschen Theater. Bei einer Erstaufführung im deutschen Theater werden immer in den hiesigen deutschen Blättern, — zumal in den Abendblättern — die „sich unter den Anwesenden Befindlichen" verzeichnet. Das sind bei jeder Première dieselben Leute. D. h. diejenigen, die da erwähnt werden, sind durchaus nicht wirklich hervorragende Persönlichkeiten, durchaus nicht Leute, die sich um's Deutschthum verdient gemacht haben und in kreditabler Weise eine Rolle spielen. O nein! Es sind aber Leute, die dem „Society-Editor" persönlich bekannt sind, weil man sie „überall sieht".

An so einem Premièren-Abend sieht man diese Leute aber durchaus nicht etwa im Theater. Man sieht sie im Foyer, oder vor dem Theater auf der Straße oder — am sichersten — „um die Ecke herum" in der nächsten Wirthschaft.

Karl Schurz oder der deutsche General-Konsul oder meinetwegen irgend eine zu Besuch hier weilende deutsche Berühmtheit ersten Ranges, die könnten alle so eine Première besuchen, ohne fürchten zu müssen, am anderen Tage als „unter den Anwesenden befindlich" vermerkt zu werden. Es sind Leute vom Schlage des „John Ritsch Esq.", die da „erwähnt" werden.

Und bei der Metzelsuppe treffen sich die „Erwähnten" wieder und auch in diesem Falle wird am nächsten Tage ihre Anwesenheit pflichtgetreu erwähnt. Es ist kaum glaublich, aber es ist Thatsache, daß über eine solche Veranstaltung, wie die „Metzelsuppe", eine Art Freilunch-Karneval, ein „Bericht" — in allem Ernst — geliefert wird.

Ja, ja, die Presse thut auch sehr viel für die Metzelsuppe! Beinahe gerade so viel, wie für die Carrie Nation.

* * *

Die New Yorker sind jetzt so ziemlich alle wieder heimgekommen. Sie kamen nämlich in diesem Jahre alle früher heim, als gewöhnlich, weil sie nämlich — gleich wieder fort mußten. In den letzten zwei Wochen machte ein deutscher Verein nach dem andern einen Massenausflug zur Ausstellung in Buffalo. Die Lokalberichte, insbesondere aber die Vereinsberichte in den hiesigen deutschen Blättern tragen jetzt alle das Datum „Buffalo" oder „Niagara". Wenn's in Buffalo das übliche Ausstellungs-Defizit gibt — die deutschen Vereine New Yorks tragen gewiß nicht die Schuld daran.

Nun möchte ich aber wirklich noch den ersten New Yorker treffen, der, von Buffalo zurückgekehrt, mir etwas von der Ausstellung selbst erzählen kann. Mir wäre es natürlich interessant, zu erfahren, wie die Buffalo'er mit der unvergeßlichen Chicagoer Ausstellung sich vergleicht. Ich konnte aber von den Buffalo-Wallfahrern nur vernehmen, daß das Importirte in Buffalo großartig war oder (von einem Anderen), daß die Gläser furchtbar klein waren, und dergleichen zwar interessante, aber doch nicht erschöpfende Einzelheiten. Ueber die „Midway" war die Berichterstattung sehr erschöpfend, über die Ausstellung selbst aber mehr als dürftig. — — —

Sie werden gehört haben, daß die erste Anregung zu einer Weltausstellung in New York gegeben wurde. Wenn die New Yorker ihre Gleichgiltigkeit diesem schönen Gedanken gegenüber im letzten Augenblicke noch in Buffalo ausstellen würden, so müßten sie unbedingt die goldene Medaille für Wurstigkeit erlangen.

Ich glaube, daß in New York eine Weltausstellung niemals ein großer Erfolg sein würde. Dem New Yorker fehlt das, was vielleicht die beste und die hervorragendste Eigenschaft des Chicagoers bildet — Lokalpatriotismus. Aus einer New Yorker Weltausstellung könnte nur dann etwas Großes werden, wenn die anderen großen Städte des Landes brav Geld sammeln würden für das Unternehmen.

Uebrigens: Das (diese New Yorker Ausstellung) wäre vielleicht eine gute Gelegenheit für Andrew Carnegie, so ein Stücker zehn oder zwanzig Millionen von seinen Dollars, die ihm so schwer auf dem Gewissen lasten, los zu werden. Der Mann will ja absolut nicht reich sterben, weil er das für entehrend hält. Die Deckung eines Weltausstellungs-Defizits zu übernehmen, dürfte doch das sicherste Mittel zur plötzlichen Mammons-Entäußerung sein, das man sich denken kann!

J. P. Steppes.

Aus Eifersucht.

(Von Heinrich Steffen.)

Theaterdirektoren, besonders die kleineren, haben oft ein schweres Leben. So habe ich z. B. während meiner Theaterdirektorzeit in einer Wintersaison folgende Unglücksfälle erlebt, welche schädigend auf mein Unternehmen wirkten: Einen älteren Sänger (Baßbuffo) „Raberg" rührte der Schlag; eine Choristin mußte von der Bühne hinweg in eine Irrenanstalt übergeführt werden; die Frau eines Bassisten „Martin" starb im Wochenbett — und die Frau eines Baritonisten „Pfau" verübte Selbstmord aus Eifersucht!

Pfau war nicht nur ein riesig beliebter Sänger, er war auch ein sehr schöner Mann, der manchen Anfechtungen ausgesetzt war. Der Zauber der Bühne wirkt zu mächtig!

Seine Frau quälte und peinigte es auf's Blut, wenn sie ihren Mann auf der Bühne in Liebesszenen sehen mußte, und sie war deshalb auf alle Kolleginnen, die komischen Alten nicht ausgenommen, eifersüchtig.

Eines Abends gab ich im Stadttheater zu Münster die alte Oper „Adlers Horst" von Gläser. Da die Oper vielen Lesern unbekannt sein dürfte, so möchte ich zum Verständniß der nachfolgenden Erzählung den Inhalt der Oper kurz erzählen.

Der Text ist von Karl von Holtei. Die Handlung spielt im Riesengebirge. Eine junges, armes Mädchen heirathet einen Förster, welcher dem Trunk ergeben ist und ein ausschweifendes Leben führt. Das junge Eheglück ist daher von kurzer Dauer. Die junge Frau verläßt ihren Mann und findet einen Dienst auf einem großen Hofe. Da sie dort ihr Kind, das noch Säugling ist, nicht bei sich haben kann und für dasselbe auch keine Unterkunft weiß, so verbirgt sie es in einer Felsspalte in der Nähe, wohin sich nie Jemand verirrt, und benutzt jeden freien Moment, zu dem Kinde zu eilen und es zu tränken.

Eines Tages wird das Kind von einem Adler geraubt und in sein Nest getragen. Daher der Titel „Adlers Horst". Die Bühne stellt eine Gebirgslandschaft dar, in der Mitte derselben stehen zwei Bergkegel, welche durch eine schmale, tiefe Schlucht getrennt sind. Auf einem Berge, dem unzugänglichsten, sieht man ein großes Adlernest, auf dem andern einen knorrigen Baumstamm. Es ist ein schwüler Sommertag, im Hintergrunde steht schwarzes Gewölk, aus dem ab und zu ein greller Blitz leuchtet, dem ein dumpfer Donner folgt. Damit beginnt der verhängnißvolle Akt. Ein Adler kommt geflogen und trägt ein Kind zwischen den Krallen in seinen Horst. Der Raubvogel sitzt auf dem Rande des Nestes und holt fortwährend aus, seinen mächtigen Schnabel in das arme Geschöpf zu schlagen. Das Kind dagegen bewegt die Aermchen und greift nach dem schönen Vogel, was diesen abhält, seine Beute zu zerhacken. Dann tritt der Chor der Landleute auf und die Tenöre singen: „Der Adler, — der Adler". „Er hat ein Kind, er hat ein Kind" fallen die Bässe ein. Immer mehr Volk stellt sich ein — aber Keiner weiß ein Mittel, das arme Kind zu retten. Da stürmt die Mutter athemlos, mit fliegenden Haaren herbei und fleht die Männer an, ihr Kind zu retten. Da aber Keiner den Muth hat, erklettert sie kühn den Bergkegel, auf dem der Baum steht — denn der andere ist nicht zu ersteigen. In diesem Augenblick tritt der Förster auf, der das Entsetzliche auch erfahren hat. Er legt einige Male das Gewehr an, den Raubvogel herunterzuschießen; doch die Gefahr für das Kind ist dabei zu groß. Er gibt seinen Plan auf und folgt seiner muthigen Frau. Bald erscheinen Beide auf dem Gipfel des Berges und verscheuchen zunächst den Adler. Wie nun aber das Kind retten? Das Gewitter ist näher gekommen — ein Blitz — ein furchtbarer Krach — und der Baumstamm, vom Blitz gespalten, fällt auseinander; die eine Hälfte fällt so, daß sie die Schlucht überbrückt, und die Eltern können ihr Kind retten.

Frau Remy die Mutter — Herr Pfau der Jäger. Frau Pfau saß im Parkett. Als Frau Remy als Erste die schwache Brücke betritt und in die gähnende Tiefe blickt, flüstert sie: „Allmächtiger Gott, mir wird schwindlich!" Pfau reicht ihr die Hand, legt einen Arm um ihre Taille und geleitet sie vorsichtig hinüber. Frau Pfau beobachtet mit eifersüchtigen Blicken den Vorgang. Sie verläßt ihren Platz und rennt auf die Bühne. Eben als das Sängerpaar von seiner gefährlichen Wanderung unten vor dem Souffleurkasten ankommt und von den jubelnden Landleuten umringt wird, kommt Frau Pfau aus der ersten Kulisse gestürzt. Sie drängt sich durch den Chor — und „Patsch! Patsch!" giebt sie der Sängerin zwei schallende Ohrfeigen. Der Vorhang fällt — das Personal auf der Bühne steht sprachlos da und umringt die vor Schreck ohnmächtig gewordene Sängerin. Das Publikum weiß nicht: Gehörte das zur Handlung? — oder was hatte die Szene sonst zu bedeuten?

Einige Tage später bat mich Pfau schriftlich, ihn vom Dienst zu dispensiren, er sei krank. Den folgenden Tag ließ er mich bitten, doch sofort zu ihm zu kommen. Als ich in's Zimmer trat, führte er mich an das halb offene Nebenzimmer, wo Frau Pfau schlafend im Bette lag. „Was ist denn passirt?" flüsterte ich. „Sie hat Gift genommen!" — „Was denn für Gift?" — „Phosphor von Streichhölzern in Milch getrunken". — „Was sagt der Arzt?"— „Er hat den Magen ausgepumpt und Gegengift gegeben — hat aber wenig Hoffnung."

Drei Tage lang hat die unglückliche Frau die fürchterlichen Qualen erduldet! Sie bat ihren Mann, ihr zu verzeihen, und kurz darauf erlöste sie der Tod von ihren schrecklichen Leiden.

Der freigesprochene Phonograph.

Ob der Phonograph zu den „öffentlichen Lustbarkeiten" gehört, die in der Charwoche verboten sind, hatte kürzlich die zweite Ferienstrafkammer am Landgericht II. in Berlin zu entscheiden.

Der Schauspieler Kneifel aus Berlin hatte auf dem Gelände des Spandauer Bocks eine Würfelbude, verbunden mit einem Phonographen, aufgestellt. Am letzten Palmsonntage vertrat ihn seine Frau. Da der Phonograph keinerlei Lärm macht, ließ die Frau den Apparat spielen, wurde aber deshalb angezeigt, erhielt einen Strafbefehl über 3 Mk. und bezahlte ihn. Ihr Ehemann war aber damit nicht einverstanden, er erhob Widerspruch und beantragte richterliche Entscheidung. Das Schöffengericht sprach die angeklagte Frau frei, weil ein Phonograph nicht zu denjenigen öffentlichen Lustbarkeiten gehöre, welche die Stille der Charwoche zu stören vermögen. Der Amtsanwalt legte Berufung ein, und so gelangte die Sache an die zweite Instanz. Die Strafkammer stellte sich nach wiederholter Beweisaufnahme genau auf den Standpunkt des Schöffengerichts. Ein Phonograph gehöre nicht zu den Lustbarkeiten, daher auch nicht zu den öffentlichen, welche durch die Oberpräsidialverordnung getroffen werden. Die Berufung der Staatsanwaltschaft sei daher kostenpflichtig zu verwerfen, und die Angeklagte freizusprechen.

Ein Bischen Russisch-Deutsch.

Wie viele Deutsch-Amerikaner, so verhunzen auch die Deutschen in St. Petersburg und Moskau ihre Sprache recht arg. Der „Frankf. Ztg." geht aus Moskau folgende Probe solcher Deutsch-Verhunzung zu: „Ich wollte nicht die konka (Pferdebahn) benutzen und nahm darum einen iswoschtschik (Droschkenkutscher), der mich für einen poltinnik (Fünfzigkopekenstück) zum Marien-Theater brachte. Er wollte noch einen Griwenik (Zehnkopekenstück) als natschai (Trinkgeld) haben, ich gab ihm aber nur einen pjatatschok (Fünfkopekenmünze). Im rajok (Paradies) saß ich neben einem okolototschny (Polizei-Offizier) und nach der Vorstellung spazierte ich an der nabereshnoja (Kai) als plötzlich posharnyje (Feuerwehr) an mir vorüberfuhren. Ein Gorodowai (Schutzmann) sagte mir, daß auf Wassili-Ostrow ein großer poshar (Brand) ausgebrochen sei und gleich darauf sah ich auch die Feuersignale auf der tschasti (Polizeiamt). Ich ließ mich in einem jalik (Kahn) über die Newa rudern und begegnete einigen kursisiki (Studentinnen) und putjeizy (Wegebau-Ingenieuren), die ebenfalls eine Bootfahrt machten. Als ich darauf nach Hause ging, stand der starschi dwornik (Ober-Hausknecht) beim podjesd (Paradetreppe)."

So spricht man in Moskau Deutsch!

— Erfahrung gleicht dem Glück: sie läßt sich nicht vererben.

— Die gern mit vollen Segeln fahren, sind gewöhnlich Windbeutel.

— Eine Thorheit vermag oft süßer zu sein, als zehn Weisheiten.

— Auch die einfachste Visage weist oft recht viele Falten auf.

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 8. September 1901.

Für die „Sonntagpost".

Die überlistete Mutter.

Humoreske von Albert Weitze.

Wie sich viele meiner verehrten Leser noch erinnern werden, lief vor etwa 14 Tagen eine Notiz aus St. Joe durch die Zeitungen, daß ein ChicagoerMädchen dem jungen Manne, der sie auf einem Ausfluge dorthin begleitet, durchgebrannt sei, während derselbe ein Bad nahm, und sich mit einem früheren Liebhaber habe trauen lassen. Mit Recht vermuthete ich hier einen kleinen, interessanten Roman; ich stellte Nachforschungen an, und das nachfolgende lustige Geschichtchen ist das Resultat derselben.

Ich habe dabei meiner Phantasie durchaus nicht Spielraum gegeben, sondern erzähle Thatsachen, nur die Namen habe ich geändert.

„Wo ist denn die Anna?" fragte Herr Koch seine Frau.

„Anna ist nach der Fair gefahren, um sich einen neuen Hut zu kaufen, so einen leichten Strohhut für die Exkursion am Sonntag. Sie will recht „chic" — wie das ja jetzt wohl heißt — auftreten; denn sie geht mit dem Fred Heuler."

Die geschätzte Leserin wird ihrer eigenen Erfahrung zufolge jetzt vermuthen, daß der alte Koch Etwas zu „graulen" haben wird; aber das that Herr Koch gar nicht; im Gegentheil, er rieb sich, wie es seine Gewohnheit bei einer freudigen Nachricht war, die Hände und schmunzelte: „So? So? Also mit dem Fred Heuler? Sieh Einer mal an; Dann scheint sie also doch endlich Vernunft anzunehmen und sich den Tischlergesellen aus dem Kopf geschlagen zu haben!" „Da kannst Du ganz ruhig sein," erwiderte Frau Koch mit großer Ueberzeugungstreue, „an den denkt sie gar nicht mehr. Es war zwar ein schweres Stück Arbeit für mich — ach ja, ein recht schweres Stück Arbeit — aber es ist gelungen; sie ist jetzt überzeugt, daß ein junger Geschäftsmann, dessen Vater drei Häuser besitzt und schweres Geld auf der Bank hat, doch eine ganz andere Partie ist, als solch ein armseliger Tischlergesell mit 15 Dollars Wochenlohn. Sie ist jetzt die reine Liebenswürdigkeit zum Heuler und mich soll's gar nicht wundern, wenn er bald zugreift und unsere Anna Mrs. Heuler wird." „Na," fiel ihr Mann in die Rede, „ich traue der Geschichte noch nicht so recht. Die Heulers sind eine dicknasige Gesellschaft und wenn die Alten von der Liebschaft mit unserer Anna, die außer ihrem hübschen Lärvchen doch rein gar nichts besitzt, hören, so werden sie Trubel machen. Paß auf, Frau!" — „Ja, ja," rief die Frau, „die geben eine Heirath mit der Anna nicht zu — wenn sie nicht überrumpelt werden. DerFred ist zwar in die Anna sterblich verliebt, aber zu schwach, seinen Willen gegen seine ganze Verwandtschaft durchzusetzen. Wie gesagt, sie müssen überrumpelt werden, daß sie nicht mehr Nein sagen können. Daher habe ich mir ein Plänchen ausgedacht, das, wenn unsere Anna nur ernstlich will, gelingen muß."

„Da bin ich doch neugierig, was Du in Deinem Diplomaten-Köpfchen wieder ausgeheckt hast," schmeichelte Koch, der vor Neugierde brannte.

„Du weißt, Fred ist, unter uns gesagt, ein bischen dumm, und wenn ein bischen dummer, junger Mann ungeheuer verliebt ist, so ist es für ein kluges Mädchen eine Kleinigkeit, ihn um den Finger zu wickeln und mit ihm anzustellen, was sie will. „Du spielst doch nicht auf unsere Brautzeit an," lächelte Koch und drohte ihr mit dem Finger.

„I, Gott bewahre," sagte die Frau und machte ein ganz unschuldiges Gesicht, „Du hast immer, als Bräutigam und Ehemann, Deinen Willen durchgesetzt. Doch, um wieder auf meinen Plan zu kommen, Es ist eigentlich nicht ein Plan; es ist bloß ein Gedanke. Morgen bei der Exkursion nach St. Joe sind wenigstens ein Halbdutzend Liebespärchen, die den Ausflug nach Michigan benutzen, um sich gegen den Willen oder auch bloß, weil so eine heimliche Trauung mit dem Nimbus des Romantischen umgeben ist, trauen lassen. SoEtwas steckt an, weißt Du, und wenn die Anna ihren verliebten Fred richtig anzupacken versteht, so müßte es ihr doch gelingen, ihn in die Michigan'erEheschmiede zu bugsiren und als Mrs. Heuler zurückzukehren!"

„Hast Du ihr etwa diesen Vorschlag gemacht?" fragte Koch.

„Was denkst Du denn von mir, Mann? So Etwas schickt sich nicht für mich als Mutter! Nein, nein! Ich bin nur so von ungefähr auf die St. Joe-Heirathen zu sprechen gekommen und habe ihr zu verstehen gegeben, daß für ein Liebespärchen ein eigenthümlicher Reiz darin liegen müsse, statt in dem betäubenden Lärm einer öffentlichen Hochzeit in aller Stille den Herzensbund zu schließen. Sie horchte aufmerksam auf und sagte lachend: „Na, Mama, dann würdest Du Dich auch wohl freuen, wenn mich Sonntag mein Schatz in St. Joe heirathen würde? — Ich stellte mich, als ob ich erschreckt sei, drohte ihr mit dem Finger und sagte: „Aber Anna, Du wirst doch nicht etwa Dummheiten machen. Sie war aber klug genug, die dünne Maske zu durchschauen, fiel mir um denHals und küßte mich. Ich sagte weiter Nichts; das Samenkörnchen war ja gepflanzt, und ich glaube es ist aufgegangen, denn seit der Unterredung ist sie wie umgewandelt; sie singt und trillert im Hause, wie eine Lerche, sie fährt jeden Tag zwei und dreimal in die Stadt, um bald dies für ihre Garderobe zu kaufen, bald um das zu bestellen, oder aber vielleicht auch um mit dem Fred Heuler heimlich zusammenzukommen; denn sie bleibt manchmal länger, als zur Besorgung ihrer Kommission nöthig ist, aus. Natürlich sehe und höre ich Nichts; je weniger ich sie störe, desto besser für meinen Plan.

„Allerlei Achtung vor Deiner Diplomatenkunst," sagte Koch, „aber ich traue der Geschichte einmal nichts Der Tischlergeselle...." „Was Du doch immer mit dem Tischlergesellen hast," schalt die Frau, „den hab ich der Anna so verleidet, daß sie gar nicht mehr an ihn denkt..."

In diesem Augenblicke kam Anna ins Zimmer gestürzt und zeigte freudestrahlend ihren neuen Hut, mit dem sie sich zur Dampferexkursion schücken wollte.

II.

Eine Wasserfahrt ist ein Vergnügen eigener Art, und zwar ein Vergnügen ganz eigenthümlich niederträchtiger Art, wenn das Thermometer über 100 Grad im Schatten registrirt und der Exkursionsdampfer sozusagen bis zum Schornstein überfüllt ist, wenn die Sonne ihre sengenden Strahlen niedersendet und kein Lüftchen über die weite Wasserfläche zieht, während der geschmolzene Theer auf das Verdeck unserer neuen Strohhüte leckt und unser Nachbar uns mit erlöschender Stimme fragt, ob es warm genug für uns ist. Wir schwören in solchen schrecklichen Augenblicken, nie, nie wieder unseren Fuß auf einen Exkursions-Dampfer zu setzen, und wir halten als brave Menschen unseren Schwur, wenn wir nicht zufällig als Vater oder Mutter, Onkel oder Tante der jüngeren Generation dieser bei solchen Gelegenheiten als zwar unerwünschte, aber von uns als durchaus nöthig erachtete Begleiterscheinung dienen müssen. Und unsere schirmende und schützende Gegenwart ist wahrlich nöthig, denn, wenn schon überhaupt auf der Reise unser Schützling sein Herz leicht verlieren kann, auf einer solchen Seereise geht es ohne Gnade verloren. Ich glaube, Amor muß bei der Marine gedient haben, ehe er sich als Freischütz etablirte, denn er kennt auf dem Schiffe jeden Versteck, jeden Spalt, in den er schlüpfen und aus dem er seine Pfeile entsenden kann. Sind sie nicht Alle ins Herz getroffen, die Hunderte von Pärchen, die, ob der eigenen Gluth imHerzen, die Gluth der Sonne nicht achten, die sich mit den Lippen so viel erzählen und doch nur mit den Augen sprechen, die verstohlen die Hände sich drücken und sich an einander schmiegen, als wollten sie Herz an Herz erwärmen, oder die — wegen Mangel an Platz zum wirklichen Tanzen — im Tanzschritte sich um ihre eigene Achse drehen, während jeder andere vernünftige Mensch sich so nahe wie möglich an der „Bar" lagert, um an einem kühlen „Busch" (notabene für 25 Cent) Labung zu finden. Die Jugend denkt anders, und ein Schälchen Fruchteis, das der galante Begleiter seiner jugendlichenDulcinea am „Eiscream-Stand" erkämpft und ihr zu Füßen legt — nein doch, das ist wegen der Gefahr des Zertretenwerdens zu riskant, in die Hand drückt, ist Alles, wonach das liebeglühende Herzchen lechzt. Auch an diesem Verkaufsplatze, gerade wie an unserer Bar, geht es in den Tanzpausen wild her; hier gilt das Recht des Stärkeren und der sich Vordrängende wird bedient, während der Bescheidenere das Nachsehen hat. Auch Fred Heuler hat den Augen Schön-Aennchens das Verlangen nach einem Schälchen Fruchteis abgelesen, und wartet vergeblich an dem Verkaufsplatze auf Bedienung, da er immer den feinen jungen Mann spielen will und es haßt, sich mit dem gemeinen Plebs herumzuschlagen. Endlich hat er das Gewünschte erhalten und erkämpft sich zollweise den Rückweg, wobei er mit beiden Händen das so mühsam erlangte Schälchen festhält, damit es ihm bei den ewigen Zusammenstößen nicht zu Boden falle. Und doch hätte er es vor Schreck beinahe fallen gelassen, denn in dem ihm entgegenschwimmenden Strome erkannte er plötzlich seinen gehaßten Nebenbuhler, den Frank Müller, den Tischlergesellen. „Guten Morgen, Mr. Heuler", rief dieser ihm höhnisch zu, und war dann in dem Menschenstrom untergetaucht! Schändlich! Was der Mensch nur hier zu suchen hatte? Es war wie ein Fluch, immer da erschien er, wo er am Wenigsten gebraucht wurde. Sollte er etwa noch immer der Anna nachstellen, obwohl ihm die Frau Koch das Haus ein für alle Mal verboten und der Anna jeden Umgang mit ihm untersagt hatte? Und sollte Anna selbst noch Etwas von ihrer Neigung für diesen gewöhnlichen Menschen bewahrt haben? Er wollte sie auf die Probe stellen, und wenn sich auch dieser Verdacht nur im Geringsten bestärkte, der Frau Koch darüber Bericht erstatten. Frau Koch würde der Anna schon den Kopf zurecht setzen!

„Miß Anna," sagte er, als er ihr endlich den Eiscream brachte, „können Sie rathen, wen ich hier soeben auf dem Dampfer getroffen?" Natürlich konnte Miß Anna nicht rathen.

„Den Frank Müller, — äh — den Tischlergesellen Frank Müller — ist das nicht merkwürdig?" sagte er, jedes Wort einzeln betonend und sie dabei scharf fixirend, um die Wirkung seiner Mittheilung von ihren Mienen abzulesen.

Anna verzog keine Miene. „So?" sagte sie, „den Frank Müller — äh — den Tischlergesellen Frank Müller. Das ist doch nicht merkwürdig, das ist doch höchst gleichgiltig und kann uns nicht im Geringsten interessiren!"

Fred war nun überzeugt, daß er von der Nebenbuhlerschaft dieses Tischlergesellen Nichts zu fürchten hatte.

III.

An den Exkursionstagen herrscht am Seeufer in St. Joseph regesLeben, namentlich wird an heißen Tagen, wie am Sonntage unserer Erzählung, das große Badehaus sozusagen von den Chicagoern im Sturm genommen, so daß 10 Minuten nach Ankunft des Dampfers alle Zellen vermiethet sind und die später Gekommenen in dem großen Pavillon oft stundenlang warten müssen. Unserm Fred Heuler, der überall das Unglück hatte, zu spät zu kommen, paßte das lange Warten durchaus nicht; er brannte vor Ehrgeiz, sich von seinem Schatz als großen Schwimmer bewundern zu lassen; war das Schwimmen doch sein einziger Sport, in dem er mit anderen jungen Männern sich messen konnte; für andere Leibesübungen war er zu unpäßlich, oder er verschmähte dieselben in seinem Eigendünkel als rohe Kraftproduktionen. —

Er bestürmte also den Verwalter des Badehauses, ihm eine Zelle anzuweisen. Dieser zuckte einfach die Achseln; als er aber den Druck eines harten Dollars in seinerHandfläche spürte, hörte das Achselzucken auf, und ihm fiel plötzlich ein Plan ein, wie dem jungen Manne geholfen werden könne. — Wenn der geehrte Herr, nachdem er ihm seine Uhr, Diamanten und Geld zur Aufbewahrung übergeben, etwa dreihundert Schritte südlich hinter dem Busche seine Kleider ablegen und den Badeanzug, den er ihm leihen werde, anziehen wolle,so würde seine schöne Begleiterin ja wohl die Liebenswürdigkeit haben, auf seine Kleider, die er am Strand liegen lassen könne, Acht zu geben.—Anna erklärte sich mit Vergnügen bereit dazu. Fred bewerkstelligte hinter dem Busch seine Umkleidung und sprang dann in den See, nachdem erAnna prahlerisch zugerufen, er werde so weit vom Ufer abschwimmen, daß sie ihn kaum noch mit den bloßen Augen werde folgen könne.

„Je weiter, je besser," murmelte Anna, „amBesten schwimme gleich nach Chicago zurück, Du Geck."

Fred war wirklich ein guterSchwimmer; mit jedem Stoße wurde die Entfernung vom Ufer größer, bis zuletzt der Kopf des Schwimmenden nur noch wie ein kleiner, schwarzerPunkt auf der Wasserfläche erschien. — Aber Anna schaute nicht länger auf den See hinaus; sie winkte mit ihrem Taschentuche nach dem einige Hundert Schritt vom Ufer abliegenden Hügel, von dem auf das gegebene Signal ein junger Mann in gewaltigen Sätzen heruntergestürmt kam. „Anna!" „Frank!" jubelten Beide gleichzeitig auf. Frank schloß das Mädchen in seine Arme und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

„Endlich! Endlich!" rief er, „habe ich Dich. Ich bin vor Eifersucht bald vergangen, so lange Du in Gesellschaft des albernen Dudes warst. Aber nun komm', laß uns fort von hier — sieh nur, er muß uns bemerkt haben, er hat sich umgewendet und schwimmt uferwärts."

Anna zögerte einen Augenblick. „Frank," sagte sie dann, „es ist zwar nicht recht, aber es hilft Alles Nichts, wir müssen ihm die Kleider verstecken; unser Vorsprung ist zu gering. Wenn wir es nicht thun, hat er sich im Handumdrehen angekleidet und er macht uns da oben — sie wies in die Richtung des Courthauses — vielleicht noch Trubel!"

Nichts paßte dem eifersüchtigen Frank besser, als dieser Vorschlag. Sie versteckten jedes Kleidungsstück einzeln an Orten, an denen man es am wenigsten vermuthen würde, und sie bewiesen dabei eine Umsicht, als wenn sie ihr ganzes Leben nichts Anderes zu thun gehabt hätten, als Ostereier in einem großen Garten zu verstecken. Dann faßten sie sich bei der Hand und eilten den Hügel nach der Stadt hinauf. — Ich vermuthe, daß Manche meiner verehrten Leserinnen über die Handlungsweise Annas bedenklich den Kopf schütteln und sie für ein falsches, frivoles Geschöpfchen halten wird, und ich selbst muß eingestehen, daß ich ihr Benehmen als durchaus "ladylike" nicht vertheidigen kann. Aber ehe wir ein zu hartes Urtheil fällen, bedenken wir doch, daß im Kriege und in der Liebe Alles erlaubt ist! Hat nicht Medea ihren geliebten, kleinen Bruder zerstückelt, und die einzelnen Stücke in's Meer geworfen, damit der sie und ihren fliehenden Geliebten verfolgende Vater durch das Auffammeln derselben aufgehalten würde? — Wie gering, wie belanglos dagegen erscheint der faux pas der Anna, die mit ihrem losen Streich des Kleiderversteckens nur eine kleine Rache ausübte für all' die Sünden, die der Fred Heuler bei ihr auf dem Kerbholz hatte! Hatte er sich nicht in's Haus gedrängt, obwohl er wußte, daß sie eine Liebschaft mit dem Frank hatte? Hatte er diesen nicht verläumdet, so daß ihre Mutter demselben das Haus verbot? Hatte er nicht durch seinen Reichthum und seine Stellung die Mutter so für sich einzunehmen gewußt, daß dieseTag und Nacht ihr keine Ruhe ließ, bis sie scheinbar sich vom Frank lossagen und diesem elenden Schleicher ein freundliches Gesicht zeigen mußte? — Ihm war nicht mehr, als recht geschehen, noch lange nicht genug! — Fred, der vom See aus die Begrüßungsszene, wenn auch der weiten Entfernung wegen nur undeutlich gesehen hatte,war allerdings anderer Meinung. Er schäumte vor Wuth, und mit Aufbietung aller seiner Kräfte schoß er dem Ufer zu. Todsmüde kroch er an's Land. Die Anna, sein Nebenbuhler, waren fort — verschwunden! Und seine Kleider waren auch fort — verschwunden! Für ein paar Augenblicke blieb er wie betäubt liegen. War es möglich, daß die Anna und der Tischlergeselle ihm auch noch die Kleider gestohlen hatten? Was sollte er nur thun? Verzweifelt schaute er sich um. Da sah er vom höchsten Aste eines Baumes seine Unaussprechlichen flattern. Er machte zwei, drei vergebliche Versuche, den Baum zu erklettern, aber der nasse, fest anschließende Badeanzug vereitelte seine Bemühungen. Endlich kam Hilfe, aber gleich auf einmal zu viel Hilfe. Ein kleiner Junge hatte ihn in seiner trostlosen Lage entdeckt und den ganzen Pavillon alarmirt. Zu Hunderten strömten sie herbei, um den armen „Abgebrannten" zu sehen und durch allerlei nichtsnutzige Fragen zu haranguiren. — Am Meisten wurmte ihn die hundertfach wiederholte Frage, wo denn die junge Dame geblieben, die nach Angabe des Badeverwalters die Bewachung der Kleider übernommen. Als letztes Verzweiflungsmittel stellte er sich taub und stumm, und als die Badegesellschaft endlich alle seine Kleider zusammengesucht und er dieselben in der größten Eile übergeworfen, stürmte er unter dem Hurrahrufen des übermüthigen „Mobs" davon, als hätte ihn die Tarantel gestochen.

IV.

In demselben Augenblicke, als der Countyschreiber der Anna das Dokument überreichte, das sie zur Mrs. Müller machte, kam Fred Heuler in die große Heirathsoffice gestürzt, wo außer dem alten, ehrwürdigen Richter noch verschiedene, ebenso ehrwürdige Herren von der hohen Geistlichkeit amtiren, damit Jeder und Jede, so da das Verlangen hat, in den heiligen Stand der Ehe zu treten, nach seiner Façon glücklich (?) werden kann. — Mit einem Blick übersah Fred die ganze Situation. Er war, wie immer, hier wieder zu spät gekommen. Ja, zu spät zur Trauung, aber nicht zurRache! Mit einem giftigen Blick streifte er an dem jungen Ehepaar vorbei und ging direkt an das Pult des Richters, um einen Warrant gegen die Beiden wegen groben Unfugs, Sachbeschädigung, Freiheitsberaubung und wenn nöthig wegen aller möglichen und unmöglichen Verbrechen „herauszuschwören". Der ebenso fromme, wie weise Richter aber belehrte ihn, daß am Sonntag alle Arbeit ruhen solle, also auch die der Gerichte; nur Werke der Liebe, wie diese Eheschließungen (per Portion $2.00) gestatte die Bibel. Wenn er aber morgen früh wiederkommen wolle, so solle ihm gewillfahrt werden. Wüthend rannte er zum Polizeichef. Dieser schnauzte ihn gehörig an. Was er sich wohl einbilde? fragte er ihn höhnisch. Mit seinen vier Polizisten habe er alle Hände voll zu thun, um die 800—1000 auf St. Joe losgelassenen Chicagoer, die wie die Vandalen hausen möchten, einigermaßen in Rand und Band zu halten; da bleibe ihm wahrhaftig keine Zeit, um sich um solche Privathändel zu kümmern! — Dann lief er nach dem Whitcomb-Hotel, in dem sich die Telegraphen-Office befindet. Koste es, was es wolle, die Eltern des schlechten Mädels sollten die ganze, volle Wahrheit erfahren, und er entwarf eine Depesche von 341 Worten, die er dem „Blitzmädel" zum „Abkloppen" übergab. Diese reichte ihm das umfangreiche Dokument mit der schnippischen Frage zurück, warum er so lange Mittheilungen nicht lieber brieflich mache; an einem solchen Tage, wie heute, bei dem ungeheuren Fremdenandrang, sei ihr Apparat den ganzen Tag über besetzt und dürfe der ganze Depeschenverkehr nicht von einer einzelnen Person stundenlang aufgehalten werden. Aergerlich zerriß er das Papier und warf die Stücke auf den Fußboden, wofür er von dem Hotelporter grob angefahren und außerdem gezwungen wurde, jedes einzelne Fetzchen wieder aufzulesen. Dann stürmte er nach dem Bahnhof, denn in diesem verwünschten Neste brannte unter ihm der Sand; nur fort von hier nach Chicago, wo er sein Herzeleid der Mutter dieser falschen Schlange klagen wollte. Glücklich — heute zum ersten Mal — kam er auch noch zur rechten Zeit. Der Zug stand noch auf dem Perron. Er sprang in den Waggon und lehnte sich aus dem Fenster, um frische Luft zu schöpfen, denn in dem Innern des Wagens herrschte eine fürchterliche Hitze. Aber er zog den Kopf blitzschnell zurück, denn auf dem Perron stand das junge Pärchen, das allen seinen Bewegungen gefolgt war. "Good bye, dear Ed", und "Say, Mr. Heuler, grüßen Sie meine liebe Schwiegermutter!" hatten sie ihm höhnisch noch nachgerufen. Er sank in die Kissen seines Sitzes und — fluchte. Solche Brut!

V.

Als der Zug abgefahren, ging das junge Ehepaar nach ihrem Hotel, und Anna schrieb einen langen Brief, in dem sie ihre Eltern von dem Geschehenen benachrichtigte. Sie bat darin um Verzeihung für ihre eigenmächtige Handlungsweise, doch fügte sie zu ihrer Entschuldigung hinzu, daß sie nie auf den Gedanken, sich heimlich in St. Joseph trauen zu lassen, gekommen wäre, wenn die Mutter ihr nicht in verblümter Weise zu verstehen gegeben hätte, daß sie eigentlich es gar nicht ungern sehen würde, wenn sie, die Anna, sich ihres Schatzes in dieser romantischen Weise sichere. Sie habe sehr wohl gewußt, daß Mama damit auf den Mr. Heuler abzielte; aber ehe sie diesen albernen Gecken geheirathet hätte, wäre sie in den See gegangen. So habe sie denn ihren lieben Frank geheirathet und bäte ihre Eltern herzlichst, diesen guten und braven Menschen als ihren Schwiegersohn willkommen zu heißen. Uebrigens habe Frank eine Erbschaft gemacht, die es ihm ermögliche, nach seiner Rückkehr nach Chicago eine Hobelmühle zu errichten. Vorläufig und bis ihr die Eltern verziehen, wollten sie hier in der Sommerfrische in Michigan ihre Flitterwochen verleben.

Drei Tage später traf ein Brief mit der vollen Verzeihung der Eltern ein, und das junge Paar kehrte nach Chicago zurück.

Der bisher felsenfeste Glaube Papa Kochs an die Klugheit seiner Ehehälfte ist aber erschüttert, und wenn sie sich je dieser Klugheit ihm gegenüber, wie sie es gewöhnlich thut, rühmen wird, dann wird er ihr zurufen: „Mutter, hast Du schon vergessen, wie Dich die Anna mit Deinem Mr. Heuler hereingelegt hat?"

„Bitte, einen Augenblick!"

(Skizze aus dem Offiziersleben von Freiherrn von Schlicht.

Ich träume als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt,
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt!

Ich weiß nicht, wieso mir plötzlich dieser schöne Vers von Chamisso einfällt, ich weiß auch nicht, wie mir heute Nacht plötzlich träumen konnte, ich sei noch aktiver Leutnant? Ich habe gestern Abend keine schwerverdaulichen Speisen gegessen und auch sonst nicht extravagirt, aber wüste Träume quälten mich dennoch. Ich stand wieder auf dem Kasernenhof — Erbarmung! Als ich erwachte, war ich in Schweiß gebadet, Gott sei Dank, es war Alles nur ein Traum, ein Traum — ich bin frei. Aber meine Gedanken schweifen zurück nach jener Zeit, da ich drillte und gedrillt wurde und an mein Ohr klingen die schrecklichen Worte, die mich auch heute Nacht verfolgten und peinigten, die drei Worte: „Bitte, einen Augenblick."

Die hat der Teufel selbst erfunden.

Es ist große Felddienstübung. Der Oberst hat das ihm unterstellte Infanterie-Regiment am frühenMorgen alarmirt und ist mit ihm in die militärische Welt, in das Gelände, abgerückt. Die Sache war großartig gedacht — er wollte seinem „Etatsmäßigen" einmal auf den hohlen Zahn fühlen. Er hatte sich eine wunderschöne Uebung zurechtgelegt, er hatte eine geniale Idee geboren, und Sache des Etatsmäßigen oder wie es jetzt heißt: des Oberstleunant beim Stabe, war es nun, die Idee so durchzuführen, wie der Herr Oberst sich das gedacht hatte. Natürlich würde der Oberstleutnant das nicht können, einmal, weil er nur Oberstleutnant war, dann aber auch, weil es eigentlich ganz unmöglich ist, daß ein Anderer sich ganz in unsere Gedanken hineindenken kann. Der Oberstleutnant würde Unfug machen, vielleicht sogar höheren Unfug und dann würde der Herr Oberst sich stolz im Sattel aufrichten und eine vernichtende Kritik abhalten. Er liebte es sehr, zu kritisiren und seine Leuchte der Wissenschaft im hellsten Scheine erstrahlen zu lassen.

Der Herr Oberst freut sich wie ein Kind auf das, was da kommen soll, aber keine Freude währet ewiglich. Schon während des Anmarsches zum „Rendez-vous"-Platz wird der Herr Oberst unruhig. Das Kavallerie- und das Artillerie-Regilent, die mit ihm in derselben Garnison stehen, jagen an ihm vorbei und als er endlich denSammelplatz erreicht, sieht er zu seinem Schrecken dort den Herrn Brigade-Kommandeur, der ebenfalls in der Garnison seinen Sitz hat.

Der Herr Oberst ist wüthend, denn er wollte der alleinige Herr im Gelände sein; der Herr General dagegen ist sehr vergnügt und reicht dem Kommandeur die Hand.

„Sie haben mich da auf eine sehr gute Idee gebracht, als Sie heute Morgen alarmirten," redet er den Untergebenen an. „Ich bin wie Sie sehen, Ihrem Beispiel gefolgt und habe die anderen Truppen mobil gemacht. Wir werden jetzt eine größere Gefechtsübung mit gemischten Waffen gegen einen markirten Feind abhalten. Sie selbst werden den Befehl über das Detachement übernehmen, den Auftrag und die Gefechtslage werde ich Ihnen sofort mittheilen."

Dem Oberst wird schlecht — er wollte kritisiren und wird nun selbst kritisirt werden, nun wird man sein eigenes Gebiß auf hohle Zähne hin untersuchen! Zwar ist er gestern erst beim Zahnarzt gewesen, aber er weiß, daß der Mann ihm doch nicht allzuviel helfen kann.

Der Oberst befindet sich in einer Stimmung, in der man den Wunsch hat, alle Vorgesetzten, die es auf der ganzen Welt gibt, mit einemmal umzubringen, aber da man nicht immer thun kann, was man möchte, beschränkt er sich darauf, das zu thun, was er darf: er schluckt allen Aerger hinunter, legt die Hand an den Helm und sagt:

„Zu Befehl!"

Nach einer Rast von einer kleinen Stunde, während der Gegner aufgebaut wird, tritt das Detachement unter dem Oberbefehl des Herrn Oberst den Vormarsch an. Der Auftrag, der ihm zu Theil wurde, ist gar nicht so einfach, wie er zuerst ausgesehen hatte, es ist eine verdammt harte Nuß, die er da knacken muß, und der Oberst nimmt seinen ganzen eigenen Verstand und den seines Adjutanten zu Hilfe, um die Sache so gut wie möglich zu machen.

Eine Ahnung sagt ihm, daß er nicht allzu viele Lorbeeren ernten wird und diese Ahnung trügt ihn nicht. Als die Kritik am Mittag erfolgt, erntet der Herr Oberst noch weniger Anerkennung als gar keine.

Und das ist bekanntlich nicht viel.

Wenn ein General einem Leutnant sagt, daß das, was dieser „mit Gott für König und Vaterland" im Gelände verbrochen hat, nichts wie Unsinn ist, so sagt er das mit klaren, dürren Worten, er nennt es dann kurz und schmerzlos „Unsinn, Blödsinn, Wahnsinn", manchmal spricht der hohe Herr dann auch von einer erwachsenen „Ferkelei".

Einem Oberst gegenüber drückt man sich etwas weniger keck aus: man sagt ihm zwar dasselbe, aber man sagt es mit anderen Worten. Dem sprachkundigen Vorgesetzten steht ein reicherWortschatz zur Verfügung, um seinem Untergebenen auseinanderzusetzen, daß dieser kein Genie ist.

Als der Herr General Alles gesagt hat, was sein Herz bedrückt, wendet er sein Pferd und reitet zur Stadt zurück.

Mit der Hand am Helm sehen die Offiziere dem hohen Vorgesetzten noch einen Augenblick nach, dann schicken sie sich an, zu ihren Bataillonen zurückzukehren.

Aber der Herr Oberst hält die Herren seines Regiments zurück.

„Bitte, einen Augenblick, meine Herren!"

Erstaunt sehen Alle auf. Was? der Oberst will noch reden? Nachdem er sich so unsterblich blamirt hat, sollte er doch froh sein, noch das Leben zu haben und gefälligst den Mund halten und den geringen Athem, der ihm noch geblieben ist, nicht unnöthig entweichen lassen. Was will er denn nur? Na, vielleicht wird er sich bei uns entschuldigen, daß er uns heute so hundsmiserabel führte.

„Bitte einen Augenblick, meine Herren", beginnt der HerrOberst wiederum, „bitte, treten Sie etwas näher; was ich Ihnen zu sagen habe, brauchen die Unteroffiziere und Mannschaften nicht zu hören."

„Er will sich wahrhaftig bei uns entschuldigen," denkt ein Leutnant, „daß ihm das etwas peinlich ist, kann man sich ja denken; thun wir ihm den Gefallen, treten wir näher."

„Meine Herren", sagt der Oberst, „ich habe Sie für einen Augenblick gebeten, um Ihnen zu sagen, daß es mir für Ihre Leistungen überhaupt anWorten fehlt. Mein Herren, die Aufgabe, die der Herr General mir stellte, war so einfach, daß ein Fähnrich sie hätte lösen können. Aber meine Herren, mit einem solchen Offizierkorps, da kann selbst ein Gott nichts anfangen. Meine Befehle werden falsch verstanden, meine Anordnungen nicht richtig ausgeführt, die Bataillone handeln nicht im Rahmen des Ganzen, sondern jedes kämpft auf eigene Faust. Die Herren Hauptleute kümmern sich absolut nicht umeinander, von denen macht Jeder, weff' er lustig ist, na und die Herren Leutnants haben davon, wie sie ihren Zug führen sollen, nicht die denkbar leiseste Ahnung."

„Ist die Möglichkeit," denkt ein alter Oberleutnant, „es ist wirklich garnicht zu glauben. Dem Oberst wird klar und deutlich bewiesen, daß er nichts wie Unsinn machte, aber anstatt nun in sich zu gehen, an seine Brust zu schlagen und mit dem Brustton tiefinnerster Ueberzeugung zu sagen: „Herr General, Sie haben ja so Recht, ich sehe es ein, ich war und ich bin ein Esel." Anstatt nun so zu sprechen, wird der Mann uns grob, uns, die wir nur das ausführten, was uns befohlen wurde, na, und dafür, daß das Unsinn war, können wir doch nichts. Hergott, wie ist dein Thiergarten groß, und wie weit gesteckt ist die Grenze dessen, was man sich bieten lassen muß! Aber Eins möchte ich der Wissenschaft halber doch wissen: hat man eigentlich nöthig, sich dies gefallen zu lassen? Zu glauben braucht man ja gottlob nur das Wenigste von dem, was einem gesagt wird, aber muß man Alles mitanhören? Darf man denn nicht ein einziges Mal vorne und hinten ausschlagen? Muß man wirklich zu Allem den Mund halten? Gedanken sind ja zwar zollfrei, aber in den Erklärungen zu den Kriegsartikeln steht geschrieben: „Die Achtung und Ehrerbietung, die der Untergebene dem Vorgesetzten schuldet, soll sich nicht nur in Thaten, sondern auch durch das ganze Denken und Empfinden äußern, sowie durch Mienen und Geberden." Verscheuchen wir sie, alle insubordinationsmäßigen Gedanken — achten und ehren wir den Vorgesetzten, dem der Himmel seine Rede verzeihen möge, durch Gedanken und Geberden. So ganz leicht wird es zwar nicht sein, aber versuchen wir es."

„Herr", donnert ihn da die Stimme des Herrn Oberst an, „Herrr", was machen Sie da für ein Gesicht? Herr, wie können Sie es überhaupt wagen, ein Gesicht zu machen, wenn ich Ihnen die Ehre anthue, mit Ihnen zu sprechen? Denn das ist eine Ehre für Sie, Herr Leutnant, merken Sie sich das."

„Fall um Gottes Willen nur nicht vom Pferd", denkt der Leutnant, „und thue mir den einzigen Gefallen, keinen Größenwahnsinn zu bekommen. Viel ist nach meiner subalternen Meinung mit Dir so wie so nicht mehr los, aber wenn Du Dir allen Ernstes einbildest, es sei eine Ehre für uns, von Dir in dieser lieblich grobenWeise angesprochen zu werden, dann laß Dich begraben, aber bitte auf meine Kosten — das will ich gerne bezahlen. Und wenn Du keinen Werth darauf legst, in meinem holden Antlitz „Achtung undEhrerbietung" zu lesen, dann mache ich eben gar kein Gesicht."

„Einen Augenblick, mein Herr," unterbricht der Herr Oberst seine schöne Rede, in der er inzwischen fortgefahren ist, „bitte einen Augenblick, Herr Leutnant!"

Er sieht den Herrn Ober durchbohrend und vernichtend an, und dieser tritt einen Schritt vor.

„Herrrr" haucht ihn der Vorgesetzte an, „Herr, wie können Sie es wagen, ein so impertinent gleichgiltiges Gesicht zu machen, wenn ich zu Ihnen Allen spreche."

„Nun schlägt's dreizehn," denkt der Herr Ober, „mache ich ein Gesicht, soll ich gar keins machen und mache ich keins, dann soll ich eins machen — ja, in des drei Teufels Namen, was soll ich denn nun eigentlich? Soll ich hier vielleicht mit freudig verklärten Mienen stehen, weil ich die hohe Ehre und den ganz besonderen Vorzug habe, ein Leutnant zu sein?" Sollen meine Mienen ein Hallelujah ausdrücken, weil an mein Ohr die Worte: „Bitte, einen Augenblick" klangen — jene drei Worte, unter denen ein Offizier leidet, so lange er dient?"

Diese drei Worte sind für den Untergebenen da, was für den Zahnkranken bei dem Arzt das Klappern der verschiedenen Zangen und der anderen Marterinstrumente, das Heranziehen der amerikanischen Tretmaschine ist — dann weiß man auch, mach Dich auf große Dinge gefaßt, mit der Freude am Leben ist es jetzt für's erste vorbei, schließ' Deine Rechnung mit dem Himmel ab, wer kann's wissen, vielleicht bleibst Du todt. Ach, wenn man doch todt bliebe — nur ein einziges Mal. Aber ich glaube, selbst das würde nicht viel nützen. Läge man auf dem Todtenbett und schlügen die Worte: „Bitte, einen Augenblick", an mein Ohr, dann würde ich vor lauter Schrecken wieder lebendig werden, gehorsamst würde ich die Hand an den Kopf legen und der Dinge lauschen, die mir da erzählt werden.

Während der Herr Oberst meditirt — wie stets beim Militär ohne den denkbar geringsten Erfolg — macht der Herr Oberst seinen Leutnant herunter mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig wäre.

Dann fährt der Herr Oberst fort, sein gesammtes Offizierkorps herunterzumachen, bis er endlich denkt: „So, nun ist es wohl genug. Wenn die Herren mir jetzt noch nicht glauben, daß sie an dem heutigen désastre schuld sind, dann kann ich ihnen und mir nicht helfen. Aber diese Ehrenrettung, den Herren grob zu werden, war ich mir schuldig."

Dann spricht er das große Wort:

„Ich danke sehr, meine Herren."

Alle athmen erleichtert auf, Alle, Alle, Alle!

Das sind drei Worte, die man beim Militär am allerliebsten hört und doch würde man sehr, sehr gerne auf sie verzichten, denn sie bilden stets den Schluß einer Rede, die mit den Worten beginnt: „Bitte, einen Augenblick."

Und aus dem Anfang wird nie etwas Gutes.

Die billigste Weltreise.

Eine französische Revue hat die Idee gehabt, zur selben Zeit wie Stiegler und andere Welt-Blitzreisende einige Ansichtspostkarten die Reise um die Welt machen zu lassen; eine Karte, die das Monumenthalthor der Pariser Weltausstellung darstellt, hat den „Rekord" der Schnelligkeit erreicht. Sie ist am 26. Mai Abends von Paris über Moskau und Wladiwostok nach Yokohama abgegangen, wo sie am 15. Juli ankam und am 19. Jubli wieder abging; am 1. August gelangte sie nach San Francisco, und am 14. August Abends wurde sie in Paris bestellt. Die ganze Reise hat also achtzig Tage gebauert und zehn Centimes gekostet, sie war also nicht ganz die schnellste Weltreise, aber bei Weitem die billigste!

— Modern. — Herr (zur Mutter eines zweijährigen Kindes): „Ihr Kleines ist doch zu reizend, gnädige Frau!" — Dame (glücklich): „Ach ja — und noch so naiv!"

Der goldene Dolch.

Kriminal-Roman von Fergus Hume.

(6. Fortsetzung.

„Oh, oh!" dachte er bei sich, „pfeift der Wind aus der Gegend? Darrel will Frau Brymnore um ihres Reichthums willen heirathen; sie will Conway heirathen, weil er ein hübscher Kerl ist, und Conway will Lena Darrel heirathen, weil er sie liebt. Das ist ja die reinste Comödie der Irrungen! Nette Verwicklung! Und diese silberne Münze!"

Mit freundlichem Lächeln auf den Lippen trat er an Lena heran. „Fräulein Darrel", begann er, „haben Sie an jenem Abend in Geralds Zimmer etwas verloren?"

„Nein, Herr Rixton."

„Auch kein — Geldstück?"

„Welche Idee!" rief sie lachend. „Wie kommen Sie darauf?"

„Oh, aus keinem besonderen Grunde", versetzte Rixton, sich wieder seinen Gedanken überlassend. „Er gab Lena also dieses Geldstück nicht", murmelte er in sich hinein, „so muß er selber es verloren haben. Nehmen wir den Alten einmal in's Gebet."

Da Rixton wußte, aus welchem Grunde Herr Darrel jenes Geldstück im Werthe von fünfzig Pfennigen so sehr schätzte, verwickelte er ihn nach seinem Wiedereintritt sofort in ein Gespräch über die Armen. Der Philanthrop sprach lang und breit über seine Arbeiten und Bemühungen und die Art und Weise, wie dieselben vom Publikum anerkannt wurden, aber es dünkte Rixton doch, als befinde sich Darrel in einer unruhigen Stimmung.

„Ich selbst habe mich nie mit Wohlthätigkeitsangelegenheiten beschäftigt", bemerkte Rixton, um endlich auf das ihm am Herzen liegende Thema zu kommen. „Ich habe stets gefunden, daß arme Leute über die ihnen erwiesenen Wohlthaten gar nicht viel nachdenken, daß sie undankbar und nicht ehrlich gesinnt sind."

„Daß sie die Wohlthaten nicht ganz würdigen, gebe ich zu", erwiderte der Philanthrop mit großer Wichtigkeit. „Daß sie aber undankbar und nicht ehrlich gesinnt sein sollen, das bestreite ich ganz entschieden. Ich habe sehr viele Beweise von Dankbarkeit und Ehrlichkeit —"

„Ach richtig", fiel Rixton hier ein, als ob ihm plötzlich etwas einfiele. „Ich vergaß den Vorfall mit jenem Sixpencestück!"

„Sixpencestück?"

„Ja, das Geldstück, das Sie dem armen Stiefelputzer liehen, der so ehrlich war, einen Pfennig nach dem andern zu sparen, um Ihnen das Darlehen zurückzugeben. Sie hoben sich dieses Geldstück auf, Herr Darrel, zur Erinnerung an die Ehrlichkeit des Stiefelputzers, nicht wahr?"

„Ja, ja", erwiderte Darrel in sichtlicher Verlegenheit. „Ich — ich — gewiß hob ich mir das Geldstück auf, aber ich — leider habe ich es verloren."

„Ach, das ist schade", rief Rixton bedauernd, „es war doch ein nettes Andenken. Wissen Sie nicht, wo Sie es verloren haben?"

„Ich glaube, auf der Straße", sagte der große Menschenfreund, der mit einer Lüge schnell bei der Hand war. „Ja, ich zog meine Uhr heraus, um nachzusehen, wie spät es sei. Jenes Geldstück hing an meiner Uhrkette, wie Sie wissen, und so — Sie begreifen?"

„Oh ja", versetzte Rixton, „ich begreife Alles!"

Michael Darrel streifte Rixton mit einem fragenden Blick und ein Ausdruck der Verlegenheit breitete sich über sein Gesicht.

„Aha", dachte der Detektiv schmunzelnd. „Es scheint, als ob auch er an jenem Abend in Conways Arbeitszimmer war. Was wollte er dort? Schade, schade, daß ich auf diese Frage keine Antwort weiß."

15. Kapitel.

Da Conway wußte, daß Rixton nicht nur Verdacht, sondern sogar Beweise gegen Frau Brymnore, Madrazo und Darrel hatte, befremdete es ihn einigermaßen, daß er so gar nichts unternahm. Wochen vergingen, die Saison neigte sich ihrem Ende zu, die Gesellschaft verließ London, und noch immer that Rixton keine Schritte — das heißt, keine entscheidenden Schritte. In Wirklichkeit wachte und wartete er und hüllte sich in Stillschweigen. Sogar Conway gegenüber verhielt er sich schweigsam, so daß dieser nicht umhin konnte, ihn eines Tages zu fragen, ob er die Nachforschungen aufgesteckt habe. „Denn", begründete er diese Frage, „Sie scheinen in der Angelegenheit gar nichts mehr zu thun."

„Ja, so glauben Sie, mein lieber blinder Maulwurf", entgegnete Rixton. „Aber ich thue sogar sehr Wichtiges. Ich überwache unsere drei Freunde."

„Wozu, Rixton?"

„Ich warte darauf, daß der Eine oder Andere sich verräth. Es ist durchaus nothwendig, daß sie sich Alle miteinander ganz sicher fühlen, dann geben sie sich weniger vorsichtig. Verräth sich einer von ihnen, dann nehme ich diesen Vortheil wahr."

Conway schaute seinen Freund mit ernstem Blick an, denn es bereitete ihm einiges Unbehagen, annehmen zu müssen, daß Michael Darrel in irgend welcher Beziehung zu dem todten Bennett stand. Rixton bemerkte diesen Blick und verstand dessen Bedeutung sofort, da Conway schon ein paar Mal diesbezügliche Bemerkungen fallen gelassen hatte.

„Sie brauchen keine Sorge zu hegen, lieber Freund", versicherte er mit freundlichem Kopfnicken. „Ich werde schon dafür sorgen, daß auf Sie durch Darrel keine Schande fällt."

„Darauf kommt es gar nicht an, Rixton", wandte Conway ein. „Die Frage ist, ob Darrel sich nicht selbst Schande bereitet, wenn die Wahrheit an's Licht kommt."

„Nicht in der Weise, wie Sie meinen, Conway. So schlimm ist es nicht. Und schließlich, lieber Freund, lieben Sie ja Lena, nicht deren Vater! Sie heirathen Lena, nicht deren Vater! Also seien Sie glücklich mit Lena und lassen Sie ihren Vater laufen — wohin er will!"

„Rixton! Sie wissen irgend etwas Nachtheiliges über Darrel!"

„Nun ja", gab der junge Mann widerstrebend zu, „aber nichts, was mit dem Morde zusammenhängt."

„Was könnte es sonst sein?"

„Das fünfte Gebot lautet: „Du sollst nicht tödten, das siebente Gebot sagt: Du sollst nicht stehlen", entgegnete Rixton, sich bedächtig das Kinn reibend. „Und es ist gar nicht unmöglich, daß Herr Darrel gegen das siebente Gebot gesündigt hat — ich sage, es ist nicht unmöglich!"

„Aber so ein frommer Mann!"

„Ach, Sie halten ihn also für einen frommen Mann?" fragte Rixton scharf.

Conway antwortete nicht sogleich, sondern blickte düster vor sich nieder.

„Kommen Sie, Conway", munterte ihn Rixton auf, ihn auf die Schulter klopfend. „Kopf hoch! Ich spreche nur im Allgemeinen. Darrels Schuld ist ja noch gar nicht erwiesen. Vielleicht irre ich mich!"

„Ich habe Schande über Lena gebracht, freilich ohne meine Schuld", erwiderte Conway niedergeschlagen, „indem ich des Mordes beschuldigt wurde. Gebe Gott, daß nicht auch ihr Vater noch Schande über das arme Mädchen bringt!"

„Amen!" setzte Rixton hinzu. „Doch nun zu etwas Anderem. Ich muß in einigen Minuten fort."

„Wohin?"

„In Schumanns Hotel in der Beatricestraße. Ich will doch 'mal sehen, ob sich meine Theorie als richtig erweist."

„In Bezug auf was?"

„Hm, das kann ich Ihnen schon sagen: In Bezug auf die Waffe, mit welcher das Verbrechen begangen wurde."

„Sie ist noch nicht gefunden?"

„Nein", antwortete Rixton in mißmuthigem Ton. „Aber ich suche eifrig nach ihr. Sie erinnern sich doch des ärztlichen Gutachtens in Bezug auf die Waffe, vermittels welcher der Mord vollführt wurde?"

„Nicht genau", versetzte Conway, dem es im Allgemeinen verhaßt war, von dem Mord zu reden, weil dieser ihn so in's Unglück gestürzt hatte.

„Doktor Herrick", erklärte Rixton langsam, „versicherte mir, die Wunde könne nur von einem Stilet oder einem Dolch herrühren — kurz, von irgend einer schmalen Waffe. Wir wissen aber doch Beide, daß sich moderne Menschen mit solchem Zeug nicht herumschleppen."

„Das stimmt."

„Da Horace Bennett in den Rücken gestochen wurde, hinterrücks also und unerwartet, so bin ich überzeugt, die Wunde könne nur von einem Stilet oder einem Dolch herrühren — kurz, von irgend einer schmalen Waffe. Wir wissen aber dochBeide,daß sich moderne Menschen mit solchem Zeug nicht herumschleppen."

„Da stimmt."

„Da Horace Bennett in den Rücken gestochen wurde, hinterrücks also und unerwartet, so bin ich überzeugt, die That war keine vorher bedachte, sondern eine rasche, im Moment ausgeführte. Ist diese Annahme richtig, so hat der Mörder weder einen Dolch, noch einen Degen, noch ein Stilet zur Hand gehabt."

„Das gebe ich zu."

„In diesem Zimmer hätte er doch jedenfalls keine derartige Waffe finden können, nicht wahr?"

„Nein", antwortete Conway, sich im Zimmer umschauend. „Ich habe keine solchen Waffen hier."

„Nun also", schloß Rixton mit größter Ruhe, „darum vermuthe ich, daß die Mordwaffe ein Stockdegen war."

„Ein Stockdegen?"

„Jawohl, einer jener hohlen Stöcke, die einen scharfgeschliffenen Stahl in sich bergen und von furchtsamen wie auch gefährlichen Menschen weit zahlreicher gebraucht werden als man glaubt. Ich meine also, daß entweder der Mörder oder der Ermordete einen solchen Stock besaß. Und das suche ich jetzt herauszubekommen."

„Aber wie können Sie darüber etwas in Schumanns Hotel erfahren?" fragte Conway.

„Ich werde Wilhelm, den Kellner, und Schumann, den Besitzer, ausforschen, ob Bennett an jenem Abend einen Stock bei sich führte."

„Wenn dies der Fall ist, dann braucht es doch noch immer kein Stockdegen gewesen zu sein."

„Das ist wahr", versetzte der Detektiv, seinen Hut ergreifend. „Aber in einem Falle, wo ich im Dunklen tappe, muß ich alles Mögliche erwägen. Das mit dem Stockdegen ist nur meine Vermuthung. Vielleicht irre ich mich. Auf alle Fälle werde ich nachforschen."

„Und wenn Sie keinen Stock entdecken?"

„Dann gehe ich von der Spur des Karfunkels und dem Tagebuche Bennetts aus vorwärts."

„Ich sehe nicht ein, wie der eine oder das andere Ihnen helfen kann."

„Wie, lieber Conway", erwiderte Rixton, an der Thür zögernd stehen bleibend, „Ihr Cousin trug ein Armband, ein für einen Mann mindestens sehr ungewöhnliches Schmuckstück. Das auf dem Karfunkel eingravirte Wiesel muß irgendwelche Bedeutung haben. Und diese Bedeutung hoffe ich aus dem Tagebuch zu erfahren. Wenn ich erst weiß, aus welchem Grunde Bennett jenes Armband trug und was das Wiesel zu bedeuten hat — dann errathe ich vielleicht auch den Namen des Mörders."

„Sie haben noch keinen bestimmten Verdacht?"

„Vielleicht, vielleicht auch nicht! Alles zu seiner Zeit", sagte Rixton vieldeutig und ging fort.

Rixton hielt sich in vielen Dingen für vom Glück begünstigt, in welcher Annahme er sich heute nicht getäuscht sah, denn in Schumanns Gaststube traf er nicht nur den Besitzer und den glasäugigen Kellner an, sondern auch den Droschkenkutscher Jenkins. Letzterer hatte infolge des Umstands, daß er Horace Bennett an jenem Abend nach der Garrhstraße gefahren, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Als er hörte, der Ermordete habe in Schumanns Hotel gewohnt, besuchte er diese Kneipe in letzter Zeit öfters, um über die Angelegenheit schwätzen zu können. Der Mord hatte außerdem viele andere Neugierige angezogen, so daß Schumann ein vorzügliches Geschäft machte. Deshalb empfing er auch heute den Detektiv sozusagen mit offenen Armen.

„Ah, Sie auch da, Jenkins," redete Rixton den Kutscher an. „Ich möchte Sie gern noch einmal sprechen, auch Sie, Schumann und Wilhelm. Kommen Sie doch alle Drei in ein Privatzimmer."

Einigermaßen erstaunt und unangenehm berührt — was nicht zu verwundern war, da alle Drei gewaltigen Respekt vor der Polizei hatten — folgten die also Aufgeforderten dem Detektiv in ein Hinterzimmer. Rixton ließ alle Drei nebeneinander Platz nehmen, so daß er jeden Einzelnen im Auge behalten konnte. Nachdem er sorgfältig die Thür verschlossen, begann er:

„Sagen Sie 'mal, Schumann, wissen Sie vielleicht, ob Herr Bennett an jenem verhängnißvollen Abend einen Stock bei sich trug?"

„Na, ob ich das weiß," antwortete der Gefragte. „Und was für ein merkwürdiges Ding das war, Herr Falk!"

„Ich habe nie in meinem Leben einen solchen Stock gesehen," pflichtete Wilhelm bei, der immer reden mußte, wenn er nicht gefragt war. „Das ganze Ding war von oben bis unten geschnitzt und roth, weiß, blau und gelb bemalt."

„Ich weiß es auch," setzte Jenkins mürrisch hinzu. „Ich sah den Stock, weil der Mann ihn immer in die Höhe hielt und mir damit dieRichtung zeigte, in der ich fahren sollte. Jawohl, das Ding sah im Schein meiner Laterne ganz bunt aus."

„Da müssen Sie aber sehr scharfe Augen haben, Jenkins," meinte Rixton gutgelaunt. „Sie können den Stock doch kaum länger als eine Sekunde gesehen haben."

„Ich habe das Ding nicht blos eine Sekunde lang zu sehen gekriegt," entgegnete der Kutscher. „Denn der Herr fuchtelte damit mindestens fünf oder sechs Mal an meiner rechten oder linken Laterne hervor, damit ich ja die Richtung nicht verfehlen sollte, in welcher die erste Droschke fuhr. Ich habe ganz genau gesehen, daß das Ding geschnitzt und bemalt war."

„War der Stock sehr dick?" fragte Rixton, sich an Schumann wendend.

„Dick genug, Herr Falk! Zwar nicht so dick wie Ihr Handgelenk, aber viel dünner auch nicht. Er zeigte ihn mir in der Gaststube und erzählte, es sei ein Beschwörungsstab, wie ihn die Indianer zu gebrauchen pflegen. Er war über und über geschnitzt mit Ringen, Sternen, Kreuzen und allerlei Köpfen und Figuren, und bemalt auch, wie Wilhelm sagt."

„Der Stock selber war weiß," fügte Wilhelm hinzu. „Oben war ein Negerkopf mit zwei weißen Steinen als Augen. Scheint so ein Ding zu sein, wie es die Heiden anbeten."

„Sie hatten ihn in der Hand, Schumann. Wissen Sie vielleicht, ob der Kopf lose war?"

„Nein, Her Falk, das könnte ich gerade nicht behaupten!"

„Hm! Am Ende irre ich mich doch!"

„Wieso irren?" fragten alle Drei wie aus einem Munde.

„Es war nur so ein Gedanke von mir. Sie, Jenkins, sagten vorhin, der Herr habe ihn bei sich in der Droschke gehabt?"

„Jawohl, er zeigte damit mal nach rechts,mal nach links, als ob ich meinen Weg nicht allein finden könnte," erwiderte Jenkins verächtlich.

Rixton sah belustigt auf das rothe Biertrinkergesicht des Droschkenkutschers, bis es diesem unter den scharfen Blicken ängstlich wurde und er verlegen hin und her rückte, als fürchte er, die Polizei trage besonderes Verlangen nach ihm. Er fühlte sich daher sehr erleichtert, als Rixton plötzlich fragte:

„Wissen Sie ganz genau, daß in der ersten Droschke, der Sie folgten, nur ein Dame saß?"

„Ganz genau weiß ich das nicht, Herr," lautete die prompte Antwort, „denn ich sah sie weder ein- noch aussteigen. Einsteigen sah ich sie deshalb nicht, weil der Herr mich erst anrief, als sie schon in der Droschke saß, und aussteigen sah ich sie auch nicht, weil der Herr mich schon an der Ecke der Garrhstraße ablohnte."

„Woher wissen Sie denn dann überhaupt, daß eine Dame in der Droschke saß?"

„Woher? Na, weil der Herr zu mir sagte: „Folgen Sie der Dame in der Droschke dort," und das that ich."

„Ich verstehe!" sagte Rixton und gab sowohl Jenkins als auch Wilhelm ein reichliches Trinkgeld. Den Wirth Schumann lud er zu einem Trunke ein. Nachdem er so alle Drei belohnt, verließ er die ungesunde Nachbarschaft der Beatricestraße.

„Ueber den Stock weiß ich Bescheid," murmelte er vor sich hin. „Nun möchte ich blos noch wissen, ob Michael Darrel mit Frau Brymnore in jener Droschke saß."

16. Capitel.

Noch an demselben Nachmittag kehrte Rixton in die Garrhstraße zurück, aber nicht, um Conway, sondern um Madrazo zu besuchen. Frau Schmidt befand sich gerade auf dem Flur, wie gewöhnlich mit Besen und Staubtuch ausgerüstet, und beantwortete die Frage, ob der Peruaner zu Hause sei, mit traurigem Kopfnicken.

„Ich glaube wohl, daß der Herr zu Hause ist," sagte sie in schmerzlichem Tone, in ihrer Beschäftigung innehaltend. „Aber wie lange er noch hier bleiben wird, das weiß der Himmel. Die Herren aus dem Parterre und dem ersten Stock haben schon gekündigt; der Mord hat ihre Nerven zu sehr erschüttert. Und wenn der aus dem dritten Stock auch noch auszieht, dann weiß ich nicht, was werden soll. Ich wünschte, ich könnte den Schuft von Mörder erwischen," fügte sie wüthend hinzu: „ich würde ihn sofort an den Galgen bringen."

„Na, na, nur Geduld, die Polizei wird ihn schon schon beim Wickel nehmen, Frau Schmidt," tröstete Rixton die betrübte Frau. „Sie haben ja Ihr Möglichstes gethan, indem Sie der Polizei Alles mittheilten."

„Etwas blos, nicht Alles," widersprach Frau Schmidt leise.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ach, lieber junger Herr, es hat mir schon fast das Herz abgedrückt," jammerte Frau Schmidt, sich bezeichnend auf die umfangreiche Brust klopfend. „Ich will es Ihnen sagen, Herr Rixton; hören Sie zu. An jenem Abend gegen elf hörte ich Jemand an die Hausthür pochen, als wolle er die Thür einschlagen."

„Warum standen Sie denn nicht auf und sahen nach, wer es war?"

„Ich fürchtete mich," gestand Frau Schmidt. „Aber ich sprang aus dem Bett und lief an die Thür und guckte auf die Straße. Und da, da sah ich ihn," schloß sie in geheimnißvoll tragischem Ton.

„Sahen Sie ihn? Wen denn?" fragte Rixton auf's Höchste interessirt.

„Ja, das weiß ich eben nicht. Es kann ein Einbrecher oder ein Dieb gewesen sein, oder auch ein Mann, der sich in der Hausnummer geirrt hat. Aber er pochte und hämmerte mindestens zehn Minuten lang, guckte die zu meiner Thür herabführenden Kellerstufen herunter, dann durch das andere Fenster, dann am Haus empor und dann lief er wieder davon."

„Sah er denn aus wie ein Einbrecher?"

„Das konnte ich eben nicht sehen, es war doch so finster," versetzte die Frau. „Und ich hatte solche Angst, daß ich froh war, als er wieder fortging. Ich legte mich natürlich schleunigst wieder in's Bett und blieb liegen, bis ich die Schritte hörte, von denen ich Ihnen erzählte. Dann schlief ich ein und wurde erst munter, als die Polizei kam. Herr Gott, war das ein Schreck!" winselte Frau Schmidt, „Mord und Todtschlag und Blutvergießen in diesem anständigen Hause! Ich bin seitdem nicht mehr, wie ich früher war. Ich bin eine richtige Ruine geworden, Herr Rixton."

„Na, Frau Schmidt," sagte Rixton nach einigem Nachdenken, „da die Sache schon so lange her ist, brauchen Sie nichts mehr davon zu sagen. Je weniger Sie darüber reden, desto besser für Sie."

Die Frau wiegte bedächtig den dicken Kopf hin und her und starrte Rixton nach, als dieser die Treppe emporstieg. Im zweiten Stock angelangt, blieb Rixton zögernd vor Conways Thür stehen. Er wollte doch lieber erst einmal mit Dolan über den Stock reden. Der Diener öffnete ihm und führte ihn auf sein Ersuchen in Conways Arbeitszimmer. Dann wollte er sich diskret zurückziehen, Rixton bat ihn jedoch, zu bleiben.

„Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen reden, Dolan," begann Rixton.

„Mit mir, Herr Rixton?"

„Ja, mit Ihnen. Wissen Sie vielleicht — haben Sie vielleicht einen geschnitzten Spazierstock gesehen?"

„Nein, Herr Rixton, ich kann mich wenigstens nicht entsinnen."

„Denken Sie einmal genau nach, Dolan. Ein Stock aus weißem Holz — mit allerlei heidnischen Figuren und Zeichen geschnitzt und bunt bemalt. Oben war der Stock mit einem Negerkopf aus Ebenholz versehen."

„Nein, Herr Rixton," erwiderte Dolan abermals, nachdem er einige Minuten nachgedacht. „Ich habe hier keinen solchen Stock gesehen. Gehört er Herrn Conway?"

„Nein, er gehörte dem verstorbenen Herrn Bennett."

„Dem Ermordeten? Nein, ich habe den Stock nicht gesehen."

„Wissen Sie ganz bestimmt, daß er nicht am Boden lag, als Ihr Herr Sie herbeirief?"

„Ganz bestimmt, Herr Rixton. Ich würde einen so merkwürdigen Stock gleich bemerkt haben."

„Hm," murmelte Rixton nachdenklich. „Das ist doch sonderbar. Er hatte den Stock bei sich, als er an der Ecke der Garrhstraße aus der Droschke stieg, es ist also sehr wahrscheinlich, daß er ihn mit hierher brachte. Wo zum Kukuk kann er nur hingerathen sein?"

Dolan machte ihm den Vorschlag, nach dem Stock zu suchen.

„Wenn Sie ihn die ganze Zeit über, wo Sie doch täglich die Zimmer reinigten, nicht entdeckt haben," warf Rixton ein, „wird er auch nicht hier sein. Lassen wir das jetzt. Doch nun zu etwas Anderem. Weshalb sagten Sie mir damals nicht, daß Fräulein Darrel an jenem Abend hier war?"

„Ich konnte nicht, Herr Rixton," antwortete der Diener, ohne eine Spur von Verlegenheit, ohne mit den Wimpern zu zucken.

„Hm! Wegen der zehn Mark vermuthlich? Nun, jetzt brauchen Sie kein Hehl mehr daraus zu machen, denn Fräulein Darrel erzählte mir selbst, daß sie hier gewesen sei und einen Brief für Herrn Conway zurückgelassen hat."

„Das ist richtig," sagte Dolan ehrerbietig. „Ich ließ Fräulein Darrel kurz nach neun Uhr ein; sie blieb ungefähr zehn Minuten da, dann ging sie wieder fort. Sie hat nichts mit dem Mord zu thun, Herr Rixton," fügte Dolan mit besonderer Betonung hinzu, „und da sie mich bat, zu schweigen und mir obendrein eine Belohnung gab, so mußte ich das Geheimniß der jungen Dame respektiren."

„Es blieb Ihnen schließlich nichts weiter übrig," entgegnete Rixton unzufrieden. „Aber wie steht es nun mit dem Brief, den sie zurückließ: sahen Sie ihn auf dem Schreibtisch liegen?"

„Gewiß, Herr Rixton. Er lag noch auf der Schreibunterlage, als ich um zehn zu Bett ging."

„Als Herr Conway Sie rief, um Ihnen den Todten zu zeigen, lag er da auch noch da?"

„Nein, Herr Rixton. Ich dachte in jenem Augenblick auch gar nicht an den Brief. Später glaubte ich, Herr Conway habe ihn an [illegible]genommen."

Jetzt zweifelte Rixton nicht länger daran, daß Frau Brymnore den Brief gestohlen.

Er hätte Dolan gern noch einige andere Fragen vorgelegt, aber er beschloß, dieselben auf eine günstigere Gelegenhit zu verschieben. Er ließ also eine Mittheilung für Conway zurück und entfernte sich. Wenige Minuten später stand er vor Madrazos Thür und klingelte. Da dieser keinen Diener hielt, öffnete er selbst.

„Bitte, entschuldigen Sie nur, Herr Rixton," begann der Spanier lebhaft, „daß ich noch eine Hausjoppe anhabe. Ich stand eben im Begriff mich anzuziehen. Wenn Sie einen Augenblick warten wollen, Herr Rixton, ich bin gleich fertig. Hier sind Zeitungen, da Cigarren, Wein, Alles hier. Sie warten doch, ja?"

„Gewiß," erwiderte Rixton, sich eine Cigarre anzündend und eine Zeitung zur Hand nehmend. „Bitte, keinen Wein, Herr Madrazo. Ich trinke nie außer den Mahlzeiten."

„Ah so," versetzte der Peruaner lächelnd. „Nun, so rauchen Sie. Ich komme gleich wieder, bleibe gar nicht lange, Herr Rixton."

Als der Detektiv sich allein sah, ließ er seine Blicke über die Einrichtung des Zimmers schweifen. Es war ebenso groß wie Conways Arbeitszimmer, aber lange nicht so gediegen und behaglich eingerichtet. Der Hausbesitzer hatte Madrazo diese Wohnung gleich möblirt vermiethet. Auf dem Tisch lagen französische Romane, an der Wand hing eine Karte von Peru, und auf einem Tischchen standen verschiedene Photographien. Daß Madrazo ziemlich unordentlich war, sah man auf den ersten Blick; auf den Tischen, dem Fußboden, kurz überall, sah es unordentlich aus. Rixton, der peinlich auf Ordnung und Sauberkeit hielt, schüttelte sich bei diesem Anblick und wunderte sich im Stillen, wie ein Mann in solcher Unordnung leben könne.

Er legte die Zeitung bei Seite und zündete die Cigarre an, die von sehr guter Qualität war. Dann ging er gemächlich im Zimmer hin und her, Alles scharf musternd. Auf einem in der einen Ecke stehenden Stuhl lagen verschiedene Kleidungsstücke durcheinander geworfen; in einer anderen Ecke stand ein Bündel Regenschirme und Spazierstöcke gegen die Wand gelehnt. Mit dem heimlichen Wunsch und einer ihm unerklärlichen Vorahnung, irgend etwas zu entdecken, untersuchte er das letztere sorgfältig. Aber er erblickte keinen derartigen Stock, wie Schumann, der Kellner und der Droschkenkutscher ihn beschrieben hatten. Da fielen seine Augen plötzlich auf etwas Weißes, das neugierig hinter einem Schrank hervorlugte. Sofort kniete er sich nieder, um, auf Händen und Füßen liegend, den Gegenstand genauer zu betrachten. Und als er sich wieder erhob, hielt er einen vielfach geschnitzten, bunt bemalten Stock in Händen — den Stock, den die drei Männer ihm beschrieben — auf dessen Suche er war — den Stock Horace Bennetts.

17. Kapitel.

Mit unaussprechlicher Freude drehte Rixton den Stock in seinen Händen hin und her. Diesen Stock in Madrazos Zimmer, hinter einem Schrank versteckt zu finden — das hatte er sich wahrhaftig nicht träumen lassen. Diese Entdeckung war vorläufig ganz dazu angethan, den Verdacht, den er früher schon gegen den Peruaner gehegt, bedeutend zu verstärken. So lange er noch allein war, untersuchte er den Stock Bennets sorgfältig, um bei Madrazos Erscheinen vorbereitet zu sein.

Der in Rede stehende Stock war ein geradezu barbarisches Ding, wie man es höchstens in Sammlungen, aber nicht im täglichen Gebrauch eines Stadtmenschen zu sehen pflegt. Mit allerlei grotesken Köpfen, Hieroglyphen, Linien, Ringen und Schnörkeln versehen und mit den grellsten Farben bemalt, stellte es einen Stab dar, wie ihn Moses vielleicht in Egypten gehabt haben mag.

Wie Rixton vermuthet, ließ sich der Kopf abschrauben. Nachdem er dies gethan, kam aus der Höhlung ein schmaler Dolch zum Vorschein, dessen Griff der Negerkopf bildete. Die schlanke, sehr scharf geschliffene Waffe war gleichfalls mit Zeichen aller Art bedeckt, wie der Stock sie aufwies. Rixton besah sich die Waffe genau und wunderte sich im Stillen, aus welchem Material dieselbe gefertigt sein möge. Seiner Meinung nach war es Gold. Sowohl das Aussehen des Stockes wie auch des Dolches legten ihm die Vermuthung nahe, daß er den geheiligten Stab irgend eines Indianerpriesters in Händen hielt. Der merkwürdige Stock mochte vielleicht zu Beschwörungen, das goldene Messer zu Opferzwecken benutzt worden sein. Wahrscheinlich hatte er jenem Stamm gehört, der Bennett infolge des Verraths seiner Frau entführte.

Die braunen Flecke, die sich auf der Waffe zeigten, konnten jedoch nicht von irgendwelchem barbarischen Opfer herrühren, sie waren vielmehr neueren Datums. Und Rixton war der festen Ueberzeugung, daß er die Mordwaffe in Händen hielt, mit welcher Bennett getödtet worden war. Diese Entdeckung setzte die Zahl der Rixtons Meinung nach wahrscheinlich Schuldigen auf zwei herab: nämlich auf Frau Brymnore und Madrazo.

„Niemand hätte Gebrauch von dieser Waffe machen können, der das Geheimniß des Stockes nicht kannte", überlegte Rixton. „Und um dieses Geheimniß zu kennen, muß die betreffende Person den Stock in Bennett's Besitz gesehen haben. Seine kurze Anwesenheit in London vor seiner Ermordung schließt die Vermuthung aus, daß hier Jemand um das Geheimniß der verborgenen Waffe gewußt hat. Es kommen also nur Diejenigen, die Bennett von Lima aus kennen, in Betracht. Madrazo gibt zu, ein Freund Bennett's gewesen zu sein — in seinem Zimmer finde ich diesen Stock — er besitzt ferner einen Nachschlüssel zu Conways Wohnung — all diese Dinge zusammengenommen, könnte man schon folgern, daß er der Mörder ist. Aber aus welchem Grunde? Ich sehe kein Motiv für den Mord, es sei denn, daß es in Lima zu suchen wäre. Vielleicht ein Streit, ein Groll, Feindschaft zwischen den Beiden? Aber nein, der Mord war kein vorherbedachter! Bennett wurde in den Rücken gestochen, während er vor dem Schreibtisch saß. Dies beweist entweder, daß Bennett den Mörder nicht eintreten hörte oder daß er mit demselben auf freundschaftlichem Fuße stand. Hm! hm! Die Auffindung des Stockes in Madrazos Zimmer ist mir aber doch gar zu verdächtig, ebenso wie die Geschichte mit dem Nachschlüssel. Ist Madrazo nicht der Schuldige, wer ist es sonst? Frau Brymnore? Hm! Hier weiß ich auch nicht recht, was ich denken soll. Sie behauptet, nie in Lima gewesen zu sein. War sie wirklich nicht dort, hat sie auch Bennett nicht gekannt. Und doch folgte Bennett ihr von ihrem Hause aus? Mir scheint, die Beiden haben sich in Conways Zimmer getroffen. Aber weshalb sollte sie ihn getödtet haben? Welchen Groll könnte sie gegen ihn haben? Auch hier scheint das Motiv in Lima zu suchen zu sein! Ob ich in Bennetts Tagebuch Aufklärung darüber finde?

Ich muß Madrazo gegenüber sehr vorsichtig sein. Er ist ein durchtriebener, schlauer Schurke und wird jedenfalls Alles ableugnen, was im Stande ist, ihn zu verdächtigen. Glücklicherweise hat er keine Ahnung, wer ich in Wirklichkeit bin. Er hält mich für einen wohlhabenden Tagedieb, der nichts thut, als seinem Vergnügen zu leben. Ich werde es mir nicht merken lassen, daß ich das Geheimniß des Stockes kenne und daß ich weiß, wem er gehörte. Vielleicht verwirrt ihn das und er verräth sich dadurch."

Während Rixton so sann und grübelte und den Stock betrachtete, trat Madrazo tadellos gekleidet in's Zimmer. Als er den Stock in Rixtons Hand erblickte, stutzte er, faßte sich jedoch schnell und entschuldigte seine lange Abwesenheit. Rixton erkannte sofort, daß er einen gefährlichen Gegner vor sich habe.

„Es thut mir schrecklich leid, daß ich Sie so lange warten ließ," begann der Peruaner geschmeidig, sich auf einen Stuhl niederlassend. „Das kommt von meiner Trägheit her. Ich habe heute verschiedene Briefe nach Lima geschrieben, daß ich bald zurückkehren würde."

„Wirklich? warf Rixton ein, mit lässiger Bewegung die Asche seiner Cigarre abstreichend. „Sie gestatten, Herr Rixton, daß ich ebenfalls rauche, ja?"

„Bitte recht sehr." Rixton machte sich bereit, das Feuer auf seinen Gegner zu eröffnen. „Frau Brymnore wird Sie schmerzlich vermissen?" warf er hin.

„Oh, nun, vielleicht!" gab Madrazo selbstgefällig lächelnd zurück. „Sie ist sehr gut Freund mit mir, ja."

„Sie trafen sie doch in Lima, nicht wahr?"

„Ach, das war ein kleiner Irrthum, Herr Rixton. Ich sagte so, aber es ist nicht richtig. Ich traf ihre Schwester, ja. Es war Senora Lola, nicht Frau Brymnore. Ich irrte mich, ja. Wie dumm von mir!"

Rixton glaubte diese Behauptung auch nicht einen Augenblick, obgleich sie in allen Punkten mit der Frau Brymnores übereinstimmte. Hätte Madrazo thatsächlich die Zwillingsschwester in Lima getroffen, so würde er sie bei der ersten Begegnung in England auch als solche angeredet haben und der Irrthum hätte sich damals sofort aufklären müssen. Statt den Detektiv mit seiner Lüge zu täuschen, erkannte dieser sofort, daß Madrazo mit Frau Brymnore im Einverständniß war und demgemäß deren Behauptung bestätigen mußte. Welche Bande die Beiden mit einander verknüpften, konnte sich Rixton nicht denken. Um Madrazo jedoch in Sorglosigkeit zu wiegen und um mehr zu erfahren, stellte er sich, als glaube er seinen Worten.

„Ja, Frau Brymnore erzählte mir dasselbe," sagte er leichthin. „Da die Schwestern Zwillinge sind, sehen sie einander auch wohl sehr ähnlich?"

„Gewiß — natürlich — zweifellos," erwiderte der Andere hastig. „So ähnlich, daß ich Senora Lola mit Senora Maraguite verwechselte — Sie verstehen, ja?"

„Vollkommen," sagte Rixton, und er verstand auch vollkommen, aber nicht so, wie Madrazo dachte. Hierauf wurde die Unterhaltung etwas schleppend, und der Peruaner schien dieselbe beleben zu wollen, indem er eine Bemerkung über den Stock machte, den Rixton in der Hand hielt.

„Das ist ein sehr hübscher Stock," sagte er, mit seinem langen gelben Zeigefinger das Ende desselben berührend. „Wo haben Sie ihn her? Habe nie in meinem Leben einen solchen gesehen, nein."

Rixton war so verblüfft über diese vermeintliche Frechheit, daß er im Moment gar nicht wußte, was er denken sollte. Er sagte sich sofort, daß Madrazos Vertheidigungssystem darin bestehen würde, jede Kenntniß des Stockes abzuleugnen. Und doch mußte er wissen, daß Rixton ihn unter seinem Schrank gefunden hatte! Der Detektiv war so verwirrt durch die unverschämte Kaltblütigkeit des Peruaners, daß er beinahe seinen ganzen Verstand zum Teufel gejagt und rund heraus erklärt hätte, den Stock unter Madrazos Schrank gefunden zu haben. Aber gleich darauf erkannte er, daß ein solches Beginnen die größte Thorheit sei, da die Zeit zum Fallenlassen der Maske noch nicht gekommen war. Er verschwieg also, wo er den Stock gefunden und ging sogar so weit, Madrazos Lüge bezüglich desselben zu benutzen und den Stock zu behalten.

„Es ist ein merkwürdiger Stock, nicht wahr?" fragte er leichthin. „Haben Sie ihn nicht gleich bemerkt, als ich zu Ihnen kam?"

„O nein, Herr Rixton. Ich bemerkte nur einen Regenschirm."

„Dann haben Sie nicht ordentlich aufgepaßt, mein lieber Herr Madrazo. Ich hatte diesen Stock ebenfalls bei mir."

Madrazo nickte. Er schien diese Behauptung als wahr zu anzuerkennen und zuckte weder mit der Wimper, noch wechselte er die Farbe. Der Detektiv konnte diese äußerste Selbstbeherrschung nur bewundern.

„Haben Sie den Stock schon lange?" fuhr der Peruaner fort.

„Erst ein paar Wochen. Ich erhielt ihn von unserem gemeinsamen Freund Herrn Conway. Sie wissen doch, daß Herr Conway Alles erbte, was sein Cousin besaß?"

„Aber — was — hm — das ist Bennetts Stock?" stammelte Madrazo, zum ersten Male die Farbe wechselnd.

„Es war sein Stock," entgegnete Rixton. „Jetzt gehört er mir. Wollen Sie sich ihn einmal näher ansehen?"

Nachdem der Peruaner sich einigermaßen gefaßt, nahm er den Stock in seine Hände und betrachtete ihn, als sähe er ihn jetzt zum ersten Male. Rixton beobachtete ihn auf das Schärfste, um zu sehen, ob Madrazo den Negerkopf herumdrehen, abschrauben und den Dolch herausziehen werde. Aber er wartete vergebens. Madrazo sah sich die Schnitzereien aufmerksam an, starrte auf das grinsende Gesicht des Negers und gab Rixton den Stock achselzuckend zurück.

„Sehr merkwürdig — wirklich sehr merkwürdig!" sagte er. „Ich möchte keinen so häßlichen Stock tragen. Oh nein! Das ist ein Teufelsstock von einem Indianer. Ich habe solche Stöcke im Gebirge bei uns gesehen, ja. Sehr oft sogar, ja.

„Wahrscheinlich erhielt ihn Bennett von den Indianern," bemerkte Rixton, den diese großartige Komödie Madrazos nicht zu täuschen vermochte. „Sie wissen, er lebte jahrelang in Gefangenschaft! Apropos," unterbrach er sich plötzlich, „war Ihnen bekannt, daß Frau Bennett ihren Mann entführen ließ?"

„Pah! Solcher Unsinn! Sie starb ja vor ihm — jawohl, sie starb in Cuzco!"

„Wissen Sie genau, daß sie starb?"

„Aber sicher! Gewiß! Ich sah doch ihr Grab — zweimal sogar, ja."

„Das ist seltsam," erwiderte Rixton, Madrazo scharf ansehend. „Es scheint nämlich, als wäre sie gar nicht todt."

„Wer sagt das?"

„Einer, der es genau wissen mußte. Bennett selber theilte es seinem Cousin bei der Zusammenkunft im Athenerclub mit!"

„Das ist sehr seltsam, wirklich, sehr seltsam! Wenn sie nicht gestorben ist, wen sollte man statt ihrer begraben haben?"

„Ha! Ich glaubte, Sie könnten mir darüber Auskunft geben, Herr Madrazo!"

Der Peruaner drückte sowohl in seinen Blicken als auch in seinen Gebärden den größtes Erstaunen aus.

„Ich, Herr Rixton? Ich weiß nichts, nein! Sonst würde ich Ihnen erzählen, ja. Fragen Sie Dolan."

„Was der mir wohl erzählen kann, Madrazo?" erwiderte Rixton. „Sie selber theilten mir doch mit, daß Frau Bennett mit ihrem Gatten nach Cuzco ging und Dolan zurückließ!"

„Aber Dolan ging später nach," sagte Madrazo ziemlich verlegen.

„Sie sagten so. Aber als Dolan hinkam, fand er Beide todt und begraben. Sie sehen also, keins von Beiden war gestorben, da konnte auch keins von Beiden begraben sein."

„Seltsam, sehr seltsam, ja! Aber was ich weiß, wissen Sie auch schon, Herr Rixton."

Rixton hielt es für rathsam, seine Fragen nicht weiter fortzusetzen, um Madrazos Argwohn bezüglich seiner Person nicht zu erwecken. Daß er ganz unverschämt log, davon war er fest überzeugt. Und daß etwas in Cuzco passirt war, wovon er wußte und das er zu verheimlichen strebte, stand ebenfalls bei Rixton fest. Der junge Mann glaubte, heute weit genug gegangen zu sein; er erhob sich und nahm sich vor, die Unterhaltung bei der nächsten Gelegenheit wieder aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

— Treffende Kritik. „Was, dieses Gedicht nennen Sie ein Sonett?" „Nun ja, die Form —" „Unsinn, wie kann man etwas, was so mies ist, so nett nennen."

— Ablösung. Frau: „Mein Mann sitzt noch immer hartherzig im Schreibzimmer. Er muß mich doch schluchzen hören!" Zofe: „Er will es nicht hören, Gnädige!" Frau: „Er muß nachgeben! Mir thut schon der Hals weh; kommen Sie, Lina, schluchzen Sie eine halbe Stunde weiter!"

Für die „Sonntagpost“.

Im Boerenlande.

(1896–1900.)

(Von B. M. - Tollens.)

XVI.

Licht und Schatten.

Dem schönen Heiligen Abend folgten für die Verlobten schöne Tage. Sie waren viel zusammen. Windmann fand sich zwar gewissenhaft jeden Morgen um 9 Uhr in seiner Office im Raines-Gebäude ein, aber er hatte in diesen Tagen nicht viel Sinn für die Arbeit, und sobald die Korrespondenz erledigt war, oder doch gleich nach Mittag, machte er sich auf nach jenem Hause in Jeppetown, das seinen „süßen Schatz“ barg, um Elise zu einer Ausfahrt — nach dem Sachsenwald (einem großen, an die 3000 Acres umfassenden, einst von einem deutschen Forstmann angepflanzten Wald, der als Besitz einer Gesellschaft umzäunt war, aber gegen Eintrittskarten besucht werden durfte) oder nach Sans Souci, Auckland Park, Orange Grove und anderen Vergnügungsplätzen, abzuholen. Dazwischen hinein fielen Spaziergänge in der Stadt und Besuche bei ein paar befreundeten Familien. Abends war man zumeist zu Hause.

Am Sonntag, also am Weihnachtstage, hatte Windmann sich schon am Vormittag eingefunden gehabt, und Elise sogleich „ganz rücksichtslos mit Beschlag belegt,“ wie der „Käptn“ erklärte. Es war ein warmer, schwüler Tag; bereits am Vormittag ging ein Gewitter nieder, und am Nachmittage wetterte es wieder heftig, und das mochte wohl auf die Stimmung der Menschen etwas Einfluß ausüben, denn beinahe wäre es an diesem ersten Tage schon zu einem ganz kleinen Gewitter am jungen Brauthimmel gekommen.

Die Beiden befanden sich allein im Weihnachtszimmer. „Weißt Du was, Elise,“ hatte Windmann nach vielem nichtigen Liebesgeplauder gesagt, „ich werde nach berühmtem Vorbilde unsere Verlobung in den Zeitungen ankündigen. Schön ist's zwar nicht, aber unter den Umständen wird's wohl das Beste sein. Ich kann's ja leider nicht leugnen, daß ich bei dem lieben Publikum in ziemlich schlechtem Geruch stehe; dafür hab' ich deutliche Beweise erhalten — und wenn ich mir's überlege, muß ich mir sagen, nicht ganz ohne Grund — der Schein war gegen mich. Und ich habe auch an mir selber erfahren, daß der Schein einen sonst ganz gerecht denkenden Menschen zu voreiligen und ganz wahnsinnigen Schlüssen verleiten kann.“

„Wieso, Adolf? das mußt Du mir erzählen!“

„Daß ich ein Narr wäre! Ich wollte sagen, das interessirt Dich nicht, Elise.“

„Doch, das interessirt mich sogar sehr. Erzähl mir's.“

„Na, ja, ein ander Mal. Weißt Du, weil man mir eben — natürlich ganz ungerechter Weise — im Umgang mit den Frauen nicht viel Gutes zutraut, will ich jeder möglichen hämischen Deutung unseres vielen Zusammenseins von vornherein die Spitze abbrechen. Wenn wir allgemein als Brautleute bekannt sind, wird Niemand wagen....“

„Nun — was wagen? Adolf, Du bist nicht offen gegen mich. Du hast mir auch noch nicht gesagt, was Du an Dir selber erfahren hast; Du hast Geheimnisse vor mir.“

„Geheimnisse, Elise? Nein, aber ich habe Dir noch viel zu sagen und zu erklären. Das ist richtig. Ich wollte Dir das auch Alles vorher sagen. Ich hatte mir eine lange Rede ausgearbeitet und auswendig gelernt, wie ein Schuljunge. Die wollte ich Dir halten, und dann erst Dich bitten, mein liebes, süßes Weib zu werden; denn ich hatte eine heillose Angst, daß Du doch etwas von dem glauben könntest, was gegen mich vorgebracht worden war.“

„Wie sollt ich, Adolf; was denkst Du von mir?“

„Na, ja, und dann war da die Geschichte mit Deinem Bild und der Depesche und dem Brief.“

„Darum sorgtest Du Dich?!“

„Ja, es war doch eigentlich nicht recht.“

„Recht? — ein Glück war's; mir hat es das Glück gebracht....“

„Du süßer Schatz — dafür kriegst Du einen Kuß — — Nun ja, und auch über meine Vermögensverhältnisse und meine Vergangenheit — in Deutschland — wollt' ich Dir sprechen. O, ich hatte mir Alles schön zurechtgelegt, aber dann kam's ganz anders. Als ich Dich sah, Elise, in Deine lieben Augen blickte, da hatte ich Alles das vergessen und konnte nur sagen: „Ich liebe Dich, Elise, werde mein Weib.“ — Das weißt Du ja.“

„Ja, das weiß ich, und das war das Allerbeste, was Du sagen konntest. Das Andere will ich auch Alles nicht wissen. Aber was Du an Dir selber erfuhrest, das will ich wissen. Hast Du schlecht von mir gedacht?“

„Ich — ich — wie sollt ich....“

„Du hast, Adolf, leugne's nicht. O, das ist schrecklich; wie konntest Du nur?! Nun mußt Du mir's sagen. Alles, Adolf, Alles, sonst muß ich denken, daß Du mich nicht richtig liebst....“

„Aber, Elise, beruhige Dich doch.... Da kommt Herr von Brandes.“

Der „Käptn“ hatte in schöner Rücksichtnahme auf die Verliebten sein Kommen mit lauten Rufen nach „Jim“ angekündigt, und so den Beiden Gelegenheit gegeben, unbefangen heitere Mienen aufzustecken, Elisen im Besonderen schnell die Thränen zu trocknen, die sich ihr bereits in die Augen gedrängt hatten. Für diesmal hatte er auch Windmann noch vor der Beichte gerettet; Elise zeigte sich den Rest des Abends heiter und unbefangen. Als Windmann aber nach Hause ging, ahnte er sehr richtig, daß auch in diesem Falle aufgeschoben nicht aufgehoben sein würde, und es war ihm recht unbehaglich bei dem Gedanken, ihr beichten zu müssen, in welch' schnödem Verdacht er Elise und den alten „Käptn“ gehabt hatte.

Am Montag war die Ankündigung der Verlobung in allen Zeitungen zu lesen, und zwei Tage später gingen an alle Bekannten hübsch gedruckte Verlobungskarten ab. Es waren unter den also Bedachten viele nur sehr oberflächliche Bekannten, von nicht Wenigen kannte Windmann den Namen gar nicht genau, und die Namen anderer begleitete er mit spöttischen oder wenig schmeichelhaften Bemerkungen. „Aber,“ sagte er, „das macht nichts. Die Leutchen werden sich geehrt fühlen, und es wird ihnen Spaß machen, und ich bin so glücklich, daß ich am liebsten Jedem eine Freude machen und mein Glück in alle Welt hinausposaunen möchte.“

So kam es, daß dem Brautpaar, ob es nun im Wagen durch die Stadt fuhr oder langsam die Commissioner Straße entlang schlenderte, zahlreiche Grüße aus dem Publikum wurden und es überall freundliche, verbindliche Gesichter sah. Und für die freundlichen Grüße wurde auf's Freundlichste gedankt; besonders Windmann zeigte eine Liebenswürdigkeit, die man früher nicht bei ihm gekannt hatte, und die darum doppelt angenehm berührte. Er dankte gleich verbindlich Jedem, der ihn und seine Braut grüßte, und zog mit liebenswürdigem Lächeln den Hut, als sie am Donnerstag Nachmittag an der Commissioner Straße der Frau Wm. Strong, weiland Anna Schneider, begegneten. „Aber, Adolf,“ rief da Elise, „die grüßt Du auch?!“

„Na, warum denn nicht, Schatz? Ihr ehrenwerther Herr Gatte war gestern schon bei mir, mir eine Lebensversicherungspolice aufzuschwatzen, und aus reiner Dankbarkeit habe ich ihm 'was zu verdienen gegeben.“

„Adolf, das verstehe ich nicht. Diese Leute haben doch gewiß schlecht über Dich gesprochen, und wohl gar jene häßlichen Gerüchte ausgesprengt, nun bist Du so gegen sie!“

„Ja, siehst Du, Schatz, sie haben mir damit doch eigentlich einen großen Gefallen gethan, wenn das Alles nicht so gekommen wäre, hätte ich Dich wahrscheinlich heute noch nicht, und dann — der Strong hat Dich doch eigentlich für mich importirt.“

„O, pfui, Adolf; wie kannst Du nur so reden. Und die Frau — ich — ich hasse sie!“

„Du haßt sie? Elise — Liesel — das ist mal ein schönes Wort! Weißt Du, daß Du Dich damit zu einer Schwäche bekennst, selbst sagst, daß Du kein Engel, wie ich fürchtete, sondern ein richtiges, echtes Weib bist? Das ist jetzt das zweite oder dritte Evaerbtheil, das ich an Dir entdecke — neugierig und ein wenig mißtrauisch bist Du auch, Liesel?“

„So, wohl weil ich wissen will, was mein Herr Bräutigam über mich dachte?“....

„Eben deshalb, Elise, weil Du das mit aller Gewalt wissen willst. Nun sollst Du's auch erfahren. Ich werde nachher eine Generalbeichte ablegen; jetzt, da ich weiß, daß mein süßer Schatz kein Engel, sondern ein richtiges, echtes Weib ist—jetzt habe ich den Muth, Dir zu zeigen, daß ich kein — na — kein fehlerloser, immer ungeheuer edel denkender Romanheld bin, sondern ein lebendiger Mann, der auch unter Umständen brutal denken und handeln kann — wie ein Mann.“

An dem Abende beichtete Windmann, und als er fertig war, erklärte zwar Elise, er sei ein „abscheulicher Mensch,“ aber ihre Augen strahlten dabei, und als Windmann schloß: „Siehst Du, Elise, es war doch nur rasende Eifersucht und wahnsinnige Liebe,“ da schloß sie ihm mit heißen Küssen den Mund.

* * *

Gegen 9 Uhr am Sylvester-Abend war in dem Privatzimmer des Sunderland-Hotel eine gemüthliche kleine Gesellschaft beisammen. Polizei-Leutnant Pohlmann und Frau, Werner, Adolf Windmann und Elise und natürlich Sepp Wurzbacher und Frau Nandl. Man hatte über Dieses und Jenes geplaudert, und schließlich hatten sich zwei Gruppen gebildet; eine weibliche, die über Wirthschafts-Toiletten und Kinderfragen verhandelte — Elise hatte sich das Baby geholt und hielt es auf dem Schooß — und eine männliche, deren Gesprächsthema die Tagesfragen und das Geschäft bildeten. Windmann war ein etwas unfreiwilliges Mitglied der Letzteren, und weilte immer mindestens mit einem Ohr und beiden Augen bei der Frauengruppe, bezw. Elisen, so daß Pohlmann schließlich aufmerksam wurde und erklärte: „Herr Windmann, Ihnen behagt diese Trennung nicht, das merke ich; kann's auch recht gut begreifen. Ich habe hier einen Brief, den Giloj heute Morgen von Stollberg erhielt; der wird vielleicht auch die Damen interessiren. Stollberg schreibt unter Anderem über die Ankunft John O'Briens im Gefängniß von Barberton. — Sie wissen doch, O'Brien ist der Kerl, der des Ueberfalls und Mordversuchs auf heimkehrende Kaffern überführt wurde, dessen man Sie, Windmann, anklagen wollte; ich erwischte ihn damals an demselben Tage, an dem Sie freigesprochen wurden. Fräulein Meinard, da können Sie sehen, wie es Ihrem Bräutigam beinahe gegangen wäre.“

„Ach, das ist interessant“, riefen die Damen, und „vorlesen, vorlesen!“ die Herren.

„Der Brief ist sehr lang, der Stollberg hat im Gefängniß eben sehr viel Zeit, er gibt aber eine ganz gute Schilderung vom Zuchthausleben und ich kann ja manches überspringen.“

„Nichts da“, rief Windmann, „wir haben noch drei Stunden Zeit bis Mitternacht; lesen Sie nur, wenn's zu langweilig wird, melden wir uns schon. Sepp, füllen Sie die Gläser und dann schießen Sie los, Pohlmann!“

Die Gläser wurden gefüllt; man setzte sich im Kreis um den Tisch herum und Pohlmann las:

Barberton-Gefängniß, d. 29. December 1898.

Lieber Freund Rudolf!

Monate sind verflossen, seit ich den Johannesburger Goldstaub von den Füßen geschüttelt und mich hier im heißen Barberton als Agent der „Thoma-Brauerei Johannesburg“ niedergelassen habe. Ebenso lange Zeit ist es her, seit ich Dir versprach, Dir gleich und sehr oft zu schreiben und ich das Versprechen tagtäglich einhalten wollte. Heute thu' ich's, denn, wisse, theurer Freund, die kostbare Zeit hat seit fünf Tagen viel von ihrem Werth für mich verloren; ich „sitze“ zur Zeit im Barbertoner Gefängniß — da ist Zeit nicht Geld.—

Erstaunt höre ich Dich fragen, wie ich wohl da hineingekommen sei. Nun, schwerer Verbrecher bin ich nicht, und die Ursache, welche mich hier an diesen kühlsten Platz Barbertons brachte, ist rasch aufgeklärt.

Im guten Glauben, daß ich als Agent erwähnter Brauerei keine besondere Lizens zur Ausübung des Geschäftes nöthig hätte, ebensowenig wie meine Kollegen im Transvaaler Hochland eine solche gelöst, verzichtete ich auf diese vermeintlich überflüssige Auszabe, und zwar umsomehr, als unser Chef behauptete, die Brauerei-Lizens schließe die Agenturen in sich.

Freilich, wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Hier aber existirt eine kleine englische Brauerei, die, durch meine Konkurrenz geschädigt, meine Achillesverse in Gehalt der nicht vorhandenen Lizens entdeckte, was meiner Brauerei ca. 100 Pfd. Sterl. und mir so lange die edle Freiheit kosten wird, bis die Thoma-Brauerei die Sache wird geregelt haben. In einigen Tagen dürfte dies auch der Fall sein; bis dorthin habe ich unfreiwillig Gelegenheit, das Transvaaler Gefängnißwesen zu studiren, ein Studium, von dem ich mir nie zuvor träumen ließ, für welches ich als Jünger des Gambrinus und freier Mann absolut kein Verständniß hatte und dem ich jetzt erst recht keinen Geschmack abgewinnen kann.

Doch Du sollst von meinen bisherigen Erfahrungen ebenfalls profitiren.

Unser Barbertoner Gefängniß steht in dem Rufe, das reinlichste der Transvaal-Republik zu sein, das geht also an. Anderseitig ist es bekannt als das stärkste Zuchthaus des Landes, was ich auch nicht in Abrede stellen will; allerdings ein zweifelhafter Vorzug, den ich damit zugebe, nachdem ich momentan selbst darin sitze. — Alle zu drei oder mehr Jahren Verurtheilte des ganzen Landes werden hier in diesem Bagno gesammelt, wo sie bei harter Arbeit über ihr verfehltes Dasein nachdenken können.

Das Gefängniß liegt eine Meile südwestlich von Barberton, unmittelbar am Fuße der hier bis zu 3000 Fuß steil ansteigenden Swazie-Berge. Von der breiten, vorzüglich in Stand gehaltenen Straße gelangt man in einen wohlgepflegten, mit tropischen und subtropischen Pflanzen mannigfachster Art, wie diverse Palmen, hohe Farren und farbenprächtige Blumen, üppig bestellten Vorgarten, der in scharfem Kontrast steht zu dem Stückchen Erde, das hinter jener 18 Fuß hohen Mauer liegt.

Solch ein Zugang wird wohl kaum anderweitig noch zu einem der schwersten Gefängnisse der Welt anzutreffen sein; gerade als wollte die rächende Nemesis dem Verurtheilten noch einmal all' die Schönheiten der freien Gottesnatur zur Anschauung bringen, deren Genuß ihm nun auf Jahre, vielleicht auf immer entzogen sein soll.

Schwer dreht sich das massige, eiserne Thor in den Angeln, dem neuen Gast und seiner dienstlichen Begleitung Einlaß gebend, um sofort wieder dröhnend zuzufallen und ja nicht zu viel von der würzigen Freiheitsluft in die stillen, unheimlichen Hallen bringen zu lassen. — Eine hohe, geräumige Halle hat den neu Angekommenen aufgenommen. Durch drei große, von dem Boden bis an die Decke reichende, stark vergitterte Bogenfenster fällt von der Hofseite das Tageslicht herein und läßt die ziemlich sauber gehaltenen, schwarz und weißen Steinfließen wie polirt erscheinen.

Rechts die erste Thür trägt die Aufschrift „Kontoor“; hier wird der Ankömmling registrirt, und ist er ein Sträfling für harte Arbeit, so muß er hier den alten Menschen aus und den neuen anziehen. Hier wird dieser dann zur Nummer, und jedes einzelne Stück seiner weißen, groben Drillichkleidung, in die er hier gesteckt wird, trägt in weithin sichtbaren schwarzen Ziffern die Nummer, unter welcher er hier geführt wird.

Von der Mitte der Halle aus sind nach links und rechts die beiden Seitengebäude angebaut, in denen theils nach der Hofseite, theils nach der Front zur ebenen Erde die Zellen liegen. Zwei schwere eiserne Gitterthore führen von der Haupthalle in diese Seitengebäude, deren jedes 30 Zellen enthält; jede Zelle 18 Fuß lang, 12 Fuß breit und 16 Fuß hoch. Ein hoch gelegenes, stark vergittertes Fenster gibt jeder Zelle ihr Tageslicht. Im Gefängnißhofe liegt isolirt ein weiteres Gebäude mit 16 kleineren Zellen, für Einzelhaft bestimmt.

Ich habe als Untersuchungsgefangener mit noch zwei Mann eine Zelle zu theilen, d. h. während der Nacht; während des Tages kann ich mich in dem großen Gefängnißhof frei nach Belieben bewegen, kann lesen, schreiben und rauchen. Meine Freunde in der Stadt senden mir zweimal täglich Essen, sodaß diese Haft gar nicht so unerträglich zu nennen ist. Das Schreiben besorge ich allerdings im „Kontoor“, denn die Zellen zeigen außer den auf dem Zementboden liegenden Matratzen auch nicht das geringste Mobiliar, keine Bank, keinen Stuhl, keine Bettstelle; absolut nichts. Ueber Nacht erhält jede Zelle einen Krug mit Wasser und einen getheerten Kübel.

Es wurde mir ausnahmsweise der Vorzug zweier Matratzen und eines Kopfkissens zutheil, und ich muß gestehen, daß ich bis dato noch nicht über Schlaflosigkeit klagen kann, das ganze Gegentheil. Meinem gesunden Schlaf hatte ich es auch zuzuschreiben, daß ich mein eigenes, wohl ziemlich kräftiges Schnarchen nicht vernahm, das den einen meiner Schlafkollegen in der ersten Nacht fast zur Verzweiflung und nachher in Unannehmlichkeiten brachte.

Ein lauter Knall, als wenn unmittelbar neben mir ein Schuß abgefeuert worden wäre, schreckte mich plötzlich unsanft aus meinen Träumen. Ehe ich mir überhaupt über die Lage, in welcher ich mich befand, klar werden konnte, wurde eine kleine Schiebklappe an der Thür geöffnet, ein Wächter ließ den vollen Schein einer Blendlaterne auf uns Sünder fallen und erkundigte sich nach der Ursache des ungewöhnlichen Lärmes. Wie sich nun herausstellte, hatte ein Schlafkamerad die liebenswürdige Absicht gehabt, meinem Schnarchen durch einen Wurf mit seinem schweren, eisenbeschlagenen Stiefel ein Ende zu machen. Das ziemlich schwere und umfangreiche Geschoß traf aber glücklicherweise nicht mich, sondern flog mit lautem Krach gegen die eiserne Kerkerthüre. Ob ich in dieser Nacht nochmals geschnarcht habe, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß mein Kollege am nächsten Tage zwei Tage Einzelhaft bei Wasser und Brot zudiktirt erhielt, weil er die Wächter durch ungebührlichen Lärm in unnöthige Aufregung versetzt hatte.

Jeden Morgen um halb 6 Uhr ertönt das Glockensignal zum Oeffnen der Zellen und die Gefangenen haben sofort zum Appell in der Haupthalle anzutreten, woselbst sie, in drei Gruppen eingetheilt, Aufstellung nehmen. Die erste Gruppe, etwa 80 Mann, bilden die zu harter Arbeit verurtheilten weißen Sträflinge. Die zweite Gruppe, rund 100 an der Zahl, besteht ausschließlich aus schwarzen Sträflingen, und die dritte Abtheilung, nur aus wenigen Leuten bestehend, bilden die Untersuchungsgefangenen und die im Barbertoner Distrikt zu leichteren Freiheitsstrafen Verurtheilten. Sind die Gefangenen abgezählt und vollzählig befunden, so drängt die ganze Schaar nach dem rückwärts gelegenen Gefängnißhof, woselbst sie unter einem halben Dutzend Douchen ihre Morgentoilette vorzunehmen hat. Seife und Handtuch liegen dort für Jeden bereit.

Um halb 7 Uhr ertönt das Zeichen zum Frühstück. Mann für Mann holt sich dieses an der im Hofe gelegenen Küche ab und zwar einen Teller „Mealipapp“, 1 Pint Kaffee und ein Stück Brot. Dieser „Mealipapp“, die Hauptnahrung der Gefangenen, ist ganz dick eingekochter Brei aus grob gemahlenem Welschkorn, der erklärlicher Weise keinen sehr großen Anklang bei seinen weißen Konsumenten findet. Es dauert immer erst einige Wochen bis sich die Weißen an dieses fragwürdige Kochprodukt gewöhnen, während die Kaffern davon nie genug bekommen können.

Die zu harter Arbeit verurtheilten weißen und schwarzen Sträflinge treten um 7 Uhr in der Halle an und werden mit Pickel und Schaufel versehen, in Abtheilungen von 10 bis 20 Mann eingetheilt, deren jede einen oder zwei, mit Gewehr und Revolver bewaffnete weiße und eben so viele schwarze Aufseher erhält. Letztere sind nur mit Assagais (Wurfspeere) und Stöcken ausgerüstet, von denen sie aber immer gleich ein halbes Dutzend oder mehr mitschleppen.

Die ganze Kolonne verläßt durch das Frontthor das Gefängniß und trifft die von den außerhalb desselben gelegenen Ställen kommenden 10 bis 12 zweispännigen Karren an, die von eigens dazu bestimmten weißen Sträflingen geleitet werden, neben welch' jedem ein weißer Aufseher thront.

Nun geht's zu dem eine Meile entfernten Steinbruch oder aber zum Repariren irgend einer der Straßen, die in keinem Distrikt so gut in Stand gehalten, in Keinem aber auch weniger benutzt werden, als im Barbertoner.

Hier nun müssen diese armen Teufel im Schweiße ihres Angesichtes, unter der brennenden Sonne des Transvaaler Tieflandes Tag für Tag (Sonntag allein ausgenommen) von 7—12 Vormittag und von 2—5 Uhr Nachmittags schwer arbeiten. Inzwischen liegt den zu leichteren Gefängnißstrafen Verurtheilten die Reinigung des Gefängnisses und des Hofes, Garten-, Küchen- und sonstige leichtere Arbeiten ob.

Um halb ein Uhr ruft die Glocke zum Mittagessen, das aus einem Teller Suppe mit Fleisch, einem Teller Mealipapp, 1 Pint Kaffee und einem Stück Brot besteht und in der Zelle verzehrt werden muß. Die Eßbestecke sind aus Holz, mit Ausnahme des Messers, und müssen nach der Mahlzeit sofort wieder abgeliefert werden.

Das von meinen Freunden gesandte Mittagsmahl trifft ebenfalls immer um diese Zeit ein, und so dinire ich gemeinschaftlich mit meinen beiden Zellengenossen, wobei Beide immer von meinem Ueberfluß profitiren.

Diese beiden Genossen, im gewöhnlichen Leben Barkeeper von den benachbarten Minen, sind wegen Verkaufs von Getränken am Sonntag zu drei Monaten Gefängniß verdonnert worden, wovon sie bereits neun Wochen abgesessen haben.

Am zweiten Nachmittag meines Aufenthaltes sollte ich noch eine Szene mit ansehen, die mir stets in Erinnerung bleiben wird. Um 2 Uhr waren eben die Sträflinge zur auswärtigen Arbeit abgezogen, als ein erst Tags zuvor eingelieferter Gefangener von zwei Wächtern nach der linken Hofecke geführt wurde. Er war Amerikaner und in Johannesburg wegen Raubmordversuchs zu sechs Jahren harter Arbeit und 30 Peitschenhieben verurtheilt worden, welch Letztere zu empfangen er eben im Begriffe stand.

Er stand nun, den Oberkörper entkleidet, da, ein großer, breitschultriger, äußerst muskulöser Mann, mit röthlichem Bart und Haupthaar, und musterte kaltblütig und finsteren Blickes die ihn umgebenden Aufseher, sowie die Gefangenen, die neugierig herbeigeeilt waren, um das immerhin seltene Schauspiel der Verabreichung von 30 Peitschenhieben — dem gesetzlich zulässigen Maximum — zu sehen. Die zu dieser Prozedur verwendete Peitsche, die „neunschwänzige Katze“ genannt, ist ein gefürchtetes Instrument und besteht aus neun, etwa 90 Zentimeter langen dünnen ledernen Strangen, die mit zahlreichen Knoten versehen sind. Bald erschien der Direktor in Begleitung des Arztes; dieser hatte den Gefangenen kurz vorher untersucht, ob er die schwere Züchtigung überhaupt auszuhalten im Stande sei, und jener stellte dem Mann nun die Frage, ob er die 30 Hiebe auf einmal auf sich nehmen wolle oder ob er von dem ihm zustehenden Rechte, jetzt die Hälfte und die andere Hälfte nach Ablauf der halben Strafzeit zu erhalten, Gebrauch machen wolle. Mit verächtlicher Miene erwiderte der Gefangene: "Give me fifty if you like."

Auf einen Wink des Direktors wurde der Mann an den zum Vollzug der Prügelstrafe vorhandenen sogenannten „Dreifuß“ gefesselt, stehend, aber leicht nach vorne geneigt, die Arme nach aufwärts. Ein hünenhafter Boer mittleren Alters nahm mit unbeweglichem Gesichtsausdruck links vom Delinquenten Aufstellung. Ein Nicken des Direktors, und die Exekution begann. Der rechts des „Dreifußes“ stehende Oberaufseher zählte langsam eins, zwei, drei u. s. w. Bei jeder Zahl sauste die Peitsche durch die Luft und schlug klatschend auf den bloßen Rücken des Gefesselten. Die Zähne über einander gebissen, die Lippen fest zusammengepreßt, ertrug dieser Schlag auf Schlag ohne zu zucken. Beim fünften Hiebe schon war der Rücken mit blutunterlaufenen Striemen ganz bedeckt, beim zwölften drang das Blut bereits aus der hochgeschwollenen Haut, und noch war nicht einmal die Hälfte der schaurigen Prozedur vorüber.

Bald war der Rücken nur mehr eine blutüberströmte Masse. Dumpfes Keuchen entrang sich jetzt bei jedem Schlage der mächtig arbeitenden Brust des Bedauernswerthen, aber auch jetzt kam kein Schmerzenslaut über seine Lippen.

Endlich war der dreißigste Schlag gefallen. Der Mann wurde losgebunden, erhielt ein Glas Brandy gereicht, das er auf einen Zug austrank und brach dann ohnmächtig zusammen. Im Lazareth wird er wohl einige Wochen zu thun haben, bis sein grauenhaft zerfleischter Rücken wieder einigermaßen hergestellt sein wird, die tiefen Narben aber verliert er zeitlebens nicht wieder.

Kein Zweifel, daß nach Goldfeldern, wie jenen von Transvaal, auch der Abschaum von aller Herren Länder sich hinzieht, und bei einer solch bunt zusammengewürfelten Menge einigermaßen geordnete Zustände zu erhalten, sehr schwierig ist. Die verhältnißmäßig guten Sicherheitszustände in Johannesburg und am Witwatersrand sind wohl nicht zum Geringsten auf die Existenz der Prügelstrafe zurückzuführen. Wenigstens behaupten „Sachverständige“, daß auf weiße Verbrecher, denen Zuchthausstrafe nichts Ungewöhnliches mehr ist und dann hauptsächlich auf die Kaffern, die Furcht vor der Prügelstrafe abschreckender wirkt, als alles Andere.

Am selben Tage, an welchem die vorstehend geschilderte Prügel-Exekution stattfand, entwickelte sich in dem weiten Gefängnißhof noch weitere rege Thätigkeit. Gott sei Dank war sie angenehmerer Natur. — Ueber einem offenen Feuer hingen zwei riesige Kessel, und in diesen brodelten lustig Plumpuddings von ganz respektabler Größe. Plumpudding und Gefängniß ist allerdings ein ziemlich schroffer Gegensatz, der erst erklärlich wird, wenn man erfährt, daß der nächste Tag der erste Weihnachtsfeiertag war. — Milde Gaben der Einwohner Barbertons treffen alljährlich am Vorabend jenes Festtages für die Gefangenen ein, um diesen auch einmal im Jahre eine Abwechslung in ihren monotonen Speisezettel zu bringen. So auch dieses Jahr. Mehl, Eier, Zucker, Fleisch, Gemüse, Früchte usw. waren in Menge geschenkt worden, wenn auch Manches davon in fragwürdiger Qualität.

Ein Barbertoner Fruchthändler hatte so z. B. eine hoch aufgehäufte Karre mit Melonen gesandt, die er für Geld wohl nirgends mehr hätte losschlagen können, denn die Mehrzahl davon war schon verdorben; doch er wollte im Werke der Nächstenliebe nicht hinter seinen Mitbürgern zurückstehen und hatte eben durch Quantität ersetzt, was an Qualität seinem Werke mangelte. — Aehnlich ein Zigarrenhändler.

Dieser sandte einige Pfund Schnupftabak und zehn Kisten ganz hervorragend abgelagerter Zigarren. Hatte schon die Holzverpackung dieser Havanas ersichtlicher Weise ganz bedeutend vom Zahn der Zeit, oder besser gesagt der Würmer zu leiden gehabt, wieviel mehr erst der Inhalt. Und doch kann ich ruhig behaupten, daß gerade diese Sendung die Allerangenehmste der gesammten Liebesgaben war. Schnupfen und Rauchen, für gewöhnlich strenge verboten, ist eine Leidenschaft der Sträflinge, und was von diesen Alles heimlicherweise geraucht und geschnupft wird, davon macht sich die große freie Welt gar keine Begriffe.

Während der beiden Feiertage hatte ich Muße, mir die Gefangenen, die ja sonst zumeist auswärts beschäftigt waren, mal in der Nähe zu besehen und von diesem und jenem sein Schicksal zu erfahren.

Jener mürrische, verschlossene Geselle, ein Holländer, mit dem eisernen Gürtel um die Hüften, von dem zwei schwere Ketten mit fingerdicken Gliedern nach den Fußschellen herablaufen während eine kurze Kette gleicher Güte von Fuß zu Fuß ihn zwingt, nur ganz kleine Schritte zu nehmen, ist ein zum Tode verurtheilter, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigter Raubmörder.

Todesurtheile werden nämlich in Transvaal an Weißen fast nie bestätigt, sondern meistens zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe nebst den obligaten 30 Hieben umgewandelt. Daher kommt es auch, daß in dem Barbertoner Bagno eine ganz erkleckliche Anzahl solcher Gentlemen sich gegenseitig Gesellschaft leisten. Der vorhin erwähnte Sträfling hinkt auf dem rechten Fuße stark und zwar infolge einer Schußwunde, die er gelegentlich eines mißglückten Fluchtversuches aus dem Gefängniß erhalten hatte. Da er sich auch dann noch stets sehr widerspenstig gegen die Wächter zeigte, hat er als unangenehme Beigabe jene Ketten erhalten. Widerspenstigkeit gegen Aufseher wird stets mit 5—10 Hieben mit der „Neunschwänzigen“, und in erschwerten Fällen mit Kettenbeigabe für einige Monate quitt gemacht. Wir haben zur Zeit ein halbes Dutzend weiße und einen schwarzen solcher „Kettenritter“, wie sie von den Anderen genannt werden.

Ein junger 23jähriger Deutsch-Amerikaner ließ mich seinen Rücken bewundern, der mit tiefen, rothen Narben nur so übersät war. Er war einer der Wenigen, die das Maximum der Prügelstrafe, 30 Stück in einer Portion verabreicht, auf sich genommen hatten und war nicht wenig stolz darauf, solche ohne Schmerzenslaut ertragen zu haben. Er machte sich denn auch, im Gefühle seiner Standhaftigkeit, nicht wenig über die Kaffern und noch mehr über die Kulis (Indier) lustig, die in der Regel schon bei 5—10 Hieben in lautes Klagegeheul ausbrachen. Dieser junge Mann war vor 1½ Jahren der Führer einer aus sechs Mann bestehenden berittenen Bande, die am Witwatersrand ihr Unwesen trieb und die von den Minen abgelöhnten, in ihre Heimath zurückkehrenden Kaffern um ihre Ersparnisse beraubte. Bezeichnend für die Verwegenheit dieser Wegelagerer ist, daß diese sechs Mann Trupps von hundert und mehr Kaffern zwangen, ihre Gelderspparnisse an sie auszuliefern. Schließlich wurde die ganze Bande dingfest gemacht. Ihr Führer erhielt (wie sein vor ein paar Jahren hier eingelieferter Landsmann, der sich des gleichen Verbrechens schuldig gemacht haben soll), 6 Jahre Zuchthaus bei harter Arbeit und 30 Peitschenhiebe. Seine Spießgesellen kamen etwas glimpflicher weg und leisten ihrem Führer hier nur Gesellschaft.

Seit vorgestern habe ich eine ganz angenehme Abwechslung in der Einförmigkeit meines unfreiwilligen Staatshotels zu verzeichnen und zwar in Gestalt eines neuen Ankömmlings, des Baron v. Veldheim. Dieser war bekanntlich vor einem halben Jahre in Johannesburg angeklagt, den Minen-Magnaten Wolf Joel in dessen eigener Office erschossen zu haben. Vom Schwurgericht jedoch freigesprochen, da er aus Nothwehr gehandelt habe, wurde er des Landes verwiesen und hat nun doch Transvaal wieder betreten mit der Absicht, von der Regierung Schadenersatz wegen seiner Ausweisung zu fordern.

Vorläufig ist er hier internirt und für mich ein äußerst interessanter Gesellschafter, der mir durch Wiedergabe seiner abenteuerlichen Erlebnisse die Zeit auf rasche und angenehme Weise vertreiben hilft. Seine imponirende Erscheinung, breitschultrig, über die gewöhnliche Manneshöhe weit emporragend (er mißt 6 Fuß 5 Zoll), von angenehmem Aeußern, mit starkem dunklem Schnurrbart, sowie seine Sicherheit im Auftreten, die ihn in keiner Lebenslage verläßt, hatten ihm schon in Johannesburg nicht nur die Sympathie des Publikums, sondern auch die der Richter gewonnen.

Unzweifelhaft ist er mit der gegen die Transvaal-Regierung intriguirenden englischen Jingo-Partei in enger Fühlung gewesen und weiß er von deren Plänen mehr, als diesen Herren lieb ist.

Andernfalls hätte sich die dominirende Minenfirma Barnato & Co., deren Chef Wolf Joel war, nicht auf die sogenannten Gelderpressungsversuche v. Veldheims eingelassen und ihm 2000 £ zugestanden.

Doch für heute muß ich schließen. Ich habe mit diesen Zeilen den doppelten Zweck erreicht, mir die Zeit zu vertreiben und Dir nach längerer Zeit wieder einmal ein Lebenszeichen zu geben.

Mit besten Grüßen an Dich und die Deinen und alle Johannesburger Freunde verbleibe ich in alter Freundschaft Dein

H. Stolberg.

(Fortsetzung folgt.)

Thätiger Geiser in Frankreich.

In allen Büchern der Geologie ist zu lesen, daß es sogenannte Geiser, jene wunderbaren natürlichen Springbrunnen heißen Wassers, nur auf Island, Neuseeland und in Nordamerika gibt. Es wird daher allgemein überraschen, daß ein Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften neulich das Vorhandensein eines solchen Naturwunders auch innerhalb Frankreichs bekannt gemacht hat. Der Schauplatz liegt bei dem Dorfe Vesse, unweit des bekannten Badeortes Vichy in der alten Herrschaft von Bourbon. Die Quelle besitzt alle Eigenschaften eines echten Geisers, wozu besonders auch die Beschränkung des Sprudels auf gewisse Tageszeiten gehört. Der Geiser von Vesse springt gewöhnlich dreimal am Tage, er erreicht eine Höhe von über 20 Fuß und gibt einen festen Rückstand von kohlensaurem Kali bis über fünf Gramm pro Liter nebst einer Entwickelung großer Mengen von Kohlensäure. Die Temperatur des Wassers beträgt 21 Grad R.

Streifzüge durch Deutschland.

Heidelberg und die Bergstraße.

Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.

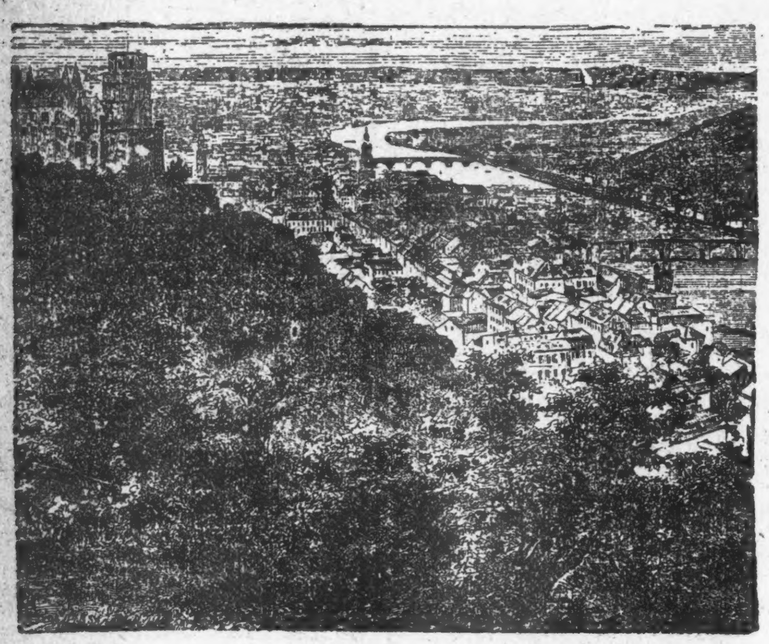
Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling über's Land,
So webt er dir aus Blüthen
Ein schimmernd' Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
In's Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen
Und wird mir's drauß' zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Spornen
Und reit' in's Neckarthal.

Joseph Victor Scheffel.



Heidelberg.

Nicht nur der Dichter des „Gaudeamus", dessen Denkmal jetzt im Heidelberger Schloßgarten steht, hat die Heidelberger Schöne besungen, es gibt im sangesfrohen Deutschland wohl kaum eine andere Stadt, welche von Dichtern und Künstlern so verherrlicht worden ist, wie Alt-Heidelberg. Es könnten Bände zusammengebracht werden, wollte man alles das sammeln, was



Schloß vom Neckar aus.

Deutschlands Lieblingsdichter zum Ruhm und Preis der „Stadt an Ehren reich" gesagt und gesungen haben. Lassen wir von allen den Vielen nur Göthe das Wort: „Die Stadt hat in ihrer Lage und in ihrer ganzen Umgebung, man darf sagen, etwas Ideales, was man sich erst deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei



Heidelberger Schloß. Ott-Heinrichsbau.

bekannt ist, und wenn man weiß, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben." — Hier in Heidelberg vereinigt sich eine Reihe an sich schon überaus schöner Einzelbilder zu einer wunderbar schönen und harmonischen Gesammtheit: Die weite Rheinebene und das enge Neckarthal, der herrliche grüne Neckar zu unseren Füßen und in der Ferne der silberblinkende Rhein, das Rebengelände der Hügel und die waldbekränzten Berge, die altehrwürdige Schloßruine, die engen Gäßchen der langgestreckten Altstadt und die prachtvollen Villenbauten der Neuzeit, und in der Ferne die lichtblauen Berge des Hartgebirges.

Und „über zertrümmertem Stein träumt die Geschichte"! Was wissen diese Trümmerhaufen hoch über der Stadt zu erzählen von Deutschlands Culturleben, von den jahrhundertlangen Kämpfen des deutschen Volkes, von dem Glanze der Hohenstaufischen Kaiser und der pfälzischen Kurfürsten, von den furchtbaren Verheerungen der Glaubenskriege, von den Verwüstungen dieses herrlichen Landes durch die Franzosen, von den Zeiten der Erniedrigung des Vaterlandes! Sechshundert Jahre haben diese Mauern und Thürme vorüberbrausen sehen, meistens trübe Jahre, sie erleben jetzt ihre theilweise Wiederherstellung, die Rettung und Erhaltung der weltberühmten Renaissancebauten, deren kunsthistorische Bedeutung seltsamer Weise zuerst französische Künstler im Anfange dieses Jahrhunderts erkannt haben, die Enkel derjenigen, welche die Zertrümmerung dieses unvergleichlichen Bauwerks bewerkstelligten.

Das Heidelberger Schloß ist auf den Ruinen eines Römerkastells in den



Die Neckarbrücke.

Jahren von 1404 bis 1559 erbaut worden und die Pfalzgrafen dieser Periode haben mit einander gewetteifert in der Ausgestaltung dieses mit Recht als architektonisches Kunstwerk zu bezeichnenden Riesenbaues, der in seinen Glanzzeiten wohl der herrlichste Fürstensitz Deutschlands war, wie es jetzt wahrscheinlich die schönste unter allen Ruinen ist, deren klaffende Wunden vom Epheu mitleidig verdeckt werden. Pfalzgraf Ruprecht III., der spätere römische König, begann den Bau. Ludwig V. (1503—1544) führte ihn hauptsächlich weiter, Friedrich II., Otto Heinrich, Friedrich IV. und der sogenannte Winterkönig Friedrich V. bauten ihn aus und vollendeten ihn. Nach den Erbauern haben die verschiedenen Theile ihren Namen. Zerstört wurde das Schloß Mai 1689 und abermals 1693 durch die Franzosen, nach nothdürftiger Wiederherstellung abermals durch Blitzschlag an 24. Juni 1764. Die badische Regierung hat seit 1883 die Restauration einzelner Theile des Schlosses in größerem Umfang in die Hand genommen und der Landtag hat zu diesem Zwecke 250,000 Mark ausgeworfen. Es handelte sich bei diesen jetzt ausgeführten Arbeiten nicht um eine völlige Wiederherstellung des Ganzen, sondern das Heidelberger Schloß wird Ruine bleiben, nur sollen die für die Entwicklung der deutschen Kunst besonders wichtigen Theile zu ihrer alten Pracht wieder ergänzt werden. Die Arbeiten sind noch nicht ganz abgeschlossen, aber das bisher Geleistete läßt durchaus darauf schließen, daß hier eine wirklich künstlerische That der Neuzeit vollbracht wird.

Heidelberg und das Schloß wurden zuerst im Sommer 1622 von Feinden heimgesucht. Tilly vollstreckte die Reichsacht gegen den sog. Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz, der die böhmische Königskrone angenommen hatte und nach der Niederlage bei Prag (1620) flüchtig geworden war.



Der Schloßhof.

Am 19. Sept. 1622 mußten sich Stadt und Schloß an Thilly ergeben. In der Stadt „ging ein jämmerliches Zetergeschrei an, durch Morden, Plündern und Geldherausmartern mit Däumeln, Brennen an den Fußsohlen, Knebeln, Prügeln, Peinigen, Nägelbohren, Aufhenken, mit Schänden und Wegführung der Jungfrauen und anderer unmenschlichen und barbarischen Thaten mehr ....." (Kayser, hist. Schauplatz).

Nach dem 30jährigen Kriege erhielt Karl Ludwig, der Sohn des „Winterkönigs" sein verwüstetes Land zurück. Die Reichsmacht war in Verfall gerathen, die einzelnen kleinen Fürsten suchten sich den Rücken zu decken, Karl Ludwig wollte sich im benachbarten aufstrebenden Frankreich einen Freund und Beschützer erwerben. So gab er seine Tochter, die bekannte Lise-Lotte dem Bruder des französischen Königs Ludwig XIV., dem Herzog von Orleans zur Frau. Das wurde Heidelbergs, der Pfalz und Deutschlands großes Unglück. Denn aus dieser Ehe leitete der Franzosenkönig seinen Anspruch auf die sog. Simmern'schen



Aufgang vom Burgweg.

Theile der Pfalz ab, als die Simmern'sche Linie ausgestorben war. Er schickte sofort ein Heer nach der Pfalz, welches die ganze Rheinebene, darunter auch Heidelberg, besetzte und erbarmungslos ausbeutete. Aber es bildete sich ein starkes Bündniß gegen Frankreich, welches in Folge dessen seine Eroberungen nicht halten konnte und zu dem entsetzlichen Entschluß kam, das ganze eroberte Land zu verwüsten (bruler le Palatinat).



Der gesprengte Thurm.

In Heidelberg wurde schon 1689 auf dieses Ziel hingearbeitet: an sämmtlichen Festungswerken und der Neckarbrücke wurden Minen angelegt, Häuser, Gärten und Weinberge zerstört. Beim Herannahen größerer deutscher Truppenmassen führte am 2. März 1689 der Artillerie-Commissär „seine Leute mit Pechfackeln und Strohwischen in die verschiedenen Schloßgemächer und ließ sie anstecken; das Feuer griff schnell um sich und nach einer halben Stunde ist das Schloß beinahe in vollen Flammen gestanden .... Die Garnison harrte, im Hofe stehend, bis die Dachthürme einstürzten, worauf sie eiligst den Burgweg hinabmarschirten. Sechs Minierer blieben zurück, um die vielen Minen anzuzünden, wovon aber einige nicht losgingen .... Solchergestalt ist das uralte magnifique, in und außer Deutschland berühmte kurfürstliche Residenzschloß schon innerhalb eines Vormittags .... bis auf die Gewölbe abgebrannt und großentheils zu einem Asche- und Steinhaufen geworden."

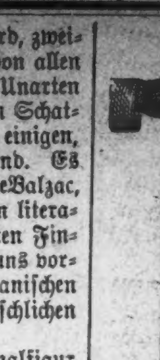
Hierauf wurde die Neckarbrücke gesprengt und die Stadt angezündet: Der französische General Melac selbst weidete sich vom Marktplatz aus am Brande der umliegenden Gebäude. Der Jammer der armen Heidelberger rührte selbst viele französische Offiziere, besonders de Tessé, zu Mitleid und Thränen, so daß dank ihrer Menschenfreundlichkeit nicht mehr als 30 Häuser dem Elemente zum Opfer fielen.



Im Schloßhof.

Vier Jahre später, 1693, eroberten die Franzosen Heidelberg zum zweitenmale, und nun erfolgte die vollständige Zerstörung von Stadt und Schloß.

In der Stadt begannen die gewöhnlichen Gräuel jener Zeit; „die Bürger, welche nicht alsobald in das Schloß kommen konnten, wurden jämmerlich niedergehauen, gestoßen, geprügelt .... die Stadt durch 5 Regimenter geplündert, nachher angezündet; was sie noch von Bürgerleuten und Einwohnern auf den Gassen fanden, trieben sie in die Heiliggeistkirche, so daß sich kein Mensch mehr drinnen regen können, und hierauf den Thurm und die Kirche über ihrem Kopfe angezündet, welches ein solch Schreien und Heulen unter diesen elenden Leuten erweckte, daß sich ein Stein darüber hätte erbarmen mögen; doch konnte das Jammergeschrei den Feind nicht eher bewegen, bis der Thurm bald über einen Haufen fallen wollen, die Kirch in völlige Flammen gestanden und die Glocken zu schmelzen anfingen, da diese armen Leute endlich herausgelassen und ins Kapuzinerkloster und Garten getrieben wurden, woselbst sie der Feind jämmerlich traktiret ..... unter welchen gottlosen Thaten die ganze Stadt nach und nach durch die wüthenden Flammen völlig verzehrt und in Asche gelegt worden." Was die Flammen etwa übrig gelassen, wurde dem Erdboden gleich gemacht, die Keller und Gewölbe meist gesprengt, die Brunnen zerstört.



Das große Faß

Jenen Verwüstungen der Pfalz verdankt Nordamerika seine ersten deutschen Auswanderer, die Ansiedler des größten Theils von Pennsylvanien, Virginien und Maryland, sowie des Mohawk Thals von New York.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Originale. — Sind unter der Einwohnerschaft Chicagos nicht selten. — Es wimmelt in der Bevölkerung förmlich von Leuten, die sich nicht gern auf ausgetretenen Pfaden durch's Leben bewegen. — Das Modell für Dunne's famosen Mr. Dooley von der „Archey Road."

Obgleich man häufig — von Leuten, die zwar Augen haben, aber nicht sehen können; leider bildet diese Klasse noch immer die überwiegende Mehrzahl der Erdbewohner — die Klage hört, daß in unserem Alles glatt hobelnden Zeitalter die Originale immer seltener würden, und daß in dem nüchternen Alltagsleben der Großstadt nun gar ein wirklich eigenartiger Charakter mit rauhen Ecken und malerischen Schnörkeln fast gar nicht zu finden sei, so ist in Wirklichkeit diese Klage doch nichts weniger als begründet. Thatsächlich wimmelt es in Chicago förmlich von Originalen, man stolpert über solche auf Schritt und Tritt. Alle Völker des Erdballs scheinen die auserlesensten Exemplare hierhergeschickt zu haben, und wenn sich in der Kollektion nicht wenige halbe und ganze Narren befinden, so fehlt's auf der anderen Seite auch an hellen Köpfen nicht, Weltweisen vom Schlage des Diogenes, des redseligen Sokrates, des ebenso pomp- wie pumphaften Fallstaff und des ebenso edlen wie sinnreichen Ritters von der Mancha. Die geistigen Nachkommen des würdigen Don Quixote laufen geradezu rudelweise in Chicago herum, und besonders um die Zeit der Wahlen finden sie sich zu Hauf, gründen im Handumdrehen Reformparteien mit idealen Plattformen und krempeln mittels geharnischter Beschlüsse den ganzen Gesellschaftskörper um, wie einen alten Handschuh.

Unsere Falstaffs rekrutiren sich aus den Reihen der Veteranen aller möglichen Kriege, die im Laufe der letzten 50 oder 60 Jahre auf einer oder der anderen Halbkugel des Erdballs geführt worden sind, und man sieht sie, mit nur eingebildeten Sporen fast hörbar klirrend, umherstolziren in allen nur möglichen Formen der Erscheinung, vom bald hundertjährigen Fechtmeister und Lanzknecht Monstery herunter, der — wenn man ihm glauben will — weit über Tausend Schlachten mitgemacht, bis zum jüngsten keltischen Bramarbas, der unter dem Schutze des Rothen Kreuzes in das Transvaal hinein und — nach einer hochdramatischen Demonstration — mit einer Buren-Kokarde am Hut so rasch wie möglich wieder hinausgelangt ist, um nun von hier aus zum Frühstück beim Mittagsmahl und beim Abendessen die Engländer dutzendweise zu verspeisen. — Der lehrhafte Sokrates wandelt in mancherlei Gestaltung durch die Gassen und in keiner halbwegs frequentirten Wirthschaft kann man einem Zwiegespräch mit ihm entgegen. Entzieht man sich aber seiner Gesprächigkeit, so stößt man in den Sprechsälen der Tagespresse auf ihn, wo er — ohne im Geringsten dazu verpflichtet zu sein — die verwickeltsten Tagesfragen mit verblüffender Sicherheit erörtert und Probleme, welche die Gegenwart beschäftigen und auch der Zukunft noch tüchtig zu thun geben werden, mit spielender Leichtigkeit löst. — Unsere Diogenesse hausen, weil's die Polizei nicht erlauben würde, nicht gerade in ausrangirten Fässern am Straßenrand, sie finden sich aber mit der Wohnungsfrage auf andere, ebenso wohlfeile Weise ab und sind, wenn sie im Gewühle des Marktes lange vergeblich nach Menschen suchen müssen, die ihnen etwas abgeben, womöglich noch gröber, als ihr Vorfahr von Korinth.

Und so sind in dem von Menschen geschaffenen und bewohnten Ameisenhaufen, der Chicago genannt wird, zweibeinige Ausnahms-Geschöpfe von allen möglichen Arten, Abarten und Unarten in fast sämmtlichen erdenklichen Schattirungen vertreten und auch in einigen, die noch nicht erdacht worden sind. Es fehlt vorderhand nur der geniale Balzac, der uns alle diese Prachtfiguren literarisch einfängt und mit geschickten Fingern die Schnüre zieht, um sie uns vorzuführen in einer neuen, amerikanischen Ausgabe der großen „Menschlichen Komödie".

Eine und die andere Originalfigur ist indessen doch bereits festgehalten worden von dem Griffel eines kundigen Zeichners in Worten. Da ist z. B. der vielerfahrene und um ein drastisches Gleichniß nie verlegene „Mister Dooley" von der „Archey Road", den Finley Peter Dunne uns abkonterfeit, wofür ihm erst ganz vor Kurzem die Auszeichnung widerfahren worden ist, von dem gestrengen Zensor Triggs neben James Whitcomb Riley in die erste Reihe der amerikanischen Humoristen gesetzt zu werden.

Daß Mr. Dooley kein bloßes Phantasiegemälde, sondern nach einem Modelle gearbeitet ist, das mit wuchtigem Schritt breitbeinig im Fleische über die Männererde schreitet, war leicht genug erkennbar. Interessant ist es deshalb, daß jetzt der Name und Sonstiges mehr von diesem Modelle bekannt geworden sind. James McGarry heißt der Wackere und er wurde vor siebenzig Jahren geboren in Galway County, Irland, wo auf den Quadratzoll Boden mehr Mutterwitz der Bewohner zu kommen scheint, als sonst irgendwo in der Welt, seit zehn Stämme Israels sich unauffindbar verkrümelt haben und die zwei übrig gebliebenen über den ganzen Globus verstreut worden sind. McGarry kam als junger Bursche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Chicago. Hier war er zunächst zehn Jahre lang Droschkenkutscher, eine Beschäftigung, welche sich ganz außerordentlich eignet zum Betreiben philosophischer Studien über Welt und Menschen, vorausgesetzt, daß man überhaupt Lust zum Studiren hat. Nachdem McGarry Erfahrung genug und auch einen hübschen Vorrath von der zur Zeit landesüblichen Münzsorte gesammelt hatte — dieselbe bestand in Papiergeld, dessen Kurs täglich mehrmals wechselte, und zwar meistens in absteigender Richtung — that er sich gegen Ende des Jahres 1862 als Schankwirth auf. In dieser Eigenschaft konnte es ihm nicht fehlen, da um jene Zeit in sämmtlichen Schanklokalen Chicago's nicht nur alle Schlachten und Gefechte des Bürgerkrieges mehrfach nochmals geschlagen, sondern auch die Maßnahmen einer hohen Bundesregierung und die Haltung des Auslandes — zu welchem damals auch noch England in ganz hervorragender Weise zählte — einer wenn auch nicht immer ganz gerechten, so desto strengeren Kritik unterzogen wurde, worüber es manchmal sehr spät geworden sein soll. Nach Beendigung des Krieges kam das Geschäft und besonders das Wirthsgeschäft noch mehr in Blüthe, und um's Jahr 1871 war McGarry ein gemachter Mann, dank den vielen Bränden, zu denen er seinen Kunden verholfen hatte. Der allgemeine große Brand im Oktober verursachte auch in McGarry's Verhältnissen einen nachtheiligen Umschwung. Er verlor so ziemlich Alles bis auf seinen Humor; doch war er nicht zu blöde, auch für sich einen Theil des Kredits in Anspruch zu nehmen, auf dem Chicago wieder aufgebaut wurde. Er hat nach dem Feuer noch über zwanzig Jahre lang als beliebter Gastgeber ein Lokal an der Dearborn Straße geleitet, in dessen Hinterzimmer sich unter seinem Vorsitz gar oft ein lustiger Rath zusammenfand, zu dessen Mitgliedern Gerechte und Ungerechte gehört haben, Richter McAllister z. B. und Michael Cassius McDonald, der schon vor seinem Tode oft selig gewesene Judge Goggin und der weiland Ald. Hildreth, der Theaterunternehmer McVicker und Polizei-Inspektor Shea — von dem Krethi und Plethi aus der Welt der Literaten und Zeitungsmenschen garnicht zu reden.

Auf einen grünen Zweig brachte McGarry es aber an der Dearborn Str. nicht mehr. Er klagte, daß das System der dem „Landlord" zu entrichtenden Bodenrente, das ihn aus seiner Heimath vertrieben, auch die neue Welt unbewohnbar zu machen anfange. Dazu kam, daß er aus seiner Glanzzeit vor dem Feuer her die Gewohnheit der offenen Hand behalten hatte, nicht zum Nehmen, sondern zum Geben. Auch konnte er sich mit manchen Neuerungen nicht befreunden, die Eingang in's Wirthsgeschäft fanden, z. B. mit der Einrichtung des Freilunches nicht. „Wenn Einer nicht Geld genug hätt, sei Esse ze bezohle," sagte er in seinem unverfälschten Dialekt, „so soll er fortbleiwe aus em Saloon."

Auch der Einrichtung des Bierverkaufs über die Straße war der biedere McGarry abhold. Er war der Ansicht, und soweit seine engere Stammengenossenschaft in Frage kommt, mag er damit nicht ganz Unrecht gehabt haben: „das Kesselbier führt Weibsen und Kinder der Trunkenboldenhaftigkeit in die Arme."

Zu übermäßigem Wohlstande hat es der wackere Alte nicht mehr gebracht. Nachdem er wegen zunehmender Kränklichkeit sich vom Geschäfte hat zurückziehen müssen, reichte sein Erspartes gerade zur Noth aus, um ihn vor Mangel zu bewahren. Gegenwärtig liegt er auf der Westseite in einem Spital und sieht, unter Schmerzen zwar, aber das Gemüth voller Ruhe und philosophischer Heiterkeit, seiner Auflösung entgegen. Er neidet dem geistreichen Dunne weder den Ruhm noch das Geld, welches derselbe damit erworben, daß er ihn, McGarry, unter dem Pseudonym Dooley in die zeitgenössische Literatur eingeführt und ihm darin einen der besten Ecksitze verschafft hat. Nur hat's ihn gewundert, daß er diesen Platz so schön ausfüllt.

—ss.

Geplünderte Kurgäste im Harz.

Auf die bekannte, aber harmlose Art im Badeorte geplündert zu werden, läßt sich der Sommerfrischler meist mit Resignation gefallen. Andere Leute wollen eben auch leben. So bereitwillig er aber auch die längsten Hotelrechnungen begleicht — seine Siebensachen behält der Reisende doch gern bei sich. Das Letztere sollte nun aber einigen Sommergästen im Harz nicht beschieden sein.

Eine größere Diebesbande, so schreibt ein Korrespondent aus Nordhausen, plünderte seit einiger Zeit dort die Fremden aus. So wurden aus dem Hotel „Zum Fürsten Stolberg" in Schierke, aus dem Beckerschen Hotel in Drei-Annen-Hofen, aus dem Michaelischen Hotel in Schierke und dem Ernst Müllerschen Hotel in Hasserode durch eine Einbrecherbande größere Posten von Kleidungsstücken, Wäsche, Hüten, Schirmen, Tüchern u. s. w. entwendet. Der größte Raub ist den Dieben aber in dem Hotel „Waldfrieden" in Schierke in die Hände gefallen. Die Zahl der hier entwendeten Sachen, die zum größten Theil den dort weilenden Kurgästen gehörten, beträgt über 50. Hierunter befinden sich eine große Anzahl Kleidungsstücke, wie Beinkleider, Jaquets, Westen u. s. w., ebenso Schnürschuhe, Zugstiefel, Hüte, Strümpfe und dergleichen, ferner seidene Umhänge- und Halstücher, Plaids, mehrere künstliche Gebisse, mehrere Portemonnaies mit Geld, Taschentücher (alles gleich dutzendweise), Parfümerie- und Toiletteartikel, Kammtaschen, mehrere goldene Broschen, darunter eine werthvolle mit Brillanten, insonderheit aber auch eine große Anzahl weiblicher Kleidungsstücke. Alle Bemühungen, der Diebesbande habhaft zu werden, waren bisher ohne Erfolg.

Die gefangenen Geschworenen.

Von einem eigenartigen Mißgeschick ist dieser Tage die Geschworenenbank zu Rennes (welches durch den zweiten Dreyfus-Prozeß so berühmt wurde) betroffen worden. In Frankreich dürfen die Geschworenen, ebenso wie in England, nicht früher das Berathungszimmer verlassen, als bis sie ihr Verdikt abgegeben haben. Wenn sie während der Berathungsdauer mit dem Präsidenten des Gerichtshofes zu konferiren haben, so läuten sie, der Gerichtsdiener erscheint und ruft den Präsidenten. Unlängst nun warteten Gerichtshof und Publikum nach einer Verhandlung in Rennes vergeblich auf das Wiedererscheinen der Geschworenen. Mehrere Stunden waren bereits vergangen, doch die Glocke aus dem Zimmer der Geschworenen ertönte immer noch nicht. Da beschloß endlich der Präsident, nachzusehen, was denn passirt wäre, und es stellte sich die seltsame Thatsache heraus, daß die Herren Geschworenen gefangen waren. Die elektrische Klingel funktionirte nämlich nicht, und das Drücken auf den Knopf gab den im Schwurgerichtssaale wartenden Personen kein Zeichen, daß die Geschworenen aus ihrem Gefängnisse befreit sein wollten.

— Vorwurf. — Offizier a. D. (zu seiner Frau, die auf einem Spaziergange durch die ländlichen Fluren singt)" „Aber Anna, den Frieden der Natur so durch ein Feldgeschrei zu stören?"



Von Albert Weitze.

Quabbe: Ich sehe doch aber nicht im Geringsten ein, wie ein vernünftiger Mensch daran Anstoß finden kann. Wenn ein Mann mit der herrlichen Rednergabe unseres Vize-Präsidenten Roosevelt das Bedürfniß fühlt, die Kanzel zu besteigen, so zeugt das doch nur von dem echt christlichen Geiste, der die hervorragenden Männer unserer Nation durchdrungen hat. —

Lehmann: Wenn aber der jute Mann in die letzten Jahre von nichts als Silber und Jold, Schutzzoll und Freihandel jeredet hat, und nu vor eene Jesellschaft von Drummers ieber det Thema: „Lasset Euer Licht leuchten vor die Leit'! predigt und dabei Mr. Rosenfeldt heißt, denn scheint det doch man die Verkündijung von det christliche Evanjelium in seine Predigt der reine Mumpitz mit 'nen semitischen Jeschäftsanstrich zu sind.

Kulicke: Du bist ja ein Fuhl, Lehmann. Der Roosevelt ist kein Dschuh, sondern von dötsch Dessendenz. An demselben Tag hat er auch in eine dötsch Tschörtsch eine Spietsch von dem Pulpit gemacht.

Grieshuber: Ganz egal, ob Jude oder Christ, das Gotteshaus ist der letzte Platz, wo der Politiker etwas zu sagen hat, ebenso wenig wie der Geistliche, als solcher, sich in politische Sachen mischen sollte.

Kul.: Sein Prietschen wird die Politischens nicht offenden, aber seine Spietsch am Leber-Deh, daß die Leber von der Lah gegen die Trusts protektet werden muß, wird ihn in Trubel mit Hanna und die Monopolisten in der republikän Partie bringen.

Gr.: Unsinn! Die Macher in der Partei wissen ganz genau, daß er das nicht so meint. Wenn ein Politiker am Arbeitstage den Arbeitern nicht sollte Honig um's Maul schmieren dürfen, um Propaganda unter den Dummen zu machen, könnte er sein Geschäft und sich getrost an den Nagel hängen. —

Lehm.: Det stimmt, und der Hanecy muß trotz seinen Durchfall in'n Friehjahr irjend ein fettes Pöstken in die Nase haben, denn for nischt und wiedernischt hat er nich so jewaltig uff die jroße Posaune det hohe Lied von die freie Arbeit jeblasen.

Gr.: Als ihm aber ein Arbeiter seinen Einhaltsbefehl gegen das Ausstellen von Posten unter die Nase rieb, da läugnete er zwar, aber die Töne kamen doch man so verfroren heraus, und er endigte seine Rede ziemlich kleinlaut.

Lehm.: Wenn det man unseren juten Bürjermeester nich ooch so jehen wird mit den Ausmisten des polizeiwidrijen Aujiasstalles des Detektiv-Departements. Die jrößten Fladen wird er nu wohl rausschaufeln lassen, aber det stinkende Stroh wird weiter faulen.

Gr.: Ja, ich fürchte auch, daß seine geflügelten Worte: „Kein Schuldiger soll seiner Strafe entgehen!" oder „Es soll kein politischer Einfluß einem Schuldigen Schutz gewähren!" bald flügellahm werden.

Qu.: Da wird immer so viel Aufhebens von dem politischen Einflusse des Oelinspektors Burke gemacht und jetzt kommt der Bürgermeister mit der Erklärung, daß Burke ihn noch nie in seinem Leben um Etwas gefragt hat!

Lehm.: Det jloobe ick dem juten Manne uff's Wort. Burke wird ihm erste lange noch fragen? Fällt demselben ja jar nich inn! Der hat sich eben Allens jenommen, ohne zu fragen! —

Qu.: Ich bestreite das entschieden. Wenn aber wirklich von seinen untergeordneten Organen ohne sein Wissen Uebergriffe ...

Lehm. (ihn unterbrechend): ... und Unterschleife ...

Qu. (fortfahrend): .. Uebergriffe begangen sein sollten, so wird er doch in Zukunft mit Argusaugen darauf achten, daß dergleichen nicht wieder vorkommen kann. Er hat öffentlich erklärt, daß er sich um einen Sitz im Bundessenat bewerben will, und da darf selbstverständlich nicht der geringste Makel an seinem Namen haften. —

Kul.: Iwen soll kein Blähm an die Schtriet, wo seinen Namen hat, die Harrison-Schtriet, zu finden sein!

Lehm.: Aha! Nu verstehe ick ooch erst. Darum also sind seit Sonntag Nacht all' die Tingeltangel in der unteren Stadt jeschlossen und darum wälzt sich 'ne Völkerwanderung von Allens, was zu'n sozialen Jebel sich rechnet, in südliche Richtung.

Gr.: Die Nord- und Westseite hat nämlich schon genug davon und darum ruft die Polizei den leicht geschürzten Priesterinnen der Venus zu: Young woman, go south, south over Harrison street!

Kul.: Thun die Ländlords an Stähtstriet nicht kicken?

Lehm.: Na, und ob!

Qu.: Ja, die Gemeinheit geht sogar so weit, daß die Hausbesitzer in den gereinigten Bezirken, die nun natürlich einen bedeutenden finanziellen Verlust an Miethe erleiden, das Gerücht in Zirkulation gesetzt haben, der Polizeichef habe diese polizeiliche Anordnung getroffen, damit das Grundeigenthum an State Str. im Werthe sinken soll und von großen Korporationen, die zu baulichen Zwecken darauf spekuliren, billiger aufgekauft werden kann.

Gr.: Ob O'Neil die großen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt, alle erfüllen wird, scheint nach und nach doch recht zweifelhaft zu werden. — Die vielen Räubereien ...

Lehm. (ihn unterbrechend): Wat willste denn, Menschenskind? Wenn man 'n Baum umhacken will, dann hackt man ihm doch unten ab, und wenn er denn umfallen thut, denn fallen alle seine Aeste und Zweije mit ihn um. — Na ja, und wenn nu der O'Neil den ollen Reiberstamm in Chicago umhacken will, dann muß er doch an's dicke Ende, an's Detektiv-Departement, anfangen.

Qu.: Sie gehen zu weit, meine Herren, entschieden zu weit!

Lehm.: Nee, jar nich weit jenung. Haben die Detektives nich jewußt, det der notarielle Innbrecher Clark hier in Chicago sitzt? Wie? — Und als der jroße Juwelendiebstahl an die South-Halsted-Straße vorjekommen, haben sie sich ihn etwa jeholt und ihn schwitzen lassen, bis er die Wahrheit und die Pretiosen ausjeschwitzt hat? Nee! Erst 'n paar janz jewöhnliche Koppers sind so zu sajen in't ihren polizeilichen Instinktjeruch uff die Idee jestoßen, det der Clark Derjenigte is, wo. Und denn haben sie den janzen Schierich ooch bei ihm jefunden.

Qu.: Dieser notorische Einbrecher stand unter der striktesten polizeilichen Uebertwachung. Jeden Morgen mußte er sich auf dem Detektiv-Hauptbureau melden.

Gr.: Und dann glauben Sie, daß er so dumm gewesen ist und erzählt hat, wo er in der Nacht vorher eingebrochen?

Lehm.: Du, Irieshuber, sag' jar nischt. Man kann nich wissen, wat 'ne Sache is. So'n einsamer Innbrecher hat am End' ooch 'mal bei seine fortwährende Heimlichkeiten det Bedürfniß der Mittheilung an eene jleichjesinnte Seele ... na, und thun' thun se ja einen jroßen Spitzbuben in die janze Welt nischt.

Kul.: Aber Ekszepschen konfirmen die Ruhls. Neulich ist ein großer Bigbock für eine schmale Weioläschen von der Lah in Trubel gekommen.

Lehm.: O, Muse, nenne mich den Mann!

Kul.: Cleveland heißt er.

Gr.: Richtig. Das ist ja wieder eine kleine köstliche Episode aus der Posse: "Travesty on Justice". Der Ex-Präsident ist vom Fischwarden abgefaßt worden, wie er einen Fisch, dem ein Viertel Zoll an der durch Gesetz festgesetzten Minimallänge fehlte, statt ihn in's Wasser zu werfen, in seinen Fischbeutel gesteckt hat. Dafür ist er angezeigt und einer seiner Begleiter hat 2 Dollars Strafe zahlen müssen.

Lehm.: Finis Poloniae, pereat mundus! wie wir Jelehrten sagen. Recht muß Recht sind und bleiben, und deshalb freue ick mir, det der deutsche Kaiser uff sein Recht bestanden und der schlitzoojige Prinz Tschun ihm hat abbitten müssen.

Qu.: Das ist eine recht zahme Affäre gewesen. Statt ihn zu zwingen, sich nach orientalischer Art zu Boden zu werfen und in Zerknirschung das Haupt gegen die Stufen des Thrones zu schlagen, hat man ihn mit allen möglichen Ehren empfangen und er hat dann pro forma Etwas, worunter man allenfalls sich eine Abbitte denken konnte, stehend von einem Zettel abgelesen. Ist das auch eine Satisfaktion?

Gr.: Ja, Quabbe, das ist lächerlich.

Lehm.: Und Waldersee kann nu nach'n Karl Moor'schen Rezept ausrufen: Und darum Heldenjreis und Jeneralissimus?

Kul.: Und nun lebt der Tschun in Potsdam und Berlin wie unser Lord in Fränz.

Gr.: Er sieht sich alle Sehenswürdigkeiten an; zuerst hat er aber das Mausoleum aufgesucht. Was er da eigentlich wohl gewollt haben mag?

Lehm.: Det is janz einfach. — In seine ausländische Unverständlichkeit von deutsche Bejriffe hat er wahrscheinlich det Mauseleum for so'ne höhere Züchtijungsanstalt von Mäuse und Ratten jehalten und als einjefleischter Rattenvejeterianer hat das Mauseleum natierlich det jrößte Interesse vor ihm.

Alle: Au! Au! Au! Rats! Raus!

Stimmen vom Nachbartische: Ruhe! Gasthaus, machen Sie Ruhe!

Charlie (der Wirth): Hört Ihr jetzt? Meine Gäste beschweren sich über Euch. Daran ist aber wieder der nichtsnutzige Kerl, der Lehmann, schuld. — Dieser Rattenwitz war denn doch noch das Niederträchtigste, was hier je an diesem Tische verbrochen ist.

Lehm.: Den hab' ick mir ooch extra for die heutije Feierlichkeit uffjehoben, denn, meine Heren, wir feiern heute ein jroßartijes Ereigniß.

Charlie (der Wirth — für sich): Er ist wirklich übergeschnappt.

Gr.: Na, Lehmann, was ist denn heute los?

Lehm.: Wir feiern ein Jubiläum.

Gr.: Blödsinn!

Lehm.: Wir feiern unsere hundertste jesunde Zusammenkunft an diesem Tische unseres Freundes Charlie. Er lebe hoch! hoch! hoch!

Alle: Hoch! Hoch! Hoch!

Charlie: Na, Kinder, wenn das so ist, dann ist das ganz was Andres. — Bier ist heute frei, Lunch, extra fein, wird besorgt, und hier sind — Eure Karten.

Für die Küche.

— Amerikanische Reissuppe. Zehn geschälte, in Stücke geschnittene reife Tomaten, fein geschnittenes Wurzelwerk, eine halbe Zwiebel in Scheiben geschnitten, werden zusammen eine halbe Stunde auf gelindem Feuer in Butter gedünstet. Hierzu gießt man ½ Pint Fleischbrühe, läßt dies noch eine halbe Stunde dünsten und streicht die Masse durch ein Sieb, damit sie püreeartig wird. Indessen quillt man ¼ Pfund Reis in Wasser mit etwas Jus oder in Fleischbrühe aus und vermischt diesen dann mit dem oben angegebenen Püree.

— Gedämpftes Rindfleisch. Rindfleisch, von dem man die Suppe kochte, bereitet man schmackhaft folgendermaßen: In eine Kasserolle gibt man etwas Fett (es kann auch Abschöpf-Fett sein), Zwiebel, Wurzelwerk, Lorbeerblatt, englisch Gewürz und Salz, und läßt dies 1½ Stunde kochen. Das nicht vollkommen weich gekochte Rindfleisch wird nun aus der Suppe genommen, wenn man will, gespickt, dann in die Sauce gelegt und vollends weich gekocht. Je nach Geschmack gießt man etwas Wein, Essig, Fleischbrühe, Extrakt oder Rum zu, und läßt es dann unter fleißigem Begießen mit dem Saft ½ Stunde zugedeckt dünsten. Man muß sehr aufmerksam sein, daß das Fleisch weich und saftig bleibt. Vor dem Anrichten gießt man die Sauce durch ein Sieb, entfettet sie, legt das Stück Fleisch auf eine lange Schüssel, schneidet es, wie oben angegeben, und garnirt es mit geschmorten Gurken, roh gebackenen Kartoffeln u. s. w.

— Wiener Backhähndel. Es wird hierzu eine junge, zarte Gattung gewählt. Die Augen der Hühner werden ausgestochen, der Schnabel abgebrochen, der Kopf jedoch daran gelassen. Hat man hierauf die Füße bis zum Knie abgehauen, so werden die Hühner der Länge nach von einander geschnitten und jede Hälfte knapp über dem Schenkel aus einander getheilt. Die Flügel werden rückwärts gegen den Hals gedreht, dann die Gelenke der Schenkelbeine eingeschnitten und die Schenkelbeine einwärts gesteckt. Die zerschnittenen Hühner werden nun gesalzen, in Mehl getaucht, in aufgeklopfte, gesalzene Eier getunkt, in Semmelkrume gewälzt und kurz vor dem Anrichten in einer Kasserolle in 3 Finger hohem, heißen Fett (ein Theil Schweine- und ein Theil Rindschmalz) gebacken. Wenn die Hühner auf beiden Seiten gelb gebacken sind, werden sie mit einem Backlöffel herausgenommen, auf Löschpapier in eine Schüssel gegeben und in die offene Bratröhre gestellt. Unterdessen werden von den Hühnern Magen und Leber in Mehl, Eier und Semmelkrume getaucht, in dem heißen Schmalze gebacken, hierauf mit dem Backlöffel herausgenommen, in eine Schüssel gegeben und die gebackenen Hühner aus der Röhre dazu gelegt. Man bestreut sie dann mit gebackener grüner Petersilie und gibt sie mit beliebigem Salat oder Kompot zu Tische.

— Mais-Klößchen mit Sauce. Wir nehmen ½ Pfd. Maismehl in eine Abtreibeschüssel, geben 3 Eßlöffel voll Sahne, 2 Dottern, 1 ganzes Ei, dann ¼ Pfund feingestoßenen Zucker, den wir früher an einer Apfelsine abgerieben haben, dann ½ Pfund frischen Quark, etwas Salz, feingestoßenen Zimmt, gestoßene Gewürznelken und treiben Alles zusammen durch ½ Stunde ab; ist dies geschehen, so lassen wir in einer Kasserolle etwa ½ Pfund Butter heiß werden, tauchen einen Löffel hinein und formen mit diesem aus der abgetriebenen Masse kleine Klößchen, geben sie in die heiße Butter und lassen sie 3 Minuten auf der einen und 3 Minuten auf der anderen Seite schön goldgelb ausbacken; sind sie alle gebacken, so werden sie in der Weinsauce aufgegeben.

— Reismehlspeise mit Aepfeln. Acht bis zwölf Aepfel kocht man, nachdem sie in Hälften geschnitten und geschält sind, mit Wasser, Zucker und Zitronenschale nur halb weich und läßt sie rein abtropfen. Dann füllt man eine Schicht von der Reismasse in eine mit Butter ausgestrichene Form, läßt sie im Ofen nur steif werden, legt eine Schicht Früchte darauf, füllt wieder Masse darüber, die man wiederum anbacken läßt, und so fort, bis die Form voll ist. Jetzt bäckt man sie im Ofen ¾ Stunden vollends gar, bestreut sie, sobald sie gestürzt ist, mit Zucker und gibt eine Weinschaumsauce dazu.

— Vielerlei kalte Puddings von Obst, in Minuten (Himmelsspeise). Frisches Obst, Alles, was sich gut verrühren läßt: Erd-, Johannis-, Wein-, Stachel-, Himbeeren, Aprikosen, Pfirsiche, Reineclauden u. s. w., treibt man durch ein Sieb, rührt reichlich Zucker darunter, bis dieser geschmolzen ist, und schärft die Masse nach Belieben mit Arrak, Likör oder Zitrone ab. Auf eine Tasse der Masse löst man Gelatine in kochendem Wasser auf, setzt dies hinzu, läßt es dickflüssig werden und, in eine hübsche Form gebracht, vollständig erkalten. Daß diese trefflichen Speisen mit unzähligen Abwechslungen, wie z. B. Gebäckeinlagen, zu geben sind, sieht jeder Sachverständige leicht.

— Reisspeise. Hierzu nimmt man ½ Pfund Reis, läßt ihn ½ Stunde lang in Wasser auf dem Feuer bis zum Kochen ausziehen, gießt das Wasser wieder davon ab, und quillt ihn, nebst 1½ Unze Zucker, einem großen Stück Zimmt und 1½ Unzen Butter in 1 Quart abgekochtem Rahm während 1½ Stunden auf gelindem Feuer aus. Er muß dann abkühlen; das darin befindliche Stück Zimmt wirft man weg, und zur erkalteten Masse rührt man das Gelbe von 8 Eiern, ¼ Pfund Rosinen und 1 Theelöffel voll Salz, sowie zuletzt noch das zu Schnee geschlagene Weiße der 8 Eier. Indessen kann man auch alle 8 Eier ungetrennt eins nach dem anderen hineinschlagen und recht stark darunter rühren. Diese Mehlspeise bäckt man auf dieselbe Weise, wie die vorhergehenden, in einer dazu passenden Form oder in einem Backnapf. Im ersten Falle kann man ebenfalls eine Rahmsauce mit Vanille darüber geben.

Durch die Zunge

Von Klaus Springer.

Zwei Jahre bereits liebten sie sich. Dr. Schröder, der Arzt, und die hübsche Magda. Jedermann wußte, daß sie sich liebten, nur sie selbst nicht. Sie ahnten es vielleicht, aber Schröder war zu schüchtern, es zu gestehen. Magda natürlich erst recht. Schröder war Hausarzt bei Magdas Eltern, und in dieser Eigenschaft machte er täglich seinen Besuch. Magdas Allgemeinbefinden ließ nämlich immer etwas zu wünschen übrig. Zwar äußerlich schien sie recht gesund und kräftig zu sein, aber wer kann in das Innere des Menschen hineinschauen?

Gewöhnlich nahm eine solche Konsultation folgenden Verlauf:

„Ich bitte um Ihre Zunge, gnädiges Fräulein."

Magda steckte die Zungenspitze ein klein wenig heraus.

„Noch etwas weiter, wenn ich bitten darf."

Magda erröthete, denn sie schämte sich, einem Herrn die gänzlich unbekleidete Zunge zu zeigen.

„Beinahe ein ganz klein wenig belegt", lautete das ärztliche Urtheil, „aber das wird sich schon geben. Nun gestatten gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen den Puls fühle."

„Ach nein, bitte Herr Doktor — ach nein —"

„Aber ich bitte —"

Und nun erröthete der Arzt. Dann ergriff er aber kühn das volle, schlanke Handgelenk, und dann fühlte er den Puls, und dann sah er ihr in die Augen, und dann sah sie zurück — und Beide waren selig und vergaßen die ganze Welt um sich her.

Das ging alle Tage so. Machte Magdas Familie eine Landpartie, so reiste Dr. Schröder nach, um seiner Konsultationspflicht zu genügen.

Magdas Mutter war der Meinung, daß diesen Konsultationen einmal ein Ende gemacht werden müsse. Diese Meinung sprach die würdige Dame aber nur in Gegenwart ihres Sohnes, des Komptoirgehilfen Emil, aus, denn sie war sehr zartfühlend und wollte ihre ohnehin leidende Tochter nicht verletzen. Emil bat jedoch die Mutter, die Sache noch eine Weile so hingehen zu lassen, seiner Meinung nach müsse die Geschichte bald zum Klappen kommen, so oder so.

Er machte sich nun einen Feldzugsplan zurecht und schritt zur That.

Es war Sonntags um die Zeit der Dämmerstunde. Um diese Zeit pflegte der Arzt am Sonntag zu kommen; er blieb dann zum Thee. Die Mutter war in der Küche. Magda schaute zum Fenster hinaus, als ob sie Jemand erwartete, was natürlich nicht der Fall war. Emil lag auf dem Sopha und rauchte eine Zigarre.

„Magda!"

„Was willst Du?" fragte das junge Mädchen, zusammenfahrend.

„Kommt er noch immer nicht?"

„Wer denn?"

„Na, na! Wie lange soll die Geschichte denn noch dauern?"

„Welche Geschichte?"

„Ich hätte in derselben Zeit schon um drei verschiedene junge Damen angehalten."

„Du hast doch lange noch Zeit, zu heirathen," meinte Magda ablenkend.

„Und wenn ich ein junges Mädchen wäre," fuhr Emil fort, „so würde ich so einen Medizinmann schon zum Sprechen bringen."

„Medizinmann? Ich verbitte mir solche Ausdrücke."

„Wie?" fragte Emil, sich erstaunt zu ihr wendend. „Du verbittest Dir — — aber mit welchem Rechte? Du bist doch mit ihm nicht verlobt, noch weniger verheirathet."

Magda biß sich auf die Lippen.

„Nun, sei nur nicht böse," sagte Emil, der es jetzt an der Zeit fand, seinen Plan aufzunehmen. „Hör' einmal, liebe Magda."

„Ich höre."

„Magda, möchtest Du mir einen Gefallen thun?"

„Was denn?"

„Ich liege hier so bequem und möchte nicht gern aufstehen. In meinem Zimmer auf dem Schreibtisch liegt ein Geschäftsbrief, der Eile hat. Neben dem Brief liegt eine Postmarke, welche Du auf den Brief kleben mußt. Dann laß ihn vom Dienstmädchen gleich in den Briefkasten werfen."

„Schön, das will ich besorgen."

„Höre, aber mit der Briefmarke hat es eine eigene Bewandtniß. Die ist nämlich schon einmal aufgeklebt gewesen, und beim Herunternehmen ist der Gummi abgegangen. Da habe ich sie mit einem anderen Klebstoff bestrichen und zum Trocknen hingelegt. Dieser Klebstoff ist sehr hart, und um ihn zu erweichen, mußt Du die Briefmarke eine Weile auf Deiner Zunge liegen lassen."

„Wie umständlich! Aber ich will es thun," sagte Magda arglos. — —

Eine Viertelstunde später erschien der Arzt. Im Berufseifer begann er sofort die Konsultation. Das konnte mit Muße geschehen, denn sowohl Emil als die Mutter waren nicht im Zimmer.

„Bitte, zeigen Sie die Zunge."

Magda gehorchte.

„Magda, ist das wahr?" rief der Arzt plötzlich aufspringend.

Er hatte sie zum ersten Male bei ihrem Vornamen genannt. Magda wurde blutroth.

„Was meinen Sie?"

„Auf Ihrer Zungenspitze stehen deutlich die Worte: „Ich liebe Sie." Magda ist es wahr, erwiedern Sie meine Liebe?"

Lassen wir hier den Vorhang fallen. — —

Eine Stunde später braute Emil in aller Eile eine Verlobungsbowle.

„Und um dies ganze glückselige Ereigniß herbeizuführen," brummte er vor sich hin, „hatte ich nur nöthig, auf der Rückseite einer Briefmarke mit Kopirtinte in Spiegelschrift die Worte: „Ich liebe Sie" zu schreiben. Allerdings war auch ein Scharfsinn, wie der meinige dazu nothwendig."

— Unterschied. — „Sind Sie mit Ihrem neuen Arzt zufrieden?" — „Der hat endlich meine Krankheit richtig erkannt." — „Nicht wahr, Sie leiden an Nervenschwäche?" — „Das meinte der vorige Arzt — 's ist aber Neurasthenie!"

— Aufklärung. — Fremder (während der Table d'hôte beim Kalbsnierenbraten): „Sie schneiden sich ja lauter Niere heraus!" — Stammgast: „Wissen Sie, das ist nämlich das Beste am ganzen Stück."

— Literatur firm! — „Kennen Sie die „Alte Waschfrau" von Chamisso?" — „Nein, Gnädigste; aber bin mit meiniger nicht zufrieden, können mir mal Adresse aufschreiben!"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Privat-Baumeister Gerhard Riemandt, Köslinerstraße 17, beging das Jubiläum seiner 50jährigen Berufsthätigkeit. — Geheimer Ober-Finanzrath Pfahl, Chef der Direktion für die Verwaltung der direkten Steuern, ist verstorben. — Am Herzschlag verschieden ist zu Lubmin i. P. der dort als Badegast weilende Oberstabsarzt Dr. Müller vom Elisabeth-Regiment während des Bades. — Fabrikarbeiterin Antonie Strauch aus der Reinickendorfer Straße, welcher von einem kürzlich verstorbenen Onkel 200,000 Mark hinterlassen worden waren, wollte diese Erbschaft in Begleitung ihres Bräutigams abheben, als sie am Alexanderplatz vom Hitzschlag getroffen wurde und dem Krankenhause zugeführt werden mußte. — Schneidermeister Tschammer von hier, der sich zur Theilnahme an einer Hochzeitsfeier nach Frankfurt begeben hatte, ist dort beim Baden ertrunken. — Wegen begangener Unregelmäßigkeiten hat die Filialkassirerin einer hiesigen Krankenkasse, die 51 Jahre alte Frau Minna Grunwald, Biesenthalstraße 21, sich erhängt. — Die Fuhrherrnwittwe Emilie Semmler, Fennstraße 16, welche seit längerer Zeit unzurechnungsfähig war, hat sich ertränkt. — Die 21 Jahre alte Verkäuferin Marie Poch, bei einem Butterhändler in der Gräfestraße 77 beschäftigt, erhielt einen Brief. Kaum hatte sie ihn geöffnet, als sie leichenblaß wurde und händeringend in die Worte „Ach Gott!" ausbrach. Gleich darauf lief sie in das vierte Stockwerk, wo sie sich auf den Hof stürzte und todt liegen blieb.

Brandenburg. Fahnenflüchtig geworden ist der Kanonier Friedrich Heip von der 1. reit. Batterie des Feldartillerie-Regiments Generalfeldzeugmeister No. 3. Heip soll aus Liebe zu einer Berliner Küchenfee ausgerückt sein.

Halensee. An der Westphälischen Straße erschoß sich ein etwa 35jähriger Mann. Es wurden bei ihm auf den Namen Freitag lautende Papiere gefunden.

Pankow. Vermißt wird der 80 Jahre alte Webermeister Peter Zerck.

Reinickendorf. Auf dem Tempelhofer Felde wurde ein Greis in einem Grauen erregenden Zustande hilflos und vollständig entkräftet aufgefunden. Der arme Alte hatte dort seit drei Tagen ohne Nahrung hilflos dagelegen. Tausende von Maden hatten dem Manne einen Unterschenkel bis auf den Knochen durchgefressen. Seine Persönlichkeit wurde als die des im Jahre 1831 zu Bossen geborenen domizillosen Arbeiters Gottfried Beyer festgestellt.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Erschossen hat sich der Kaufmann Ernst Rieß. Der Lebensüberdrüssige war mit einer schweren Krankheit behaftet. — Als Leiche wurde der Kaufmann Feyerabend, der bei einer hiesigen Rhederei angestellt war, aus dem Pregel gezogen. — Concurs angemeldet haben Kaufmann Richard Hoffmann und Kaufmann Walter Hummler.

Allenstein. Die Stadtverordnetenversammlung wählte zum zweiten Bürgermeister den Bürgermeister von Rensburg Pfeiffer.

Braunsberg. Im Hintergebäude des Wohnhauses von Fräulein Koßmann in der Langgasse brach Feuer aus, welches sich nach kurzer Zeit auf die anliegenden Hintergebäude ausdehnte und auch den Speicher von Kaufmann Hinzmann in Asche legte.

Goldap. Auf der im Bau befindlichen Eisenbahnstrecke Goldap-Stallupönen wurde Bremser Jeromin aus Insterburg von einem Lastzuge beim Zusammenkuppeln der Wagen überfahren und sofort getödtet.

Labiau. Das 2jährige Töchterchen des Kaufmanns Jaeger stürzte aus einem Fenster des ersten Stockwerks auf das Straßenpflaster und erlitt schwere Verletzungen.

Lasdehnen. Feuer zerstörte die Brachvogel'sche Mehl- und Schneidemühle.

Soldau. Mühlenbesitzer Springer aus Kurkau wurde auf dem Kischiner Damm neben einem Prellstein mit einer stark blutenden Wunde am Kopf todt aufgefunden.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Kaufmanns-Lehrling Georg Schulz sprang bei Schellmühl von einem in voller Fahrt befindlichen Motorwagen der elektrischen Straßenbahn, kam dabei zu Fall und gerieth unter den Anhängewagen. Dem Unglücklichen wurde der linke Unterschenkel abgefahren.

Elbing. Erhängt hat sich der in guten Verhältnissen lebende Eigenthümer Julius Tolsdorf in der Gr. Rosenstraße. Der Selbstmörder war 74 Jahre alt. — Beim Baden sank der 23 Jahre alte Arbeiter Krause im Elbingflusse plötzlich unter und ertrank.

Korritz. Musketier Karl Schmidt, der bei der 3. Compagnie des 61. Infanterie-Regiments in Thorn diente, desertirte im Herbst vorigen Jahres von seiner Truppe. Dieser Tage wurde hier der Deserteur in der Person eines Orgeldrehers wiedererkannt und verhaftet.

Kulm. Der Dienstbote Rudolph Druckstein wurde von einem Zuge erfaßt und getödtet. — Selbstmord hat der Lokomotivheizer Otto Fiaelitz hier begangen. Er verschwand gerade an dem Tage, an welchem seine Braut hier eintraf, um über die Veranstaltung der Hochzeit Rücksprache zu nehmen. Man fand Fiaelitz in der Weichsel als Leiche.

Lippiuken. Das Spital und das Grundstück des Käthners Diesing brannten vollständig nieder. Drei Kinder, welche ohne Aufsicht in der Stube spielten, haben ihren Tod in den Flammen gefunden.

Provinz Pommern.

Stettin. Nach kurzem Leiden starb in Loitz, wo er sich zur Erholung bei seinem Bruder, dem dortigen Bürgermeister, aufhielt, Regierungs- und Geh. Medicinalrath a. D. Dr. med. Reinhold Rath. — Ueberfahren und am Kopfe schwer verletzt wurde der Klingeljunge Max Nehmer in der Barnimstraße von dem eigenen Milchwagen.

Großmöllen. Eine Feuersbrunst zerstörte die Gehöfte der Bauerhofsbesitzer Otto Groth, Karl Groth, Lange, Wall, Schneck, Jahnke, Frädrich, Borchert und Kindermann.

Gützkow. Das 3 Jahre alte Söhnchen des Arbeiters Schröder stürzte in einen Wassergraben und ertrank.

Kleinstepenitz. Im Forste erhängte sich der 60 Jahre alte Seemann Wilhelm Damerow.

Koeslin. Bauerhofbesitzer Schulz aus Fleberborn wurde unter dem dringenden Verdachte verhaftet, den Brand in Fleberborn, der zwei Frauen das Leben kostete, angelegt zu haben. — Mit schweren Kopfverletzungen fand man auf dem Felde hinter dem Ulrikenstift den Arbeiter August Beil auf. Man brachte ihn in's Krankenhaus wo er bald darauf starb.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Ertrunken ist beim Baden in der Schlei der Lehrling Günther, Sohn des Pedellen an der hiesigen Domschule.

Altona. Kreisthierarzt Vollers erlag, 56 Jahre alt, einem Schlaganfall. Er war seit 1889 im Dienste der Stadt Altona und wurde der Nachfolger seines Bruders Detlev Vollers, der in den hamburgischen Staatsdienst übertrat.

Elmshorn. Der zwei Jahre alte Sohn des Gastwirths August Andresen stürzte in einen Eimer mit heißem Wasser; das Kind starb noch am selben Tage infolge der Brandwunden.

Grönwohld. Hier brannten die Gewese des Gastwirths Cristian und des Hufners Martens nieder.

Heide. Dieser Tage schlug der Blitz in das Geburtshaus Klaus Groths; das Feuer konnte bald gelöscht werden.

Itzehoe. Der 1jährige Sohn des Musikers und Schreibers Lohse ertrank beim Baden in einer Mergelgrube.

Wimmersbüll. Feuer zerstörte das Gewese des Besitzers N. Paysen.

Provinz Schlesien.

Breslau. In dem Hause Neue Junkernstraße 24 wurde der 37 Jahre alte verheirathete Brenner Josef Werner durch den Zimmermann Reinhold Schminder mit einem Messer derartig verletzt, daß der Tod nach wenigen Augenblicken eintrat. Es liegt ein Racheakt vor. Schminder ließ seiner Mutter, einer Wittwe, eine schlechte Behandlung zu Theil werden. Als ihm Werner deswegen kürzlich Vorhaltungen machte, drohte ihm Schminder, ihr nächstens zu ermorden. Seine Drohung hat er nur zu bald wahr gemacht.

Liegnitz. Wegen Majestätsbeleidigung erhielt der Holzbildhauer Oskar Reimann aus Würth 1 Jahr Gefängniß. — Hier starb im Alter von 83 Jahren der Superintendent und Pastor „emeritus" David Matzke.

Lüben. Brauereibesitzer Franke hierselbst verkaufte seine Brauerei an Herrn Woywode zu Breslau. Der Kaufpreis betrug 75,000 Mark. — Nach kurzem Krankenlager starb Stadtältester Karl Hollender im Alter von 84 Jahren.

Schweidnitz. Auf dem Speichergrundstück der Firma O. Lebrecht entstand Feuer, das erheblichen Schaden anrichtete. Mehrere Feuerwehrleute erlitten Brandwunden.

Provinz Posen.

Posen. Erschossen hat sich in einem Dienstzimmer des Centralbahnhofes der Eisenbahn-Betriebs-Secretär Conrad. — Musketier Schulz von der 11. Compagnie des Infanterie-Regiments No. 47, commandirt zur Luftschifferabtheilung bei Fort Winiary, goß in eine noch nicht erloschene Spirituslampe Spiritus; in demselben Augenblick explodirte der Spiritusbehälter, und Schulz stand in Flammen. Von den Kameraden wurden die Flammen der brennenden Kleider zwar alsbald gelöscht, der Verunglückte hatte aber bereits an dem ganzen Körper schwere Brandwunden erlitten.

Filehne. In der Stadtverordneten-Sitzung wurde der Standesbeamte Meifert aus Tempelhof zum Bürgermeister unserer Stadt gewählt.

Inowrazlaw. Beim Rangiren auf dem hiesigen Bahnhofe gerieth der 13jährige Knabe Gustav Nagel, welcher sich dort spielend umhertrieb, zwischen die Räder und trug schwere Verletzungen davon.

Wongrowitz. In Straschewo brannten die Wirthschaftsgebäude des Ackerwirths Seemann nieder.

Znin. Das 2½ Jahre alte Söhnchen des Ansiedlers Mühlbradt wurde von einem beladenen Erntewagen überfahren und auf der Stelle getödtet.

Provinz Sachsen.

Döllnitz. Auf der Braunkohlengrube „Hermine Henriette II." kam der Zimmermannssohn Jöstel der Maschine zu nahe. Er wurde erfaßt und so schwer verletzt, daß der Tod eintrat.

Halberstadt. Der 11jährige Schulknabe Vogel stürzte mit seinem Fahrrad so unglücklich, daß er nach wenigen Minuten eine Leiche war.

Halle. Geheimer Baurath Bischof, Mitglied der Eisenbahn-Direction hier, ist zum Ober-Baurath ernannt worden. — Commercienrath Lübner hat der hiesigen studentischen Krankenkasse 100,000 Mark überwiesen. — Gutsbesitzer Fr. Ohme feierte mit seiner Ehefrau, geb. Pönitsch, bei guter Gesundheit und geistiger Frische das Fest der goldenen Hochzeit.

Kalbe. Beim Baden ertrank unterhalb des Wehres der 16jährige Arbeitsbursche Hölzke.

Kemberg. Hotelbesitzer Klanert, der eine Fuhre Kohlen von Wittenberg holte, fiel kurz vor Kemberg vom Wagen und wurde von seinem eigenen Geschirr über den Kopf gefahren und getödtet.

Löderburg. Auf dem Grundstück des Landwirthes Heuer brannten mehrere Nebengebäude nieder.

Mühlhausen. Postdirector Ernst Grittner ist hier im 43. Lebensjahre nach längerem Herzleiden gestorben.

Nordhausen. Franz Engelmann, einer der bedeutendsten Großindustriellen der Provinz Sachsen und Thüringens, ist, 78 Jahre alt, gestorben.

Provinz Hannover.

Hannover. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Neubau Voltastr. 1. Infolge Gerüstbruchs stürzten die Arbeiter Remmert und Ristenpart in die Tiefe. Remmert blieb auf der Stelle todt, während Ristenpart schwere innere Verletzungen erlitt; er wurde nach dem Krankenhause geschafft.

Bodenwerder. Todt aufgefunden wurde im Golmbacher Revier der älteste Sohn des hiesigen Fabrikbesitzers A. Reese. Derselbe hatte mit Bekannten eine Fußtour nach Ebersnacken unternommen. Auf dem Rückwege hatte er sich von der Gesellschaft getrennt und verirrt und war dann bei der herrschenden Gewitterschwüle vom Herzschlage betroffen worden.

Göttingen. In der Feldmark Gelliehausen wurde der Holzarbeiter Rohrmann und dessen Tochter, die Schutz in einer Strohdieme gesucht hatten, vom Blitz erschlagen.

Lehrte. Hier stürzte das 2½ Jahre alte Töchterchen des Bahnangestellten Wachsmuth zum Fenster heraus auf die Straße, brach das Rückgrat und starb auf der Stelle.

Lengerich. Nachts ist hier das Wohnhaus des Drechslermeisters Lücke niedergebrannt. Das Feuer war im angrenzenden Hinterhause des Kaufmanns Grothaus entstanden, hier aber bald gelöscht worden.

Meinersen. Der Beigeordnete Gastwirth Brennecke in Rolfsbüttel hat in einem Anfall von Schwermuth seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Bremervörde. In Plünjeshausen schlug der Blitzstrahl in das Gasthaus des Th. Viebrock, zündete und tödtete den Wirth und einen Gast, verletzte den alten Vater des Wirths schwer und betäubte noch vier andere Personen. Das Haus brannte nieder.

Provinz Westfalen.

Münster. Geh. Justizrath und bischöflicher Justitiar Eugen Rape blickte in ausgezeichneter Rüstigkeit und Geistesfrische auf eine fünfzigjährige Dienstzeit zurück. — Die Maschinenfabrik Ammermann & Biene ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. — In einem Anfalle von Geistesgestörtheit durchschnitt sich der hiesige Hotelier Paul die Pulsadern. Man schaffte den Unglücklichen in's Clemens-Hospital. — Erhängt hat sich der dem Trunke ergebene Maurer Schmitz. Derselbe war Wittwer und hinterläßt vier kleine Kinder.

Bochum. Auf Zeche Präsident sind die beiden Gesteinshauer Karl Schmauche aus Bochum und Adolf Grube aus Hamme durch Abstürzen in den Kühlschacht zu Tode gekommen. — Unter großer Theilnahme wurde der Grundstein zur fünften katholischen Kirche gelegt. — Ueber das Vermögen des Kaufmanns Emil Puhl wurde der Concurs eröffnet.

Herne. Die Rettungsmedaille am Bande ist dem Schießmeister Bruno Grochowiak verliehen worden.

Neheim. Das Mege'sche Wohnhaus an der Möhnestraße brannte gänzlich nieder. Eine Frau erlitt bei den Rettungsversuchen schwere Brandwunden.

Rheinprovinz.

Koblenz. Der Gefreite Krämer der 3. Compagnie Infanterie-Regiments v. Goeben (No. 23) wurde beim Felddienstüben durch drei Schüsse mit Platzpatronen in den Kopf getödtet. Das Unglück erfolgte, als die 3. und 4. Compagnie zusammentrafen.

M.-Gladbach. Der Kaufmann Gustav Nolle aus Barmen hat sich hier erschossen. Aus den vorgefundenen Papieren ist zu schließen, daß ein amerikanisches Duell die Veranlassung zu dem Selbstmord war.

Münstera. Stein. Während eines Gewitters schlug der Blitz in das Haus des Sanitätsraths Dr. Welsch ein und richtete erheblichen Schaden an.

Neuwied. Hier wurde die Leiche des seit mehreren Tagen vermißten Jos. Scheidweiler aus Engers gelandet. Die Hände der Leiche waren mit einem Strick zusammengebunden, was die Annahme eines Mordes nahelegt.

Niederhammerstein. Kürzlich waren es 50 Jahre, daß Herr Peter Joseph Zwick hierselbst das Ehrenamt eines unbesoldeten Beigeordneten der Landbürgermeisterei Leutesdorf verwaltet.

Schwalbach. Bei einem Streite erschlug der Bergmann Mischo seinen Bruder. Der Thäter befindet sich in Haft.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Ein Hagelwetter hat vor den Thoren Kassels Verwüstungen angerichtet, die aller Beschreibung spotten. Die Gemarkungen Ihringshausen und Wolfsanger sind fast total verhagelt. Hühner, Enten und Vögel wurden getödtet. Der Schaden in Ihringshausen beträgt mindestens 100,000, derjenige in Wolfsanger 200,000 M. — Der im Hause Gutleutstraße No. 166 wohnende verheirathete Schreiner Muth machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Gerstungen. Der Sohn des Telegraphisten-Assistenten Stein ertrank beim Baden, ebenso der 13jährige Sohn des Photographen Spieß.

Gutzhagen. Eisenbahnarbeiter Hofmann erlitt im Dienste durch einen vorüberfahrenden Zug, der ihn erfaßte, schwere Verletzungen.

Hanau. Ein an dem Turnhallen-Neubau arbeitender Maurer, Namens Koog aus Langenselbold, stürzte aus einer Höhe von etwa 3½ Meter herab und trug Verletzungen davon. — In einem hiesigen Hotel entleibte sich ein als Kaufmann Hugo Merker und Frau logierendes Paar. Der Mann erschoß zunächst die Frau und dann sich selbst.

Hönebach. Beim Rangiren eines Güterzuges wurde dem Weichensteller Kapp der rechte Fuß abgefahren.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Hier starb Alfred Pierer, der älteste Inhaber der Verlagsbuchhandlung G. A. Pierer.

Bisperode. Der einzige Sohn des hiesigen Mühlenbesitzers Fleischhauer stürzte von einer Linde, trug eine Gehirnerschütterung davon und starb schon eine Stunde später.

Braunschweig. Schwere Gewitter gingen in den letzten Tagen in verschiedenen Gegenden des Herzogthums nieder. In Groß-Sisbeck brannten die Gebäude des Viehhändlers Blume infolge Blitzschlags nieder. Auch in Hasselfelde schlug der Blitz ein. Dort brannten die Hinter-Gebäude des Fleischers Aug. Moring, der Landwirthe Christian und Karl Müller, des Fleischers Hermann Müller, des Oekonomen Aug. Heydecke, des Bäckermeisters Gelbke und des Conditors Adam ab. In Wohle wurden mehrere Gebäude durch Blitzschläge beschädigt.

Dessau. Im Tannengeher ist der 8jährige Sohn des Uhrmachers Körner hierselbst ertrunken. — Schwer verunglückte in der Berlin-Anhalter Maschinenfabrik der Arbeiter Sommerlatte aus Törten, indem ihm während des Gießens eine Pfanne umkippte, so daß Füße und Unterleib verbrannten. — Als Leiche aufgefunden wurde in der Mulde unterhalb der Militär-Schwimmanstalt der Sohn des Gastwirths Meißner aus Köthen.

Eisenach. Der vormalige Reichsgerichtsrath Dr. jur. Agricola ist im 78. Lebensjahre gestorben. Er war früher Mitglied des hiesigen thüringischen Appellationsgerichts.

Güsten. Im Kreise von Kindern und Kindeskindern feierten die Chr. Klauke'schen Eheleute das Fest der goldenen Hochzeit.

Jena. Der Geheimrath Professor Dr. B. S. Schultze, Direktor der hiesigen Frauenklinik, feierte sein goldenes Doctor-Jubiläum.

Sachsen.

Dresden. Dr. Gerhard Franz, Professor am Wettiner Gymnasium, der an dieser Schule seit 1886 wirkte, ist gestorben. — Frau und Kind des Kellners Walther erstickten bei einem in der Wohnung ausgebrochenen Brande. Walther, welcher das Feuer in der Absicht angelegt haben soll, Frau und Kind zu tödten, wurde verhaftet. — Concurs meldeten an: Kaufmann Polykarp Gustav Lechla, Firma Credit-Haus „Germania" und Firma Reinhold Hoffmann und Co.

Chemnitz. Privatmann Johann Wilhelm Geidel, vormals Buchdruckereibesitzer, ist anläßlich seines 50jährigen Bürgerjubiläums von Seiten des Rathes unter Uebergabe eines Ehrendiploms beglückwünscht worden. Großes Aufsehn erregt die Verhaftung des Schornsteinfeger-Obermeisters und Stadtverordneten Löbel, der sich eines Sittlichkeitsverbrechens schuldig gemacht haben soll.

Dörschnitz. Auf dem Dreschboden des Gutsbesitzers Wittig hierselbst wurde der 14jährige Fortbildungsschüler Pfützner aus Riesa erhängt aufgefunden.

Faltenau. Durch Feuer wurde das Seitengebäude der Liebermann'schen Baumwollspinnerei zerstört. Die Maschinen wurden ein Raub der Flammen.

Hainewalde. Hausbesitzer Hauptmann feierte mit seiner Frau die goldene Hochzeit.

Hofhainersdorf. Den Tag ihres 25jährigen Bestehens beging die hiesige freiwillige Feuerwehr.

Hochkirch. Bei der Roggenernte wurde die 17jährige Tochter des Gutsbesitzers Blasius vom Blitz erschlagen.

Plaueni. Vogtlande. Zimmerpolier Theodor Hertel hat sich entleibt.

Plauen bei Dresden. Das Morgenstern'sche Ehepaar beging das goldene Ehejubiläum.

Pulsnitz. Beim Eingießen von Petroleum in den brennenden Ofen erlitt die 13jährige Tochter des Kohlenhändlers Oswald lebensgefährliche Brandwunden.

Reichenbach. Das Anwesen des Fleischermeisters Hemmann ist völlig niedergebrannt.

Reinsdorf bei Waldheim. Wegen des epidemischen Auftretens der Masern mußte die Schule geschlossen werden.

Tollewitz. Auf dem hiesigen Friedhofe ist dem Schmetterlingsforscher Dr. Otto Staudinger ein Denkmal errichtet worden.

Vollmarsdorf. Die geistesgestörte Arbeiterfrau Richter, geborene Stein, Lukasstraße 52, hat ihre zwei Kinder, zwei und ein Jahr alt, aus der Wohnung auf die Straße geworfen; beide sind todt.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Das hiesige Kriegsgericht verurtheilte den Unterofficier Straub, Handwerksmeister der Handwerkerstube des hiesigen Artillerie-Regiments No. 61, wegen fortgesetzter Mißhandlung der ihm unterstellten Handwerker zu 6 Wochen Mittelarrest.

Alsheim. In das Wohnhaus des Bahnarbeiters Müller schlug der Blitz ein und richtete erheblichen Schaden an.

Alzey. Gegen den flüchtigen Gendarmen i. P. Dieter Appell ist von der Staatsanwaltschaft ein Steckbrief erlassen worden, weil er sich in seiner Eigenschaft als Kreispfandbote Unterschlagungen und Urkundenfälschungen schuldig gemacht haben soll.

Berkach. Unser langjähriger Bürgermeister, Lösch, wurde bei der Bürgermeisterwahl wiedergewählt.

Heppenheim. Baumeister J. Frank, der Baumeister des hiesigen Kirchen-Neubaues, ist in Linderfels, wo er sich zur Erholung aufhielt, plötzlich gestorben.

Kirschhausen. Der seitherige Bürgermeister Schaefer ist auf weitere neun Jahre wiedergewählt worden.

Bayern.

München. Der Oberlandesgerichtsrath a. D. Dr. phil. F. Arnold ist, 74 Jahre alt, gestorben. Neben seiner juristischen Thätigkeit hatte Arnold sich besonders auf dem Gebiete der Botanik Verdienste erworben. — Wenige Tage vor seinem 85. Geburtstage ist Universitätsprofessor a. D. Dr. Sepp in Neubeuren bei Rodenheim in der Sommerfrische unerwartet gestorben. — Im benachbarten Gauting verunglückte der älteste Sohn des Prof. Friedrich Hirth, der Kunsthistoriker Dr. Herbert Hirth, durch einen Sturz aus dem Fenster eines Gasthofes. Er war sofort todt
terchen des Heizers Hägler wurde von einem elektrischen Straßenbahnwagen überfahren und getödtet. — Die in der Reichenbachstraße No. 28 wohnende Oberrevisorsgattin Frau Ittlinger wollte einen brennenden Spiritusapparat nachfüllen, dieser explodirte und erlitten infolge dessen nicht nur die Frau, sondern auch die 13jährige Tochter und das 1½jährige Knäbchen sehr schwere Verletzungen.

Augsburg. Die Staatsanwaltschaft hat einen Steckbrief gegen den 33 Jahre alten Weber Konrad Ott von Schlackenreuth wegen Todtschlagsversuchs, Raubes und Widerstandes gegen die Staatsgewalt erlassen. — Wegen Wechselfälschung und Betruges ist dahier der 33 Jahre alte Kaufmann Max Josef Weiler von Weihenbronn flüchtig gegangen.

Bachern. Vor einiger Zeit brannte das Anwesen des Gütlers Michael Steidle dahier nieder, wodurch ihm ein angeblicher Schaden von über 3000 M. entstanden sein soll, obwohl er sehr gut mit Anwesen wie Mobiliar versichert war. Steidle wurde jetzt als Brandstifter verhaftet.

Beuerberg. Der in der Papier-Fabrik in Schönmühle beschäftigte Vorarbeiter Schütz stürzte auf dem Heimwege von Benediktbeuern vom Rade und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Eching. Beim Baden im Simsee unterhalb Eching ertrank die Köchin Maria Schwarzmeier.

Marburg a. d. L. Vom Blitz erschlagen wurde auf dem Bahnhofe Schweinsberg der Eisenbahnarbeiter Sorg, Vater von sieben unmündigen Kindern.

Nürnberg. Der hiesige Rechtsanwalt Brachmann wurde wegen Untreue verhaftet.

Passau. Der Lehrer Virthensohn in Hauzenberg beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Württemberg.

Stuttgart. Im Alter von 73 Jahren starb Brauereidirector G. Munz. — Die Geflügelcholera ist in Württemberg im Rückgang begriffen. Ende Mai waren noch 392 Gehöfte in 47 Gemeinden verseucht, Ende Juni nur noch 191 Gehöfte in 22 Gemeinden.

Mühlheim a. D. Nach einem Wirthshausstreit erschlug der 18jährige Joseph Leibinger den 24jährigen Albrecht Henninger, den einzigen Sohn seiner Eltern. Der Thäter wurde verhaftet.

Murrhardt. Der Leichnam des im Neckar ertrunkenen Oberlehrers Hörz von hier wurde im Berger Mühlcanal gelandet.

Neckarsulm. Gestorben ist der älteste Mann unserer Stadt, Privatier Franz Reiß, der ein Alter von fast 92 Jahren erreichte.

Rottenburg. Zum hiesigen Stadtpfleger wurde der Finanzgehilfe Anton Balz beim Kameralamt in Tutlingen gewählt.

Rottweil. Durch die hiesige Strafkammer wurde der 19 Jahre alte Fabrikarbeiter Ludwig Leute von Mühlheim a. D. zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt, weil er in der Kirche zu Mühlheim während des Gesanges in der Mai-Andacht das Lied anstimmte: „Mein Herz, das ist ein Bienenhaus."

Ravensburg. Der 80 Jahre alte pensionirte Lehrer Probst wurde auf hiesigem Bahnhofe von einem Schnellzuge überfahren; dem Bedauernswerthen wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt.

Reutlingen. Der wiederhergestellte Marktbrunnen wurde in feierlicher Weise eingeweiht.

Trossingen. Unter zahlreicher Theilnahme der hiesigen Einwohnerschaft, der Nachbargemeinde Schwenningen und der Lehrerschaft der Baar wurde der Senior unter den aktiven Lehrern des Schulinspectoratsbezirks Rottweil, der im 71. Jahre verstorbene Oberlehrer Wilhelm Roller, beerdigt.

Saulgau. Unter zahlreicher Betheiligung seitens der hiesigen Einwohnerschaft feierte der Weber Anton Abt mit seiner Frau, geb. Fürst, das Fest der goldenen Hochzeit. Der Mann zählt 75, die Frau 73 Jahre. Beide erfreuen sich noch großer Rüstigkeit.

Schlath. Aus dem Leben schied der 57 Jahre alte Schultheiß Johannes Mayer. Er war 15 Jahre lang Ortsvorsteher.

Schorndorf. Der hier aushilfsweise als Schreiber verwendete Notariatscandidat Merz hat sich in selbstmörderischer Absicht die Pulsadern durchschnitten und sieben Stiche in den Oberleib beigebracht.

Ulm. Die Frau des Mechanikers Junginger hier stürzte sich aus dem obersten Stockwerk des Hauses auf den gepflasterten Hof und blieb todt liegen.

Vaihingen a. E. Beim Baden ertrank der 7jährige Sohn des Bauern A. Bammesberger.

Baden.

Karlsruhe. Hier ist infolge eines Herzschlags der langjährige zweite Vorsitzende des Badischen Gastwirthverbandes, Herr Christian Maier, Besitzer des Parkhotels, gestorben.

Friesenheim. Oberlehrer Boos beging mit seiner Gemahlin die Feier der goldenen Hochzeit.

Grötzingen. Im Anwesen des Metzgers Heinkel richtete ein Feuer erheblichen Schaden an. — Infolge unglücklicher Familienverhältnisse hat sich der 27jährige Karl Scheidt erschossen.

Gottmadingen. Die Bierbrauerei von Albert Bilger beging eine dreifache Jubelfeier, nämlich des 80jährigen Geschäftsbesitzes der Familie, des 25jährigen Geschäfts-Jubiläums und die silberne Hochzeit des Besitzers.

Grünsfeld. Nach der Mittagspause wollte der 30jährige Arbeiter Stolzenberger den 20jährigen Arbeiter Barthel aufwecken. Dieser fuhr erschrocken auf, hatte dabei ein Messer in der Hand und stieß dasselbe dem Stolzenberger in die Brust, wodurch dieser tödtlich verletzt wurde.

Hardheim. Dem Kunstgärtner Heim wurden in seiner Baumschule 893 junge Bäume abgeschnitten.

Hänner. Schlosser Faller, welcher aus Muthwillen ein Pferd so verletzte, daß es getödtet werden mußte, wurde zu 12 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Hasel. Der Sohn des Zimmermanns J. Rösch, welcher beim Infanterie-Regiment No. 112 in Mülhausen dient, ist dort beim Baden ertrunken.

Haneneberstein. Grenzaufseher Zaum wurde von seinem Sohne, Sesselmacher Emil Zaum, so schwer mißhandelt, daß er in's Krankenhaus gebracht werden mußte.

Murg. Die hiesige freiwillige Feuerwehr beging ihr 25jähriges Stiftungsfest.

Neudorf. Rangirer Bastian gerieth beim Rangiren zwischen die Puffer zweier Wagen, wobei ihm der Brustkorb stark gequetscht wurde.

Oberachern. Der dreijährige Knabe Alfred Schnurr fiel in den Mühlbach und ertrank.

Oeflingen. Das Anwesen des Landwirths Uecken ist niedergebrannt.

Obersäckingen. Bahnarbeiter F. Waßmer kam unter die Räder eines Zuges, wobei er Arm und Bein brach und leichtere Verwundungen am Kopfe und Rücken davontrug.

Schwandorf. Der seitherige Gemeinderechner Fischer wurde zum Bürgermeister gewählt.

Unterglotterthal. Landtagsabgeordneter Joseph Blattmann starb im Alter von 74 Jahren. Er war Landwirth, Bürgermeister, Steuererheber, Stiftungsrechner und Postagent und vertrat den 17. Wahlbezirk (Waldkirch-Emmendingen).

Villingen. In der Dampfmolkerei von B. Jäger gerieth der Taglöhner Faist in die Transmissionswelle, wobei ihm der Arm zweimal gebrochen wurde. — Der 12jährige Sohn des Gendarmen Brunner wurde überradelt und trug einen doppelten Armbruch davon.

Rheinpfalz.

Kaiserslautern. Schlosser Huber von hier wurde wegen Falschmünzerei in Haft genommen. Bei der Haussuchung fand man bei ihm eine vollständige Falschmünzerwerkstätte sowie viele fertige falsche Geldstücke vor. — Fahrradhändler Bolz fuhr mit Frau und Tochter auf einem Automobilwagen nach Bruchmühlbach. Unterwegs lief das Gefährt die Straßenböschung hinab, wobei die Insassen ziemlich schwere Verletzungen davontrugen.

Landau. In der Kochschule des hiesigen Vereins für Fraueninteressen gerieth die 19jährige Tochter der Wittwe Hauck beim Eindünsten von Einmachgläsern mit Schwefel in Brand. Das Mädchen trug lebensgefährliche Verletzungen davon.

Neustadt. Privatier Hartmann, ein Onkel des vor Kurzem verstorbenen Nollenwirths Hartmann, stürzte infolge eines Schwindelanfalles vom Balkon seiner in der dritten Etage belegenen Wohnung und war sofort todt. — In der Pechfabrik von Eisenbeiß richtete ein Feuer erheblichen Schaden an Gebäuden und Materialien an.

Weidenthal. Geheimrath Max v. Siebert, bayerischer Oberbaudirector a. D., ein um das gesammte Bauwesen Bayerns hochverdienter Mann, ist gestorben.

Elsaß-Lothringen.

Zabern. Der 16jährige Sohn der Familie Fortmann, der in Straßburg als Kellner bedienstet war und einen Sonntag hier bei seinen Eltern verbrachte, fiel während des Fischens in den Kanal und ertrank.

Schlettstadt. Innerhalb von 11 Monaten sind dem Vorsänger Hirsch in Mackenheim vier Kinder, zweimal je ein Zwillingspaar, geboren worden.

St. Amarin. Bis auf den Grund niedergebrannt ist die Couvertfabrik Leloup und Vuillard. Als Ursache des Schadenfeuers wird Brandstiftung vermuthet.

Mecklenburg.

Parchim. Ertrunken ist der Dragoner Kramer, der sich auf einem Lanzenboot befand, das die bei den Schwimmübungen auf dem Wockersee beschäftigten berittenen Dragoner begleitete. Der Führer des Bootes, Lieutenant von Brandenstein, hielt dasselbe für zu schwer belastet und forderte die Freischwimmer auf, durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen. Vier der Dragoner zogen ihre Stiefel aus, während Kramer mit Stiefel und Sporen in's Wasser sprang. Diese Unvorsichtigkeit sollte ihm das Leben kosten.

Meierstorf. Ueber das Vermögen des Rittergutsbesitzers Wilhelm Evers wurde das Concursverfahren eröffnet.

Neubrandenburg. In einem Teiche ertrank beim Baden der Obertertianer Hans Meinhard.

Oldenburg.

Lemwerder. In der Werkstatt des Bootsbauers Lührsen entstand Feuer, das drei Wohnhäuser zerstörte.

Schwartau. Der Großherzog begnadigte anläßlich der glücklichen Geburt einer Prinzessin den praktischen Arzt Dr. Busch hier, der wegen fahrlässiger Tödtung eines Kindes durch Morphium zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt war.

Varel. Zwei junge Leute von hier zerrten aus Uebermuth den 16 Jahre alten Ziegeleiarbeiter Fritze aus Zeumen beim Baden in tiefes Wasser. Fritze ertrank, während die beiden Burschen sich retteten.

Freie Städte.

Bremen. In der Bremen-Besigheimer Oelfabrik am Holzhafen brach Feuer aus, das indessen durch die Feuerwehr bald auf seinen Herd beschränkt wurde. Ein Theil der Fabrik wurde durch Feuer und Wasser stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Gesammtschaden beträgt gegen 250,000 Mark. Leider wurde bei dem Brande der Oberfeuerwehrmann Lorenz nicht unerheblich verletzt.

Lübeck. Auf nicht aufgeklärte Weise kam in dem benachbarten Grönwold in dem Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Gastwirths H. Christier ein Feuer zum Ausbruch, das bald große Ausdehnung gewann. Nach einer Viertelstunde standen außer dem Wohnhause noch fünf andere große Gebäude in Flammen. Der entstandene Schaden ist sehr erheblich.

Hamburg. Auf eine 50jährige Amtsthätigkeit blickt Oberzollinspektor Klostermann, der fast 30 Jahre im Hamburgischen Staatsdienst zugebracht hat, zurück.

Schweiz.

Basel. Eine grausige That wurde in der Nähe des Jakobsbergerhölzchens von dem 28 Jahre alten ehemaligen Spezereihändler Kirchhofer verübt, der seine getrennt von ihm lebende Frau zu einem Spaziergang nach dem Bruderholz überredete und sie dann in dieser abgelegenen Gegend mit einem Revolverschuß niederstreckte. Der Versuch, sich mittelst Revolverschüssen selbst zu entleiben, mißlang; schwer verletzt wurde der Mörder aufgefunden und nach dem Spital verbracht.

Birsfelden. Beim Vernähen von Säcken glitt die Arbeiterin Maria Strobel mit der langen Packnadel aus und fuhr sich damit in's Auge. Das Auge konnte nicht mehr gerettet werden.

Chatel-St. Denis. Hier starb im Alter von 83 Jahren Herr Genoud-Colliard, gew. Negotiant, Begründer der Industrie von hydraulischem Kalk in Chatel.

Engelberg. Joseph Friedrich Müller, alt Regierungsrath und Thalamann, ist, 78½ Jahre alt, gestorben; ein Mann, der sich um die Entwicklung Engelberg's als Kurort sehr verdient gemacht hat.

St. Gallen. Ertrunken ist beim Baden im Mannenweier der ledige Tapezierermeister Schwarzmann. Der Verstorbene war Präsident des Männerchors „Concordia".

Rümlingen. Auf dem zu Rümlingen gehörenden Weiler Mettenberg fiel der 62 Jahre alte Hofbesitzer Ed. Grieder beim Kirschenpflücken so unglücklich vom Baume, daß er schon Tags darauf starb. Er hinterläßt eine Wittwe und zwei erzogene Kinder.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Im Alter von 63 Jahren ist der als Dichter bekannte Graf Emerich Stadian gestorben. — Der Wiener Bürgerschullehrer Karl Steininger, der die Eisenspitze in den Lechthaleralpen erklettern wollte, stürzte in Folge Nachgebens des Gesteins einige hundert Meter unterm Gipfel ab und wurde schwer verletzt. — Im Hause Josephstadt, Strozzigasse No. 18, hat der 32jährige Greisler Franz Gradinger, zu Niederleis im Bezirke Mistelbach in Niederösterreich geboren, seine Geliebte, die verwittwete Johanna Berthi, erstochen und sich dann selbst eine tödtliche Stichwunde beigebracht.

Budapest. Börsenagent Armin Wieländer erschoß sich in einem hiesigen Hotel wegen großer Börsendifferenzen, die er nicht zu begleichen vermochte. — Hauptmann Friedrich Krasser vom 6. Infanterie-Regiment hat sich während des Manövers in Pilis-Csaba durch einen Revolverschuß entleibt.

Graz. Dr. med. Franz Schröbel war wegen Vornahme verpönter Eingriffe verhaftet worden. In einem unbedachten Augenblicke hat Schröbel in der Zelle Gift genommen, so daß sein Tod nach wenigen Minuten eintrat.

Kolleschau. Der 21jährige Arbeiter Wilhelm Stryk von hier wurde vom Oelmützer Schwurgerichte zum Tode verurtheilt, weil er den 54jährigen Häusler Karl Beduarz aus Zorn darüber, daß er seinen (Stryk's) Eltern die Wohnung aufgekündigt hatte, überfallen und mit Knüttelhieben erschlagen hatte.

Neubek. In der Lahusen'schen Spinnerei gerieth der 18jährige Arbeiter Fellinghauer aus Platten mit dem Kopf in die Maschine. Dem Unglücklichen wurde der Schädel zertrümmert, so daß er sofort eine Leiche war.

Luxemburg.

Echternach. Bei der Nonnenmühle, auch Balbauffsmühle genannt, traf ein Blitzstrahl die italienischen Arbeiter Raphael Morganti und Nik. Bieli, beide aus Celano. Letzterer wurde nur betäubt, während der Erstere sofort todt war.

Wilwerwiltz. Der Schweinehirt Anton Schaus wurde unter der Anklage, im Siebenaler Walde ein Mädchen ermordet zu haben, verhaftet.

Die Mode.

Die Blusen sind namentlich während des Sommers für die ganze weibliche Welt so unentbehrlich geworden, daß sie Jahr für Jahr allen Umsturzgelüsten der Mode Trotz bieten, sich zwar deren Neuerungen anpassen, aber dabei unentwegt ihren Platz als praktisches, bequemes und graziöses Kleidungsstück behaupten. Blusen aus Seide, aus Spitzenstoff, Batist, Mull, Zephyr und Alpaka, aus Leinenstoff, Satin oder leichtem Flanell sind für den Haus- und Straßenanzug, für die Reise, zum Radfahren, Tennisspielen, aber auch zur eleganten Toilette das bevorzugte Lieblingsgewand für die Damen aller Altersstufen, und während die jungen Mädchen und Frauen helle Stoffe dafür wählen, erweisen sich den älteren Damen die heuer besonders üblichen schwarzseidenen Blusen als äußerst zweckmäßig und kleidsam. Zu allen Jackencostümen sind die leichten Hemdblusen nach wie vor gebräuchlich; daneben aber ist in eleganten Blusen die Auswahl größer als jemals zuvor. Man verziert sie auf mannigfaltige Art mit Spitzenincrustirungen, Aufnäharbeit von farbigem Taffet und Linnen in Verbindung mit Stickerei, Besatz mit schwarzem schmalen Sammetband, kunstreichen Steppereien und Säumchen u. s. w., ebenso machen sich große weiße Spitzen- oder Batistkragen auf hellen Seiden- und Stoffblusen sehr gut. Weiße Linnenblusen, die über blauem oder rosenrothem Seidenfutter getragen werden, sind oft ganz mit Valencienneseinsätzen durchzogen oder mit durchbrochener Stickerei geschmückt, durch die das Seidenfutter sichtbar wird. Sehr beliebt sind Blusen aus



grauem und ecrufarbigem Leinenstoff mit farbiger, weiß ausgestickter Bordüre oder aus schwarzweißem, ganz kleingemustertem Leinenstoff mit Besatz von rothen Seidenpassepoils.

Aus rother Serge besteht das einfache, hübsche Blusenkleid, Figur 1, dessen Rock einen dicht durchsteppten, hinten und vorn mit einer Zacke aufsteigenden Serpentinevolant hat. Den Ansatz des Volants und die vordere Naht deckt starke, weiße Schnur, welche auch die hinteren und vorderen Passentheile der Taille umrandet und schmückt. Der hintere Blusentheil ist in eine Tollfalte, die vorderen sind in nach vorn gekehrte Falten geordnet. Eine Verschnürung von schwarzem Sammetband hält die vorderen Blusentheile über dem in Säumchen genähten Einsatz aus weißer, rothgepunkteter Seide zusammen. Origineller Weise ist das mit Bronzeecken abschließende Band durch goldübersponnene Pappringe gezogen. Sie werden dem Stoff aufgeheftet, der unter den Ringen lindlochartig auszuschneiden ist. Weite Blusenärmel vervollständigen die ringsum über einen weißen, mit Bronzeschloß versehenen Ledergürtel bauschende Blusentaille, deren weite Aermel ebenfalls zweimal Schnur schmückt und die mit Schnur umrandete, dicht durchsteppte Bändchen begrenzen.

Höchst apart ist die aus hellblauem Taffet und gelblichem, mit Applicationen von elfenbeinfarbener Guipüre verziertem Batist gearbeitete Toilette, Figur 2, deren schleppender Rock aus Taf-



fet fein plissirt und mit einem langen, schooßartigen, mit Guipüre ausgestatteten Rocktheil aus Batist bedeckt ist. Die Taille aus Taffet hat einen runden, passenartigen Einsatz aus gleichem Stoff, der nach der Form in leichte Falten geordnet ist. Vorn befindet sich, den Schluß deckend, ein bauschiger Taffeteinsatz, dem sich ein Jäckchen aus Batist, mit Guipüre-Applicationen bedeckt, anfügt. Den Ausschnitt des Jäckchens begrenzt ein Fichukragen aus Batist mit Spitzenapplication, der vorn unter langen, schwarzen, mehrfach verknoteten Taffetbändern geschlossen wird. Den Gürtel bildet ebenfalls schwarzes Taffetband. Die halblangen, mit Spitzenapplicationen bedeckten Aermel haben plissirte Batistmanschetten. Der runde Hut besteht aus zwei aufeinander liegenden Roßhaarplatten, die so weit auseinanderstehen, daß der Zwischenraum durch einen Kranz kleiner Rosen ausgefüllt wird. Die obere Seite der nach Bedarf eingebogenen Roßhaarplatten ist mit einer Schleife aus weißem Sammetband und einer Fülle zierlicher Blüthenranken geschmückt.

Ueber einem hellfarbigen Unterkleid von Taffet (hierfür kann auch Taffetine, Satin oder Faille verwendet werden) gewinnt das aus weißem, sehr durchsichtigem Batist gearbeitete, mit Säumchen und gelblichen Guipüre-Einsätzen geschmückte Kleid, Figur 3, eine reizvolle Wirkung. Der glatte, unten weiche Serpentinefalten bildende



Rock ist oben ringsum schooßartig in feine Säumchen genäht, die nach vorn eine leichte Biegung zeigen und an der hinteren Naht zusammentreten. Vorn ist die Bluse mit Guipüre-Einsätzen versehen, die sich von dem Mittelstreifen aus in verschiedener Länge abgestuft bis zu dem mit einer Goldfiligranschnalle geschlossenen, farbigen Taffetgürtel herabziehen. Schmale Säumchen bilden das Streifenmuster der an der einen Achsel unter dem Guipürekragen und unter dem Arm mit unsichtbarem Hakenschluß versehenen Bluse. Zur Umrandung der Guipüregarnitur, unter welcher der Batist fortgeschnitten wird, dienen aufgesteppte Stoffstreifen. Eine besondere Form zeigt der Guipürekragen, der hinten spitz ausgeschnitten ist und sich epaulettartig über die halblangen Aermel legt, die unten mit Säumchen geschmückt und abgerundet sind. Gleichfalls in Säumchen abgenähte, bauschige Unterärmel aus Batist, die mit ebensolchen Bündchen zusammengehalten werden, vervollständigen die mäßig weiten Aermel.

Tiefe Wellen sind in das hellblaue Seidengeflecht des kleidsamen Hutes gebogen, der von einer schwarzen Strohborte umrandet wird. Als Garnitur ist vorn eine duftige Schleifenverzierung aus plissirter, weißer Gaze verwendet, die ein voller Gazeknoten zusammenhält; hinten legen sich zartrosa Rosen gegen die Krempe.



Bequem und einfach, aber sehr kleidsam ist die für etwas ältere Damen geeignete Toilette, Figur 4. Zu dem mit schwarzen Mustern reich bedruckten, gelblichweißen Foulard ist ein Besatz aus schmalem, schwarzem Sammetband gewählt; das Band ist mehrmals, ziemlich dicht aneinander gesetzt, am oberen Ansatz und am unteren Rande des nach hinten höher ansteigenden Serpentinevolants angebracht. Der Rock ruht lose auf einem nach dem gleichen Schnitt angefertigten Futterrock, den unten ein Plissé schmückt. In gleicher Weise wie der Rock ist der breit plissirte, aus einem geraden, nach vorn etwas abgeschrägten Stofftheil bestehende Kragen, der sich um den Ausschnitt der Blusentaille legt, mit Band besetzt. Die ebenso garnirten, halbweiten Aermel schließen mit Bündchen zusammengefaßte Unterärmel aus schwarzer, plissirter Gaze ab. Mit schwarzen Sammetbandschleifen geschlossene Westentheile aus Taffet vervollständigen die mit einem Sammetgürtel umgebene Blusentaille; der Stehkragen und die bogenförmig ausgeschnittenen Ränder der Westentheile sind mit Sammetband begrenzt und legen sich um einen kleinen, quer plissirten Gazelatz nebst Stehkragentheil.

Recht vornehm wirkt auch der kleine Hut aus weißem, durchbrochenem Roßhaargeflecht, dessen aus mehreren wellenförmig gebogenen Theilen bestehende Krempe mit schwarzen Strohborten eingefaßt und mit einer vollen Rosette aus schwarzer Gaze geschmückt ist.

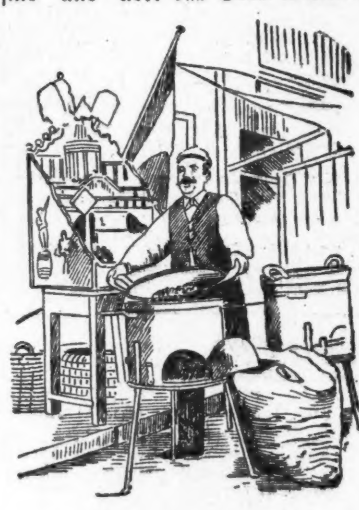
— **Die wichtigste Erfindung.** Lehrer: „Welches ist seit der Entdeckung der Dampfkraft die wichtigste Erfindung?" — Michel: „Die Erfindung der Dampfnudeln!"

— **Selbstschätzung.** Frau A. (erzählend): „Als ich den Brief bekam, in dem mein Mann um mich anhielt—" — Frau B.: „War denn Ihr Mann damals nicht hier?" — Frau A.: „O, ja; aber wissen Sie, so ist er noch heute, alles Unangenehme macht er schriftlich ab!"

La bella Napoli.

Noch nie ist eine Frau, nie eine Stadt so verschieden beurtheilt worden, hier geschmäht, verleumdet, als Ausbund aller Gemeinheit, allen Schmutzes dargestellt, dort in den Himmel gehoben, gefeiert, besungen, wie . . . „la bella Napoli"!

Jawohl, „la bella Napoli" — die Schöne—nennen sie entzückt die einen, und diese „einen" sind vor allem die guten Neapolitaner selbst und die Herren Forestieri, wenn sie nämlich bei Sonnenuntergang auf dem Posilip sich hinter volle blinkende Gläser setzen und über ihnen ein griechischer Himmel blaut und Capri, das Phäaken-Eiland, in silbergraue Abendnebel taucht. Und sollte man nicht „la bella Napoli" preisen — zumal wenn die schönheitstrunkene Seele so hoch erhaben ist über all den Schmutz der Riesenstadt und die . . . Nase gefeit vor dem Boden des Realismus! Doch, wie gesagt, den „Einen" stehen die „Anderen" gegenüber, die nichts weniger sind als übertriebene Enthusiasten, die das „schöne Napoli" nicht lediglich durch das Glas der Romantik betrachten und es höchst despektirlich als das „große schmutzige Dorf" bezeichnen. So unpoetisch verfahren ganz besonders der Norditaliener, der Florentiner, Mailänder, Turiner, die an ein vornehmes, ernstes, zum Mindesten — wie in der lombardischen Metropole — doch reinliches und modernes Städtebild gewöhnt sind und über das Stück Orient im



Geröstete Kastanien.

Süden die Nase rümpfen. Ja, da der Norden politisch an den Süden gekettet ist, dessen Freuden und Leiden mittragen, dessen Sünden und Schulden mittilgen muß, so herrscht dort im großen Ganzen wenig Zärtlichkeit gegenüber den Neapolitanern und zumal keine Spur des den Deutschen eigenthümlichen süßen Napolidusels — jenes Taumels, gebraut aus Sonnenschein, Falerner und „dolce far niente", der da gipfelt im lustigen „finuculi, finucula", im getragenen „Santa Lucia", im unendlich sehnsüchtigen „Addio, mia bella Napoli, addio, addio"!

Und da wir keine Söhne Italiens sind, so halten wir es schließlich lieber mit denen, die Neapel begehrenswerth, idyllisch finden . . . unter der Bedingung, es nur „en passant" zu genießen. Geht es dem wahren Kenner der Dame Napoli, das heißt dem, der sie durchschaut und bis in die Tiefen ihrer Seele ergründet, doch ähnlich wie Mephisto, dessen bekanntes Wort man varriiren möchte:

„Von Zeit zu Zeit seh' ich Neapel gern,
Doch hüt' ich mich, darin zu leben."

In der That, wer Neapel anders als vom Gesichtspunkt des Absoluten aus betrachtet, wer den Maßstab anderer Städte an dieses Kunterbunt von Menschen, Thieren, Schönheit, Schmutz, Antike, Poesie und üblen Düften anlegt, der irrt. Neapel sei, wie es ist, oder es sei überhaupt nicht



Ein Gericht Maccaroni.

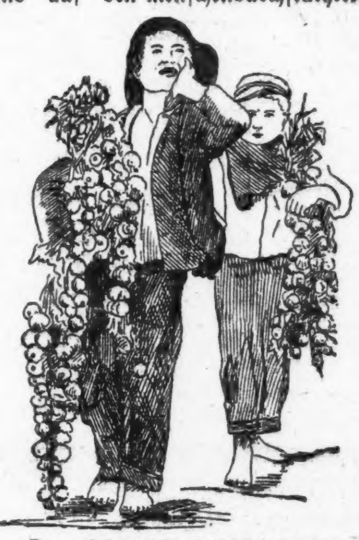
— sit ut est aut non sit—: ein Mischmasch von raffinirter Genußstadt mit aller Corruption von Byzanz und von jämmerlich schmutzigem Halbmillionendorf mit blökenden Kühen, meckernden Geißen und unaufhörlich schreiendem Menschengezüchte in Lumpen. Ein Mischmasch der unerhörtesten Geriebenheit, der mehr als hellenischen Gaunerei, des zum Princip erhobenen Prellens auf Gegenseitigkeit und doch hinwiederum einer rührenden Gutmüthigkeit, Naivität und Herzlichkeit bei allen Klassen, besonders beim niederen Volke. Das ist nicht mehr der italienische Volksschlag, nicht mehr die Rasse der Rundschädel, die in Rom noch heute dominirt und der Nordafrikaner der prähistorischen Zeit, die eines schönen Tages über das Mittelmeer schifften und sich im Schatten des Vesuvs niederließen, um sich Jahrhunderte hindurch mit allen Völkern zu kreuzen, die der Würfelbecher der Weltgeschichte über das Land Italien ergoß. Wehe, wer dieses seltsam-groteske Völkchen in eine steife europäische Nation verwandeln, es durch Elemente des Nordens „veredeln" wollte. Verlorene Liebesmüh'! Und wenn heute ein eisernes Regiment Neapel mit 500,000 preußischen Schutzleuten und Köchinnen bevölkerte, in einer Generation — was sage ich? — in einem Jahrzehnt wären die strammen Pickelhauben zu lustigen rothen Fischermützen geworden, die feschen Blondinen gingen barfuß, und alle beide lägen vereint an der Chiaja in der Sonne und ließen sich Ströme von Maccaroni den Hals hinabgleiten. Und dies, wohlverstanden „par ordre du Mufti" — in welchem Falle der „Mufti" den schönen Namen Natur oder „Milieu" führt.



Citronenverkäufer.

Unsere Bilder schildern uns einige der zahllosen Typen, die sich in dem bizarren Menschenkehricht Neapels entwickeln. Wer Tags oder besser noch Mittags und Abends durch den „Toledo", Hauptstraße, schlendert und gelegentlich in die Nebengassen und Gäßchen einbiegt, der wird zu Hunderten und Aberhunderten diese Maccaroni-, Zwiebel- und Obstverkäufer erblicken und erlauschen; im Hafenviertel wird er alte Fischer auf einer Kirchentreppe sitzen und ihr Pfeifchen schmauchen sehen, das Haupt von der legendären Sackmütze bedeckt; zahllose „Geschäftsleute", die mit einem Betriebskapital von fünf Soldi operiren, werden ihn verfolgen, von der Legion der Bettler, Krüppel und dergleichen ganz abgesehen, die furiengleich sich an seine Sohlen heften. Ein Treiben, so wenig europäisch, daß ein deutsches Bauernnest dagegen civilisirter erscheint.

Etwas „europäischer", ja sogar wirklich großstädtisch ist das Leben, das sich spät Abends in der glänzend erleuchteten großen Galleria Umberto und auf den menschendurchflutheten



Knoblauchverkäufer.

Plätzen zwischen S. Carlo-Theater, Schloß und S. Francesco abspielt. Dort heulen die Zeitungsjungen — „Strillone" oder gar stolz „Giornalisti" genannt — ihre Zeitungen aus und brüllen den Straßenpassanten ihr „o' Pung" („Il Pungolo") und dergleichen ins Ohr. Bis spät nach Mitternacht währt jenes wilde und doch harmonische Durcheinanderklingen und Rauschen und Tönen aller möglichen Rufe, Stimmen und Musikinstrumente, bis sich endlich das „große schmutzige Dorf" zur Ruhe begiebt. Den Fremden aber, die nicht wie müde Lazzaroni auf einer Kirchenstaffel oder Thürschwelle nächtigen, sondern in einem der Hotels am Strande unten wohnen, imponirt das tolle Treiben schließlich doch, und wenn anderen Tages Papa Vesuv seine Rauchwolken herüberbläst und in der Morgensonne der glitzernde, flimmernde Tiberiusfelsen von Capri seine Grüße schickt, dann nehmen sie für den erhabenen Anblick doch gern manches Verdrießliche mit in den Kauf. Sie lassen nichts auf die „bella Napoli" kommen, trotz aller Verschönerungsvereine, Müllwagen und Sanitätspolizei, wie sie die Zierde der lieben Heimath bilden.

Lustige Frage.



Schmierenschauspieler: „Für zehn Pfennig Oel!"

Commis: „Wollen Sie damit den Thespiskarren einölen?"

Ideen-Verbindung.

Bäuerin: „. . Nichti', jetzt, wo der Vater gähnt, fallt's mir ein: d' Hausthür is' net zugesperrt!"

Die Schroth'sche Kur.

Unter den verschiedenen Naturheil-Methoden kann die sogenannte Schroth'sche Kur sicherlich den Anspruch auf Originalität machen. Ihr Begründer ist der Bauer und Fuhrmann Johann Schroth in dem Dorfe Lindewiese in Oesterreichisch-Schlesien. Die Grundlage dieses Systems beruht auf erhöhtem Stoffwechsel. Da diese Diätkur nach Schroths Ansicht durch Erzeugung von Fieber die Naturheilkraft nachahmt, so giebt es kein Organ des Körpers, welches nicht von seiner Wirkung ergriffen würde, die Kur soll daher nicht gegen einzelne Krankheitserscheinungen gerichtet sein, sondern den ganzen Organismus in Anspruch nehmen, dessen Functionen regeln und dadurch oft verborgene Krankheitsursachen aufhebend zur Genesung führen. Die drei Hauptfactoren dieses diätischen Heilverfahrens sind: 1. die feuchte Wärme, 2. die trockene Diät, 3. der Wein. Das erste und wichtigste der angeführten Heilmittel ist die feuchte Wärme, welche durch Einhüllung in kalte, feuchte Tücher, Decken und Betten (sogenannte Ganzpackung) erzeugt wird. Diese Einpackungen werden Nachts, meistens nach Mitternacht, vorgenommen. Die Erhöhung der inneren Wärme wird durch die trockene Diät und zeitweilige Entziehung des Getränks erzielt. Als Nahrung gestattet Schroth nur altbackene Semmel und in Wasser gekochte Graupen, Reis, Sago, Hafergrütze, Gries etc., als alleiniges Getränk nur den Wein, welcher vermöge seiner erwärmenden und kräftigenden Eigenschaften zur Erhöhung der inneren Wärme beitragen soll. Alle anderen Getränke, auch das Wasser, sind streng verboten.



Am Dursttage.

In früherer Zeit zerfiel die Kur in die vorbereitende, in die strenge Kur und in die sogenannte Pause oder Nachkur. Während der vorbereitenden Kur ließ man den Kranken gewöhnlich Morgens eine Tasse Milch, Cacao, Hafergrütze, Gerstenschleim oder sonst ein reizloses Getränk zu sich nehmen; zu Mittag ein dick in Wasser eingekochtes Gemüse, Reis, Gräupchen, Gries, Sago, Nudeln u. s. w., Nachmittags etwa zwei Glas reinen oder mit Wasser verdünnten Wein und Abends ein Stück altbackenes Weißbrot genießen, während man die Nacht über den Patienten in einer Halb- oder Dreiviertelpackung liegen ließ. Nachdem letztere früh abgenommen, wurde der Kranke unmittelbar darauf trocken abgerieben. Diese vorbereitende Kur erstreckte sich auf mehrere Tage. Die jetzige Kurleitung ist jedoch von dieser Gepflogenheit abgegangen und führt sofort in die strenge Kur ein, welche gewöhnlich 6 Wochen, gleich 42 Packungen, in Anspruch nimmt. Die Vorschriften hierfür sind allgemein wie folgt: Montag, Mittwoch und Freitag sind Dursttage, an welchen außer altbackener Semmel nichts genossen werden darf. Dienstag und Samstag sind sogenannte kleine Trinktage, an welchen Mittags eine Kursuppe: in Wasser gekochte Graupen, Reis, Grütze, Haferschleim und 4 Stunden später ein Achtel warmer Rothwein und bis zwei Viertel kalter Wein, je nach Vorschrift rother oder weißer, genossen werden darf. Don-



Am großen Trinktage.

nerstag und Sonntag sind die Freudentage der Patienten, die großen Trinktage, an welchen bereits früh ein Viertel rother Glühwein erlaubt ist, Mittags Kursuppe und Kurspeise: in Wasser dick eingekochter Reis, Graupen, Hirse, Kartoffelpuree usw., 4 Stunden nach dieser Mahlzeit ein Achtel warmer Rothwein und anschließend vier bis fünf Viertel kalter Wein.

Je nach der Krankheit und Widerstandsfähigkeit des Patienten werden die kleinen Trinktage oft in Dursttage umgewandelt, so daß derselbe 5 Tage in der Woche nur auf altbackene Semmel angewiesen ist und den Genuß des Weines nur an den großen Trinktagen kennt. Regelmäßig jede Nacht hat eine Ganzpackung stattzufinden, in welcher der Patient so lange verbleibt, bis er 2 Stunden im Gesicht geschwitzt hat, was je nach der Constitution des Betreffenden ca. 5 bis 12 Stunden in Anspruch nimmt. Nach Abnahme der Packung erfolgt trockene Abreibung, worauf der Patient weitere zwei Stunden im Bett zubringen muß. Wie aus dieser Darstellung hervorgeht, ist die Kur nicht bloß eine Entziehungs-, sondern auch eine Entsagungskur im vollsten Sinne des Wortes, welche bei dem Patienten eine Willenskraft, Energie und Ausdauer voraussetzt, wie sie von keiner anderen Kur auch nur annähernd verlangt wird.

Es ist daher selbstverständlich, daß die großen Trinktage als freudige Abwechselung von jedem Kurgaste heiß ersehnt werden. Lindewiese zeigt an diesen Tagen nur ein freundliches Gesicht, denn jeder Kranke wird neu ermuthigt und in seinen Hoffnungen auf Genesung bestärkt; die Strapazen der vorhergehenden Dursttage werden vergessen und Alle genießen nach Herzenslust die kurzen freudigen Stunden. Den Gegensatz der Trinktage zeigen die



In der Packung.

„Dursttage". Im Kurhaus zu Lindewiese ist es an diesen Tagen ruhig und einsam; jeder Patient hat mit seinen eigenen Leiden zu thun und wandelt seinen eigenen trockenen Weg, selten, daß sich am Dursttage eine kleine Kurgesellschaft zu einem Semmel-Skat oder einer Partie Domino zusammenfindet. Hin und wieder nur betritt ein Kurgast die sonst so lieben Räume, um sich die erlaubte Kurspeise: die trockene harte Semmel, zu holen, und schnell entfernt er sich wieder, damit er der Versuchung widersteht. Die Zeit verstreicht, und so kommt der Tag, an welchem der Turnus zu Ende geht, der Patient hat die 42. Packung überstanden und tritt in die Nachkur oder Pause, d. h. Ueberführung zu der gewohnten Lebensweise; noch 3 bis 4 Tage muß sich der Kurgast genau nach Vorschrift mit leichter Reisbouillon, Reis mit Huhn (sog. Wohlgeschmack), eingemachtem Huhn, gekochtem Schinken usw. begnügen. Am 4. und 5. Tage kann er sich mit der nöthigen Vorsicht schon freier bewegen und zu seinen Berufsgeschäften zurückkehren, wenn ein zweiter Turnus nicht erforderlich ist.

Noblesse oblige.



„Aber warum kommen Sie jedes Jahr in's Seebad, wenn's Ihnen hier nicht gefällt, Herr Nudelmaier?"

„Wissens, dös is, wie mit die Austern: grausen thuat's mir davor und fressen thu i's doch, weil's alle feinen Leut fressen!"

Ein Optimist.



Moritz (zu seinem Vetter, der soeben vom Pferde abgeworfen wurde): „Gott der Gerechte, Siegfried, was machste, ich glaub' Du botanisirst!"

Siegfried: „Red' kein Stuß, Moritz, siehste nich, daß ich reit' spazieren!"

Der Pantoffelheld.



„Jetzt will ich doch 'mal im Eherecht nachschlagen, ob denn der Mann in der Ehe gar keine Rechte hat!"

Dilemma.



„Nun, findest Du das nicht entzückend, wie lieb mein Bräutigam an mich schreibt?"

„Ja, wahrhaftig, man weiß nicht, was man bei Dir mehr beneiden soll — Dein Glück oder Deine — Toiletten!"

Kiefernadel-Verwerthung.

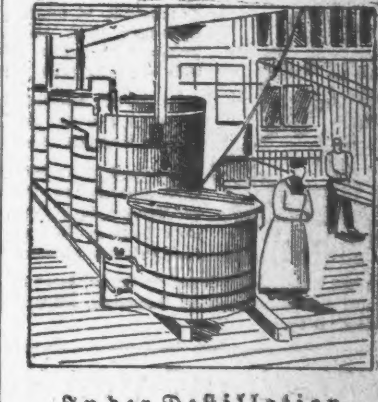
In Oregon bildet sich ein Erwerbszweig eigener Art aus, der sich auf die Verwerthung der Kiefernadeln gründet. Die Oregonkiefer, Pinus ponderosa, hat lange, einen sehr würzigen Duft enthaltende Nadeln, der namentlich bei Lungenkrankheiten als Heil-



Nadelsammler.

mittel empfohlen wird. Auch Schlaflosigkeit und asthmatische Beschwerden sollen verschwinden, wenn man auf Kissen ruht, die mit den elastischen Fasern dieser Kiefernadeln gefüllt sind. Die Länge der Nadeln beträgt etwa das Zehnfache der hiesigen Art, sie erreicht oft mehr als 20 Zoll.

Die Nadeln werden in der Fabrik destillirt. Aus etwa 2000 Pfund Nadeln erhält man 10 Pfund Kiefernöl, so daß sich der hohe Preis desselben wohl erklären läßt. Ein Theil der



In der Destillation.

Nadeln wird zur Herstellung der Fasern verwendet, gewaschen, gedampft, getrocknet und dann gesponnen und zu Geweben verarbeitet. Mit Haaren vermischt giebt die Kiefernadelfaser eine außerordentlich elastische, angenehm riechende Polsterung für Kissen, Matratzen u. s. w. Auch zur Füllung von Cigarren findet die Faser Verwendung und entwickelt beim Rauchen einen milden Duft. Mit dem aus den Nadeln gezogenen Oel werden Toiletteseifen und sonstige Toiletteartikel imprägnirt.

In der Sommerfrische.



Hansel (zur eben eingetroffenen Sommerfrischlerin): „Malst leicht heuer wied'r auf'm Acker drauß'?"

— „Gewiß! Freut Dich das?"

— „Freili — Vadern auch, weil er da halt g'rad' ka Vogelscheuch'n braucht, hat er g'sagt."

Wie der Apotheker Angsttröpfel dinirt,



damit er sich ja nicht überißt!

Zwiespalt.



Fräulein (zum Gesangsprofessor): „Der Herr Professor rathen mir immer, mich fleißig zu üben, und in dem Hause, wo ich wohne, räth' mir wieder alles, meine Stimme zu schonen!"

Aus meiner Sommerfrische.

(Ein Tagebuch von L. Bergmüller.)

5. August.

Da sitze ich nun zwischen Wald und Wiese in meinem grünumrauschten Häuschen! O, es ist nichts köstlicher, als von Morgenluft und Morgenlicht geweckt zu werden. O, es ist nichts köstlicher, als Sommerluft und Sommerluft zu athmen und jung und glücklich zu wandern durch die herrliche Gottesnatur. Wie arm, wie traurig, wie düster bist Du, ferne Großstadt!

6. August.

Meine Umgebung hat sich etwas verändert. Mein biederer Hauswirth hat noch eine Pensionärin in's Haus genommen. Alle Hüttlein sind schon besetzt — und eine Kranke heißt keiner gern willkommen.

Ihr Vater hat sie hergebracht, der sieht fast so blaß aus wie das Mädchen. Der Abschied schien ihm von seinem Kind sehr schwer zu werden. „Daß Du Dich gut erholst, meine Anne-Marie," hat er viele Mal gesagt, „rothe Wangen sollst Du haben, wenn ich Dich holen komm', und lustig sollst Du sein!"

„Lustig und gesund!" sagt sie mit großen, nassen Augen, „ganz gesund — leb' wohl, Vater, leb' wohl!"

Ich bin diesen Tag in ganz eigener Stimmung. Ich hab' mir just alle jungen Menschen so gesund und glücklich gedacht wie mich selbst. Das arme Mädchen soll's auch bald werden, wenn sie diese reine Luft und diesen Frieden athmet. Ich will ihr alle schönen Wege und Plätzchen zeigen, ich will sie auf dem Wasser rudern, ich will ihr fröhliche Geschichten erzählen. O, sie soll bald lustig werden, und einen lustigen Kameraden kann ich hier brauchen, seit der Wilhelm fort ist.

7. August.

Mit den guten Vorsätzen bin ich eingeschlafen, und heute hab' ich gar nicht gewußt, wie ich mich ihr nähern sollte. In der Stadt, auf den großen Gesellschaften ist mir's immer so leicht gewesen bei den geputzten, schönen Damen.

Sie ist Vormittag hinausgewandert mit der Hängematte und hat sich ein Plätzchen gesucht. Ich bin in der Nähe herumgeschlichen, und als ich denke, daß sie zurückgehen wird, komme ich und frage, ob ich ihr Tuch und Matte tragen dürfe. Sie hat mich dankbar angesehen.

Sie geht ein wenig gebückt, und ich sage ihr, das wäre nicht gesund. Da lächelt sie und neigt den Kopf zurück. Sie hat so schönes, dunkles Haar, daß ich denke, die schweren Flechten im Nacken könnten ihn ihr immer so zurückneigen, das sieht ihr gar so lieb aus.

8. August.

Da hat der liebe Gott heut einen Tag aufgehen lassen, um uns Erdenkindern das Herz zu bezaubern. Fast alle Sommerfrischler des Dörfchens haben beschlossen, einen gemeinsamen Gang nach dem Lerchenberg zu machen; der liegt zwanzig Minuten von uns entfernt. Das ist ein heidekrautbewachsener, weiter Hügel, welcher sein Haupt stolz emporreckt über die Wälder und Wiesen und einen herrlichen Rundblick gewährt. Dort weht die Luft so rein und sonnig, und man vernimmt nichts als ein paar ferne Vogelstimmen, aber im Frühling ist sie erfüllt von endlosem Lerchenjubel, und wer sich alsdann da droben in's Kraut wirft, der fühlet und höret nichts als Licht und Gesang.

Wie es wohl mag zugehen, ich bin nicht von ihrer Seite gewichen den ganzen Tag. Wir sind ein wenig zurückgeblieben von der Menge, welcher den Hügel erstürmt. Wir gehen ganz langsam und genießen Wunder um Wunder.

O, sie versteht die Natur besser als ich. Ich kenne doch hier alles, und heute ist es mir, als wandelte ich diese Pfade zum ersten Mal. Sie spricht ganz leise, und mein Ohr trinkt den Schall ihrer Worte und das Geflüster des Waldes, und beides tönt mir zum Herzen, wie neue, wunderselige Musik. Schon schauen wir über das Dörfchen und die grünen Wipfel hinaus; immer weiter, immer reicher enthüllt sich rings die Landschaft unserm entzückten Blick.

„O wie schön!" sagt sie und bleibt mit gefalteten Händen stehen.

Ich sehe ihr in's Gesicht. Die Sonne spielt darauf, und ihre Augen leuchten, sie leuchten so eigen — und sie athmet schnell. Sie steht ganz verklärt, und ich sehe sie an und folge wieder ihrem Blick und sehe die Sonne funkeln auf dem Grün der Bäume, dem blühenden Heidekraut und dem Wasser, das fern drunten durch die Büsche blitzt. Alles ist getaucht in Sonne, Sonne; alles funkelt und glüht und duftet in athemloser, heiliger Stille.

So hab' ich niemals auf dem Lerchenberg gestanden, und es ist mir, als ob die ganze Welt betete, und sie und ich stünden allein auf der weiten, weiten Erde und beteten mit.

Ich sehe sie wieder an, und ihre Wimpern sind naß und ihre Wangen — und ich hab' ihre Hand genommen, und wir sind heimlich so hinunter gegangen, ohne den andern zu begegnen — und ihre Hand hat gezittert, und sie hat mich nimmer angesehn. —

9. August.

Ich weiß nicht, warum sie nicht auf mich gewartet, ich hätte sie doch so gern begleitet. Ich hab' sie überall gesucht und nicht gefunden. Da habe ich mir das Boot losgebunden und bin allein hinaus gerudert, bis drüben unter die Böschung; da hab' ich's an einem Baumstamm befestigt und hab mich quer auf eine Bank gestreckt, und das Boot hat leis' geschaukelt, wie über mir die niederhangenden Erlenzweige. Ich habe zwischen den grünen Blättern hinauf geschaut in den wolkenlosen Himmel und habe kindisches Zeug gedacht; hab' mir Luftschlösser gebaut, und der leise Wind, der über die Wellen tanzt, hat sie umgeweht, aber immer neue und schönere gaukeln mir vor, und aus allen schaut ein liebes, blasses Mädchenantlitz mit dunkeln Flechten im Nacken und winkt mir zu. Aber ich hab's nicht lange ausgehalten und bin zurückgerudert. — Sie ist noch nicht da, und ich weiß nicht, wo sie bleibt.

Ich setze mich vor unser Haus und sehe eine Weile auf die Straße — aber sie kommt nicht.

Es dauert nicht mehr lange bis Abend, die Bäume werfen schon lange Schatten auf den Weg. Mir ist unruhig zu Muth, und ich gehe wieder dem Walde zu. Wohin ist sie nur gegangen? Es wird ihr doch nichts zugestoßen sein? Und in meiner ängstlichen Vermuthung und Besorgniß empfinde ich es als grausame Qual, die Stelle nicht augenblicklich ahnen und erreichen zu können, um ihr zu helfen.

Da kommen zwei Dorfkinder, jedes mit einem Körbchen rother Beeren am Arm, mir entgegen und wollen mit scheuem Gruß vorüber. Ich halte sie an und frage, ob sie nicht im Walde irgendwo einem Fräulein begegnet seien.

Die Kinder nicken. Ja, da drüben, wo der Weg hinunter biegt nach der Winkelwiese, hätt' ein Fräulein sie gefragt, wo es zurückginge nach N., sie hätte den Weg verfehlt. Sie ist sehr müde gewesen und mit den Kindern gegangen bis zu dem Bänkchen dort am Teich — weiter hätte sie nicht gekonnt.

Bei dem Bänkchen bin ich bald gewesen. Da sitzt sie, die Arme auf die Kniee gestützt und das Gesicht in den Händen.

„Fräulein Anne-Marie!" sage ich.

Nun richtet sie sich erschreckt auf, und ich setze mich an ihre Seite. Die Sonne geht hinter den Wipfeln unter und wirft ihre letzten rothen Strahlen zitternd auf den Teich. Und immer röther und goldener färbt sich das Wasser, und immer röther und goldener wird der Himmel, und zahllos glitzernde Flämmchen tanzen umher, umflackern uns unstät, huschen durch's Geäst und verlöschen dann in der feuchten Abendluft.

Des Himmels Auge ist erloschen, aber ein Paar andere, mildere schauen mich wieder an. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl bewegt meine Seele. Ich möchte sie fragen und öffne doch nur den Mund, um ihn stumm wieder zu schließen — warum auch fragen? Sie ist ja wieder bei mir, und es ist mir, als würde sie nun immer bei mir sein, immer — und ich würde sie nie wieder vermissen.

Ich neige mich zu ihr nieder und streichle ganz, ganz leise ihr Haar; ein stilles, inniges Lächeln huscht um ihren Mund. Sie sieht sehr blaß und übermübet aus, aber ihre Augen glänzen mir entgegen wie gestern. Ich sehe so gern in diesen Glanz, aber es zittert etwas darin, was mich so eigen berührt. Ich fühle, daß ich es ahne, daß ich es weiß, was es ist, aber ich will es nicht ahnen, ich will es nicht wissen, — heute nicht, auch später nicht — sie ist ja bei mir, und ich bin so glücklich.

Ich nehme ihre Hand und geleite sie langsam nach Hause. Das Abendleuchten ist der ersten Dämmerung gewichen, sie umschlingt weich und zärtlich jeden Baum, jeden Strauch; sie breitet sich über das Wasser, sie erfüllt die Luft.

Jetzt sage ich ihr, daß ich sie überall gesucht hätte, und daß ich für sie fürchte, wenn sie allein ginge; sie dürfe es nie wieder thun, ganz gewiß nicht, ich möchte sie ja so gern überall behüten und beschützen! Sie neigt leise das Antlitz, und der Abendstern und die ersten Lichter des Dörfchens werfen ihren Schein spiegelnd in's Wasser.

„Morgen Abend müssen wir Bootfahren," rufe ich aus, „wenn die Sterne aufgehen und der Mond emporsteigt!"

„Morgen Abend, ja morgen Abend!" flüstert sie.

10. August.

Aus dem Bootfahren ist nichts geworden. Heute Abend haben sie den Arzt für Anne-Marie geholt. Mein Gott, so schlimm steht es mit ihr?

Ich habe lange bei seinem Wagen gestanden und auf seine Rückkehr gewartet, um ihn zu befragen, aber Wirth und Wirthin kamen mit ihm, und ich brachte kein Wörtchen heraus, sondern schlich mich fort, das Wasser entlang, weiter, weiter, hinaus in die Felder.

11. August.

Unsere Wirthin sagt mir heute Morgen, daß ich schlecht aussehe. Ich habe nicht geschlafen diese Nacht, daher wird's sein.

Ich frage, wie es Anne-Marie geht und was der Arzt gesagt hat, und sie fängt an zu reden, und ich wende das Gesicht ab, damit sie es nicht sehen soll, weil mir's trüb wird vor den Augen.

Es stände gar nicht so schlimm mit dem Fräulein, sagt sie. Heute Nachmittag dürfe sie schon aufstehen und morgen wieder bis in den Garten gehen. Sie hätte manchmal solche Zufälle, auch zu Hause — die gingen immer bald vorüber. Aber übermorgen, hätte der Arzt gesagt, solle sie ihr Vater holen — es wäre doch besser, wenn sie zu Hause wäre — man könne manchmal doch nicht wissen — —

Da wende ich mich um und sehe, wie die Frau mit dem Schürzenzipfel nach den Augen fährt.

12. August.

Wie das da draußen heut' funkelt und duftet! Der gestrige Gewittermorgen hat alles erfrischt und verjüngt. Ich hab' einen weiten Morgenspaziergang gemacht, und in der Seele ist mir's wieder leicht geworden, eine stille, freudige Hoffnung erfüllt mein ganzes Wesen.

Als ich zurückkomme, steht unsere Wirthin schon vor der Thüre, als hätte sie auf mich gewartet. Anne-Marie wäre schon in den Garten gebracht, und ich möchte zu ihr gehen, sie selbst hätte darum gebeten. „Aber hübsch ruhig sein und nicht viel plappern!" fügt die besorgte Frau nochmals hinzu.

Ich gehe in den Garten; mich dünkt's, eine Ewigkeit bin ich gegangen. Ein seltsam Gefühl hat mir's Herz schlagen lassen, so heftig, daß ich oft habe stehen bleiben müssen.

Sie ruht im Schatten der Bäume in einem Armstuhl und streckt mir ihre Hände entgegen; sie sind heiß, und ich habe sie lange gehalten und ihr ins Gesicht geschaut. Sie trägt heute rothe Rosen auf den sonst so blassen Wangen, und ihr Mund zuckt in schmerzlichem Lächeln.

„Ich möchte Ihnen heute schon Lebewohl sagen!" sagt sie mit leise zitternder Stimme und gesenkten Augen. „Morgen früh gehe ich für immer fort von hier —"

„Anne-Marie!"

„Morgen früh", wiederholt sie, „und Gott möge Sie beschützen ein glückliches Leben lang! — Leben Sie wohl, für immer, immer — wir werden uns nicht mehr wiedersehen — in diesem Leben!" —

Da faßt es mich wieder wie ein wilder Sturm, und ich drück' ihre Hände, daß es sie wohl grausam geschmerzt hat, und rufe in der Angst meiner Seele „Ich lass' Dich nicht!"

Ich hab' mich vor sie ins Gras geworfen und ihre Knie umklammert — und hab' wieder ihre zitternden Hände gefaßt. „O Anne-Marie, Du darfst nicht gehen — es ist so einsam ohne Dich — und ohne Dich ist kein Leben— Anne-Marie!"

Da sieht sie mich an, so groß, so klar, daß ich mich meines Bangens schäme, ein nie gekanntes Gefühl bemächtigt sich meiner wie eine selige Erlösung, und ich schluchze und weine in ihrem Schooß. Da spüre ich ihre Hand auf meinem Haupte und sehe wieder zu ihr auf unter Thränen. Ihre Augen sind auch naß, und ihr ganzes Antlitz ist verklärt.

So sehen wir uns an, lange, lange, und ich fühle, daß ich Dich nie verlieren werde, daß Du ewig sein wirst, Anne-Marie, und ich werde unsterblich sein mit Dir! Deine Hand ruht auf meinem Haupt, Du gibst mir den Segen der Ewigkeit! — Du willst fortgehen, Du willst sterben? — O Anne-Marie, wie kannst Du sterben? — Dem Tode gehört das Vergängliche, aber ich liebe Dich ewig! Anne-Marie! So, Deine Stirn will ich küssen ein einziges Mal, daß Du mein gedenkest. — Sieh mich noch einmal an, Anne-Marie! Ach, diese Augen wollen sie zudrücken und begraben? Sie werden mich doch anschaun immerdar — Anne-Marie! — Scheiden willst Du von mir — schon heute? Du wirst mich doch niemals verlassen — niemals — niemals! — —

Ich klappe das Büchlein zu. Zu Füßen zittern die Wellen im Sonnenlicht, und von drüben winkt das alte Wirthshaus aus grünen Büschen herüber. Dort ist es gewesen. Ich stütze den Kopf in die Hand, das Wasser rauscht leise herauf, und der Wind schwirrt durchs Laubdach — niemals — niemals!

Heiteres von der Kleinbahn.

Im „Badischen Museum" finden wir folgende hübsche Schilderung eines Zwischenfalls auf der Kleinbahn:

Ort der Handlung: Bahnhof Meckesheim.

Der Zug von Heidelberg fährt ein.

1. Schaffner: „Meckesse".
2. Schaffner: „Meckesse."
3. Schaffner: „Meckesse."
1. Schaffner: „Wer nach Heilbronn zu will, sitze bleiwe."
2. Schaffner: „Nach Aglasterhausen-Neckeretz, aussteige."
3. Schaffner: „Zwei Minute Aufenthalt."

(Alles stürzt in die Restauration.)

1. Schaffner: „Ei'steige!"
2. Schaffner: „Is Alles do?"
3. Schaffner: „Fertig!"

Gepäckträger: „Obacht gewwe!"

Zugführer: „Abfahre!"

Die Fraa: „Halt! Nemmt mich noch mit."

Zugführer: „Halt! Die Fraa kann noch mit."

1. Schaffner: „Kumme Se. — Fertig!"

Zugführer: „Abfahre!"

Die Fraa: „Halt! Halt! Halt! Mei Dichle!"

Passagiere im Chor: „Halt! Dere Fraa ihr Dichle!"

Zugführer: „Halt! Was is denn mit seller Fraa ihrem Dichle?"

Die Fraa: „Mei Dichle! Mei Dichle!"

Allgemeiner Chor der Passagiere und Schaffner: „Seller Fraa ihr Dichle! Seller Fraa ihr Dichle! Seller Fraa ihr Dichle!"

Stations-Vorsteher: „Himmel Sakr'ment! Was is denn mit seller Fraa ihrem Dichle?"

Zugführer: „Wo is seller Fraa ihr Dichle?"

1. Schaffner: „Wo hawe Se denn Ihr Dichle?"

Chor der Passagiere: „Fraa! Wo hot 'se denn Ihr Dichle?"

Die Fraa: „In der Reschdauration licht's hinnerem Ofe! Ach, mei nei's Dichle, mei schens Dichle!" (heult!)

Chor der Passagiere: „Seller Fraa ihr Dichle licht hinnerm Ofe."

2. Schaffner: „In der Reschdauration licht's hinnerem Ofe."

Zugführer: „Das Dichle muß noch in der Restauration liegen."

Stations-Vorsteher: „Gepäckträger! Seh'n Se mol nach, ob seller Fraa ihr Dichle in der Restauration hinter dem Ofen liegt."

Gepäckträger: „Do licht's ja!"

Die Fraa (sieht es): „Er hot's! Mei Dichle, mei lieb's Dichle!"

Allgemeiner Chor: „Er hot's! Er hot's! Er hot's! Seller Fraa ihr Dichle!"

Stations-Vorsteher: „Gewe Se seller Fraa ihr Dichle!"

Zugführer, Schaffner und Passagiere: „Da hawe Se Ihr Dichle!"

Die Fraa: „Ach, mei Dichle, mei Dichle!"

1. Schaffner: „Fertig!"

Zugführer: „Abfahre!"

„Ursprung der bösen Weiber."

Ein dänischer Prosaschwank des 17. Jahrhunderts, auf den Joh. Bolte-Berlin in der „Zeitschrift für Volkskunde" aufmerksam macht, enthält u. a. folgende Erzählung vom Ursprung der bösen Weiber:

Als der Herr und Petrus einmal durch einen Wald wanderten, sah Petrus den Teufel unter einer Linde bei einer hübschen Jungfrau stehen, sie küssen und liebkosen. Darüber ward er zornig und sprach: „Schöpfer, siehst Du, wie der Bösewicht das junge Blut verführt?" Darauf antwortete der Herr: „Laß ihn, denn der Teufel ist von jeher ein Schalk." Petrus sprach: „Willst Du Herr, so schlage ich ihm den Kopf ab." Darauf sagte der Herr: „Petrus, wenn Dein Fischermesser nicht scharf ist, so laß es bleiben. Denn den Teufel erschlägt man nicht wie Hornvieh." Petrus aber schlich sich sacht von hinten heran und hieb so kräftig zu, daß Beiden, dem Teufel und dem Mädchen, von dem einen Schlage das Haupt abfiel. Petrus warf die Wehr von sich, fiel auf seine Knie und rief: „Schöpfer, ich habe übel gethan, daß ich die schöne Jungfrau enthauptete. Gib ihr das Leben wieder, da Du alle Dinge vermagst!" Der Herr antwortete: „Das Blut ist noch warm, setz' ihr rasch den Kopf auf, so wird sie lebendig." Petrus ward von Herzen froh, lief hin und vergriff sich. Denn er ergriff den Teufelskopf und setzte ihn dem Mädchen auf. Da ward sie lebendig, sprang auf, fluchte und keifte, schlug ihn mit den Fäusten und schalt ihn wegen seines doppelten Mißgriffes. Petrus wollte ihr nun den Kopf wieder abhauen, damit sie ihren eigenen Kopf wiederbekäme, aber das ward ihm nicht erlaubt. Von diesem Weibe sollen nun alle bösen Weiber ihren Ursprung haben, da viele Frauen schöne und stattliche Venustöchter sind und doch einen Teufelskopf oder Teufelsmund haben.

— Hereinfall. — Gerichtsvollzieher: „Einen schönen, silbernen Spazierstock haben Sie da, den ich mitnehmen möchte!" — Schuldner (höhnisch): „Der gehört aber leider meinem Nachbar, dem Studiosus Schlauch!" — Gerichtsvollzieher: „Das ist mir angenehm zu hören . . . den wollte ich nämlich auch gerade pfänden!"

— Unnütze Mühe. — „Schau, Süffel, versuche es doch, wenigstens pünktlich und genau zu sein, wie eine Uhr!" — „Wozu auch! Versetzen könnte ich mich ja doch nicht!"

— Noch nie dagewesen. — „Ben Akiba hat doch Unrecht", sagte der Fähnrich Schneidig, als er einem hübschen Stubenmädchen einen Kuß antrug und dafür von diesem eine schallende Ohrfeige erhielt.